

Wahrheit oder Ideologie?

19. August 2013

Das Werden der modernen Kirche

Der heutige Katholik kann nur noch mit einem gewissen Neid auf jene Zeiten zurückblicken, in denen der katholische Glaube für jeden unmittelbar greifbar und verstehbar war, weil er durch das tägliche Lehramt gesichert, d.h. Tag für Tag authentisch interpretiert wurde. Diese Zeiten gehören nun schon lange der Vergangenheit an. Das Verhältnis des sog. modernen Katholiken zum Lehramt hat sich grundlegend geändert. Die Modernisten haben schon zu Beginn ihres subversiven Treibens ganz gezielt das Vertrauensverhältnis des Katholiken zum Lehramt untergraben. Zunächst verführten sie einen Teil der katholischen Intellektuellen im Namen der Freiheit dazu, sich von der sog. Bevormundung durch das kirchliche Lehramt zu lösen. Der zunächst gar nicht wahrgenommene Preis für diese neu gewonnene „Freiheit“ war eine sich verstärkende Unsicherheit in entscheidenden Fragen des Glaubens, denn die modernistisch angehauchten Theologen, Professoren, Gelehrten kamen durchaus nicht zu einheitlichen Ergebnissen in ihren Interpretationen des Glaubens, mußte doch jeder mit seinen Einsichten vor den anderen brillieren. Je mehr darum die modernistischen Irrtümer zunahmen, desto mehr wurde der Glaube bis in seine Grundfesten hinein erschüttert.

Der hl. Papst Pius X. hatte sich ganz besonders bemüht, dieses System des Unglaubens aufzuarbeiten und die daraus folgenden Gefahren für den katholischen Glauben aufzuzeigen. Die dem katholischen Glauben entgegenstehenden modernistischen Irrtümer verurteilte er nochmals ausdrücklich, und er forderte von allen, die sich auf das Priestertum vorbereiteten, den Antimodernisteneid. Leider griff dieses Bemühen des heiligen Papstes nicht mehr in der gewünschten Weise ins Leben der Kirche ein. Der modernistisch denkende Teil der Gelehrten, Bischöfe und Priester zog sich zunächst zwar zurück, aber er bekehrte sich größtenteils nicht. Es folgte nach der römischen Verurteilung des Modernismus durchaus keine wirkliche Einsicht in die eigenen Irrtümer, sodaß im Untergrund die modernistischen Irrlehren weiterlebten und weiterwirkten. Dieser Zustand dauerte im Großen und Ganzen bis zum Tod Papst Pius' XII. fort. Mit Johannes XXIII. zog gleichsam über Nacht ein ganz neuer Geist in die Kirche ein, mit dem Beginn des von ihm einberufenen „Zweiten Vatikanischen Konzils“ eroberten die modernistischen Ideen in Windeseile breite Teile der Kirche.

Für den nunmehr „altgläubigen“ Katholiken änderte sich schlagartig die Situation. Aus Verteidigern des katholischen Glaubens wurden Ewiggestrige, die allerhöchstens noch am Rande der neu entstandenen Konzilskirche geduldet wurden. Man hat zwar viel über diese Zeit der Revolution in der Kirche und ihre Folgen geschrieben, aber nur sehr wenige sind in ihrer Aufarbeitung des wirklich Geschehenen konsequent bis ans Ende gegangen.

Was ist denn eigentlich durch und nach dem Konzil mit der Kirche und in der Kirche für jeden Katholiken unmittelbar erfahrbar, oder besser gesagt erleidbar geschehen? Es ist doch irgendetwas zerbrochen – aber was genau war das? Es hat ein neuer Geist Einzug gehalten in die Institution Kirche, aber was war es genau, was sich durch diesen Geist verändert hat?

Eine Phänomenologie der modernen Kirche

Sobald man sich bemüht, die nachkonziliare Zeit richtig zu analysieren, stößt man auf ein Phänomen, das einen Katholiken doch eigentlich äußerst befremden müßte, weil es durch den Glauben ausgeschlossen scheint: Die kirchliche Einheit scheint zerbrochen. Es werden fortan

völlig unterschiedliche, ja gegensätzliche Lehren, Gruppen, Gemeinschaften unter dem Namen „Kirche“ zusammengefaßt, sodaß es sehr schwer wird, dies mit dem Wesen der Kirche in Übereinstimmung zu bringen. Der in dieser Revolutionszeit aufkommende Begriff der „Konzilskirche“ bringt noch am ehrlichsten zum Ausdruck, daß durch das sog. Konzil etwas gänzlich Neues entstanden ist, das einen neuen Begriff nicht nur rechtfertigt, sondern fordert. Die Konzilskirche setzt sich ausdrücklich in Antithese zur vorkonziliaren „alten“ Kirche, wie sollte da die Wirklichkeit „Kirche“ nach dem Konzil noch mit einem einzigen Begriff benannt werden? Die neue, auf dem Konzil entstandene Kirche wollte ausdrücklich anders sein, anders denken, glauben, beten, Liturgie feiern usw. als die „alte“ Kirche.

Wer nun die alte und die neue „Kirche“ weiterhin als eine Einheit dachte, der wurde in das dialektische Spiel von These und Antithese hineingezogen und – ohne daß er es selbst merkte – veränderte er den Begriff „Kirche“ und die Wirklichkeit dessen, was Kirche unbedingt sein muß, wenn sie katholisch sein soll, grundlegend. Das läßt sich ganz einfach schon dadurch zeigen, daß der Begriff „Kirche“, der vor dem Konzil ausschließlich für die katholische Kirche verwandt wurde, mehr und mehr für alle möglichen oder besser gesagt unmöglichen „Kirchen“ erhalten mußte.

Das dialektische Spiel zwischen vor- und nachkonziliarer Kirche beherrschte bis zum Ende des zweiten Jahrtausends die Konzilskirche. Im weltlichen Bereich hatte sich jedoch inzwischen die geistesgeschichtliche Situation weiter verändert, aus dem dialektischen Modernismus ist der synkretistische, alle Gegensätze vereinende Postmodernismus geworden. Mit Benedikt XVI. zog auch ins kirchliche Denken und Leben diese neue, flexiblere Sicht der Dinge ein. Ein Hauptanliegen Benedikts XVI. war es, ganz im Sinne des postmodernen Denkens den Gegensatz zwischen vor- und nachkonziliarer Kirche einfach zu leugnen und aus beiden „Kirchen“ wieder systematisch eine neue Einheit zu konstruieren. Diese klar bekundete Absicht wurde seltsamer Weise nur von wenigen Eingeweihten wahrgenommen. Die meisten Vertreter der Konzilskirche und die allermeisten der sog. Traditionalisten dachten immer noch in ihren inzwischen veralteten modernistischen Kategorien, während Benedikt schon lange einen Schritt weiter gegangen war. Doch soll uns dieses Thema hier nicht beschäftigen. Wir wollen vielmehr einer ganz anderen Frage nachgehen und zwar: Ist die Konzilskirche die katholische Kirche? Und dann weiter gefragt: Welche theologischen Folgen hat es (also Folgen für den eigenen katholischen Glauben), wenn man dies einfach, ohne kritische Analyse des Sachverhaltes und die daraus sich notwendig ergebenden Unterscheidungen annimmt?

Wenn man die letzten Jahre, ja Jahrzehnte überblickt, so muß man sehr erstaunt feststellen, daß die allermeisten Traditionalisten mit dieser Frage äußerst naiv umgingen und immer noch umgehen. Ohne die da und dort benannten, tiefgreifenden Unterschiede theologisch aufzuarbeiten, übersehen sie einfach die doch ins Auge springenden kontradiktorischen Gegensätze und erkennen darum nicht mehr klar, welche tiefgreifende Auswirkung die Gleichsetzung der Konzilskirche mit der katholischen Kirche auf den eigenen katholischen Glauben hat.

Unsere These

Die Konsequenz dieser Gleichsetzung sei hier zunächst als These formuliert, die es dann im Folgenden zu erhärten gilt: Durch die Gleichsetzung der katholischen Kirche mit der Konzilskirche degeneriert die katholische Wahrheit notwendiger Weise zur Ideologie. Mit anderen Worten gesagt: die Katholiken verlieren ihren Glauben, ohne daß sie es merken, aus Katholiken werden Ideologen.

Damit wir die ganze Tragik dieses Geschehens und die daraus folgende große Gefahr für den katholischen Glauben recht beurteilen können, müssen wir vorerst einmal lernen, was eine Ideologie ist, um sodann ganz klar die Ideologie vom katholischen Glauben unterscheiden zu können.

Was ist eine Ideologie?

Eine Ideologie ist auf den ersten Blick gar nicht so leicht zu durchschauen, weil auch sie vorgibt, Wahrheit zu sein. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, sie ist eine einseitig nuancierte oder eine verbogene Wahrheit. Im Gegensatz zur Wahrheit des katholischen Glaubens wird bei der Ideologie ein Teilaspekt der Wahrheit bzw. eine einzelne Lehre herausgegriffen und überhöht, d.h. für das Ganze gesetzt. Die Ideologie verliert letztlich immer die Gesamtwirklichkeit aus dem Auge, weil sie sich auf einen bestimmten Aspekt der Lehre fixiert. Sie konzentriert sich auf eine bestimmte Lehre, die womöglich gerade von brennendem Interesse ist, und möchte dafür unbedingt eine (schnelle) Lösung finden – bzw. sie gibt vor, eine, oder besser noch die Lösung des Problems gefunden zu haben. In Wirklichkeit greift aber die von der Ideologie angebotene Lösung zu kurz. Darum muß diese Lösung mit aller Gewalt – d.h. auch mit Hilfe von Irrtümern – verteidigt werden.

Eine sehr gefährliche Folge der Ideologie auf die betroffenen Menschen ist die damit einhergehende Verblendung des Geistes. Die Ideologie macht den betroffenen Menschen durch die Einengung und Fixierung des Blickes auf gewisse Bereiche der Wirklichkeit für andere Bereiche allmählich blind. Das Tragische dieser Entwicklung ist, daß diese Blindheit die Gefahr in sich birgt, zur Verblendung zu werden, d.h. sie wird unheilbar. Der verblendete Ideologe kann durch keine Art von Argumenten mehr überzeugt werden. Gebetsmühlenartig wiederholt er seine Thesen und schwört die eigene Mannschaft wieder und wieder auf die eigene Ideologie ein. Jeder, der die eigene Ideologie nicht teilt, wird zum Feind abgestempelt. Dabei wird dieser Feind in keiner Weise mehr sachlich beurteilt, sondern nur noch psychologisch verteufelt. Dem ausgereiften Ideologen geht es letztlich nicht mehr um die Sache, also nicht mehr um die Wahrheit, sondern nur noch um die eigene Ideologie. Er urteilt darum nur noch nach Gruppenzugehörigkeit, es gibt nur noch Freund und Feind.

Zusammenfassend läßt sich also sagen: Eine ausgereifte Ideologie ist in ihren eigenen Ansichten vollkommen gefangen, sie lebt durchaus nicht mehr von der Wahrheit und für die Wahrheit, sondern vom Feindbild oder von Feindbildern.

Katholisch sein heute

Jedem Katholiken müßte aufgefallen sein, daß sich in seinem Leben spätestens mit dem Konzil etwas Grundlegendes geändert hat: Das Etikett „katholisch“ ist in der nachkonziliaren Zeit nicht mehr eindeutig bestimmt, es ist nicht mehr klar definiert, da sich die unterschiedlichsten Gruppen mit den unterschiedlichsten Ansichten und Glaubensüberzeugungen „katholisch“ nennen (dürfen!). Anders ausgedrückt: Das Wort „katholisch“ ist kein univoker Begriff mehr, sondern es ist zu einem äquivoken Begriff geworden. Während ein univoker Begriff immer genau eine Sache meint und benennt, werden bei einem äquivoken Begriff mehrere Sachen mit einem einzigen Begriff bezeichnet. So kann etwa ein Schloß ein Türschloß sein oder ein wunderschönes Haus, in dem ein König wohnt. Man muß deswegen bei einem äquivoken Begriff immer ganz genau hinhören, um zu verstehen, was gerade gemeint ist, sonst ist das Mißverständnis, die Täuschung vorprogrammiert.

Wir Katholiken müssen also lernen, mit diesem äquivoken Begriff „katholisch“ umzugehen. D.h. wir müssen aus den vielen, gleichbenannten, aber in ihrem Wesen verschiedenen „Kirchen“ die eine wahre Kirche Jesu Christi herausfinden. Dabei möchte ich nicht den üblichen Weg der sog. Kennzeichen der Kirche gehen, da dieser heute leicht mißverständlich sein kann. Ich möchte vielmehr eingehender der Frage nachgehen: Was muß die katholische Kirche notwendiger Weise leisten, damit sie die Kirche Jesu Christi sein kann? Jedes Wesen wird von dem ihm eigenen Werk her bestimmt. Mit Werk ist hier das gemeint, was ein Seiendes wesensgemäß wirken kann und muß. So ist etwa der Mensch ein mit Vernunft und freiem Willen begabtes Sinnenwesen.

Papst Leo XIII. erklärt uns in seiner Kirchenenzyklika „*Satis cognitum*“ folgendes:

„Dazu (d.h. zum Zweck der Einheit im Glauben) hat Jesus Christus in der Kirche ein lebendiges, authentisches und ebenso immerwährendes Lehramt eingesetzt, das er mit seiner eigenen Vollmacht bereicherte, mit dem Geist der Wahrheit ausstattete und durch Wunder bestätigte; und er wollte und befahl nachdrücklich, daß dessen Lehrvorschriften ebenso angenommen würden wie seine eigenen. – Sooft also durch das Wort dieses Lehramtes verkündet wird, daß dies oder jenes zum Bereich der von Gott überlieferten Lehre gehöre, muß jeder gewiß glauben, daß dies wahr ist: wenn es in irgendeiner Weise falsch sein könnte, würde daraus folgen – was offensichtlich widersinnig ist –, daß Gott selbst der Urheber des Irrtums im Menschen ist: ‚Herr, wenn es ein Irrtum ist, sind wir von dir getäuscht worden‘ (Richard von St. Viktor, *De trinitate* I 2 (PL 196,891D)). Wenn also so dem Zweifel jeder Grund entzogen ist, wie kann es dann noch jemandem erlaubt sein, auch nur einen Punkt von diesen Wahrheiten zurückzuweisen, ohne daß er ebendadurch in die Häresie stürzt, ohne daß er sich von der Kirche trennt und mit diesem einen Punkt die ganze christliche Lehre verwirft? Derart nämlich ist die Natur des Glaubens, daß ihm nichts so widerspricht als das eine anzunehmen und das andere zurückzuweisen. Denn wie die Kirche bekennt, ist der Glaube „eine übernatürliche Tugend, durch die wir mit Hilfe und der Gnade Gottes alles von Ihm Geoffenbarte für wahr halten, nicht weil wir die innere Wahrheit der Dinge mit dem natürlichen Licht der Vernunft durchschauten, sondern (allein) wegen der Autorität des sich offenbarenden Gottes, der weder betrügen noch betrogen werden kann“. (I. Vat. Konzil, sess. III, cap. 3) Wenn man also weiß, daß etwas von Gott geoffenbart ist, und es nicht glaubt, dann glaubt man überhaupt nichts mit göttlichem Glauben. Was der Apostel Jakobus von der Sünde auf dem Gebiet der Sittlichkeit sagt, das muß auch und noch viel mehr von dem Abirren in Sachen des Glaubens gesagt werden: ‚Wer ... nur ein einziges Gebot übertritt, der ist in allen (Punkten) schuldig.‘ Man kann nun aber nur uneigentlich sagen, daß jemand, der bloß eine Sünde begeht, sich der Übertretung des ganzen Gesetzes schuldig gemacht habe, die gesetzgeberische Autorität Gottes überhaupt verachtet zu haben scheint, es sei denn daß man seinen Willen so deutet. Im Gegensatz dazu aber legt derjenige, der auch nur in einem Punkt von den von Gott empfangenen Wahrheiten abweicht, in voller Wahrheit den Glauben von Grund auf ab, da er ja Gott, insofern er der die höchste Wahrheit und der eigentliche Beweggrund des Glaubens ist, zu respektieren sich weigert. ‚In vielem sind sie mit mir, in wenigem sind sie nicht mit mir; aber bei diesem wenigen, in dem sie nicht mit mir sind, nützt ihnen das viele, in dem sie mit mir sind, nichts.‘ (St. Augustin, *In Ps 54*, n.10) Und das mit Recht; denn wer aus der christlichen Lehre eben nur das herausnimmt, was ihm beliebt, der stützt sich auf sein eigenes Urteil, nicht auf den Glauben; und ebendiese sind weit entfernt, ‚den ganzen Verstand gefangen zu nehmen zum Gehorsam Christi‘ (2 Kor 10, 5) und gehorchen eher sich selbst als Gott. ‚Die ihr im Evangelium bloß glaubet oder nicht glaubet, was ihr wollt, ihr glaubet eigentlich nicht dem Evangelium, sondern vielmehr euch.‘ (St. Augustin, *Contra Faustum Man. Lib. XVII*, cap. 3). Daher haben die Väter auf dem (I.) Vatikanischen Konzil nichts Neues aufgestellt..., wenn sie folgendes beschlossen: ‚Mit göttlichem und katholischem Glauben muß alles geglaubt werden, was im schriftlichen oder

überlieferten Wort Gottes enthalten ist und von der Kirche als von Gott geoffenbart – sei es durch feierliches Urteil sei es durch das ordentliche und allgemeine Lehramt – zu glauben vorgelegt wird.“ (sess. III, Dogmatische Konstitution “Dei Filius” cap. 3 = DS 3011).”

Man muß diesen etwas längeren Text Leos XIII. genau lesen, damit man ihn nicht verkürzt interpretiert. Denn gerade das werden all jene Traditionalisten machen, die sich aus der Not der Zeit heraus angewöhnt haben, das Lehramt der Kirche auf ein absolutes Minimum zu reduzieren. Leo XIII. erklärt uns, die Einheit im Glauben wird uns Katholiken durch „*ein lebendiges, authentisches und ebenso immerwährendes Lehramt*“ verbürgt, das Jesus Christus in Seiner Kirche eingesetzt hat. Dieses Lehramt hat der Herr mit seiner eigenen Vollmacht bereichert, mit dem Geist der Wahrheit ausstattet und durch Wunder bestätigt – und „*er wollte und befahl nachdrücklich, daß dessen Lehrvorschriften ebenso angenommen würden wie seine eigenen.*“ Darum müssen auch alle Katholiken diesem Lehramt Glaubensgehorsam leisten, d.h. sie müssen ihr persönliches Urteil dem Urteil des Lehramts unterordnen – „*denn wer aus der christlichen Lehre eben nur das herausnimmt, was ihm beliebt, der stützt sich auf sein eigenes Urteil, nicht auf den Glauben; und ebendiese sind weit entfernt, den ganzen Verstand gefangen zu nehmen zum Gehorsam Christi*“.

Mit diesem, von Leo XIII. beschriebenen Lehramt ist offensichtlich nicht allein das außerordentliche Lehramt gemeint, das doch nur eher selten tätig wird, sondern hauptsächlich das sog. ordentliche Lehramt, das „*ein lebendiges, authentisches und ebenso immerwährendes Lehramt*“ ist. In anderen Texten heißt es auch das tägliche Lehramt, weil es jeden Tag seine Aufgabe erfüllt. Dieses lebendige, authentische und ebenso immerwährende Lehramt ist für jeden Katholiken „*die oberste und unerschütterliche Richtschnur der Rechtgläubigkeit*“, wie der hl. Pius X in einer Ansprache an Studenten betont: „*Das erste und bedeutsamste Kriterium des Glaubens, die oberste und unerschütterliche Richtschnur der Rechtgläubigkeit ist der Gehorsam gegenüber dem immerzu lebendigen und unfehlbaren Lehramt der Kirche, die von Christus als ‚columna et firmamentum veritatis‘, als ‚Säule und Grundfeste der Wahrheit‘ eingerichtet wurde*“ (Ansprache Pius X. „*Con vera soddisfazione*“ an Studenten, am 10. Mai 1909, EPS/E n.716). Die Kirche Jesu Christi ist also nur deshalb immerwährende „Säule und Grundfeste der Wahrheit“, weil sie ein immerzu lebendiges und unfehlbares Lehramt besitzt, das sie vor dem Irrtum in Glauben und Sitten bewahrt.

Dementsprechend schärft Papst Pius XII. in seiner Enzyklika *Humani generis* gegenüber den damaligen liberalisierenden Neo-Modernisten nochmals ein, daß „*das Lehramt der Kirche in Dingen des Glaubens und der Sitten... die nächste und allgemeine Richtschnur sein muß – denn ihm (dem Lehramt) wurde von Christus dem Herrn die Aufgabe anvertraut, die gesamte Glaubenshinterlage, die Hl. Schrift und die göttliche Überlieferung zu bewahren, zu beschützen und zu erklären.*“ (DS 3884)

Und es heißt zusammenfassend im Lexikon für Theologie und Kirche: „*Die nächste (proxima) und unmittelbare Glaubensregel ist das kirchliche Lehramt, da Christus die Kirche als die authentische Verkünderin des Wortes Gottes ermächtigt und verpflichtet hat. Schrift und Tradition gelten als entfernte (remota) und mittelbare Glaubensregel, da sie der Gewährleistung und Auslegung durch das kirchliche Lehramt bedürfen*“ (J.Quasten, LThK² Bd.8 (Freiburg/Br. 1963) s.v Regula fidei, Sp. 1103).

Der Katholik ist somit vollkommen in seinem Glauben vom lebendigen Lehramt abhängig. Sein Glauben kommt vom diesem Lehramt, das die nächste und unmittelbare Regel seines Glaubens ist. Dieses Lehramt ist der Wesensgrund für die Einheit im Glauben. Diese Einheit im Glauben ist für den Katholiken sozusagen nicht statisch, sondern dynamisch, d.h. sie wird ganz lebendig durch die täglich lehrende Kirche gewirkt. Schrift und Tradition dagegen sind

nur entfernte Glaubensregeln, die ihrerseits wiederum durch das Lehramt authentisch interpretiert werden müssen.

Wenn man diese Grundlage unseres katholischen Glaubens verstanden hat und dann auf die heutige Situation blickt, so stellt sich einem spontan die Frage: Ist nicht der entscheidende Grund dafür, daß aus dem Wort „katholisch“ ein äquivoker Begriff geworden ist, der: diese nächste Norm des Glaubens, der Formalgrund für die Einheit des Glaubens – also das eine lebendige, authentische und ebenso immerwährende Lehramt – fällt spätestens seit dem „Zweiten Vatikanischen Konzil“ ganz einfach aus! Die Einheit des Glaubens unter den Katholiken zerfällt, weil sie durch die zuständigen Autoritäten nicht mehr lebendig gewirkt wird. Man sagt, sie wären liberal geworden, aber ein liberales Lehramt ist ein Widerspruch in sich.

Für die Modernisten ist das Fehlen des Lehramtes nicht besonders tragisch, da sie sowieso an kein letztverbindlich unfehlbares Lehramt mehr glauben. Die traditionellen Katholiken hingegen machen – ohne daß sie sich darüber irgendeine Rechenschaft geben – ganz einfach aus der Not eine Tugend, sie ersetzen das lebendige Lehramt, also die nächste Norm ihres Glaubens, ganz einfach durch die sog. Tradition, also die entfernte Norm des Glaubens – ohne weiterhin auch nur im Geringsten zu beachten, daß Schrift und Tradition wiederum „*der Gewährleistung und Auslegung durch das kirchliche Lehramt bedürfen*“.

Als Folge dieser Verkehrung von entfernter Norm und nächster Norm des Glaubens ändert sich das Verhalten zum Lehramt grundlegend. Die Traditionalisten gehorchen nämlich nun, wenn es um ihren katholischen Glauben geht, nicht mehr dem lebendigen, authentischen und ebenso immerwährenden Lehramt, sondern genauso wie die Modernisten nur noch ihrem eigenen privaten Urteil. Sie selbst bestimmen nämlich mit einem Mal, was Tradition der Kirche ist und was nicht, was katholisch ist oder nicht. Gleichgültig, ob es die Modernisten, die Halbkonservativen oder die Traditionalisten sind, alle haben sich daran gewöhnt, sämtliche Akte des ordentlichen Lehramtes zu hinterfragen, zu kritisieren, anzunehmen oder zurückzuweisen wie sie wollen. Die Traditionalisten (und hier ist das Wort inzwischen ganz treffend) fügen nur noch hinzu: außer wenn es sich um Akte des außerordentlichen Lehramtes handeln sollte. Und sie denken dabei stillschweigend: Gott sei Dank kommen diese nur einmal alle hundert Jahre vor. Doch selbst dann, wenn solche Akte des außerordentlichen Lehramtes vorkommen sollten, werden im Nachhinein die Grenzen für eine solchermaßen außerordentliche Unfehlbarkeit nach Belieben so eng gesteckt, daß ein unfehlbarer Akt dieses sehr außerordentlichen Lehramtes auch wirklich nur noch außerordentlich selten vorkommen kann, womit man im Grunde fast immer machen kann, was man will. Das unfehlbare Lehramt der Kirche kommt einem nicht mehr so schnell die die Quere. Man kann sich beim Lesen mancher Texte solcher Traditionalisten des Eindrucks nicht erwehren, als wäre die Unfehlbarkeit das Schlimmste, was passieren kann, und der unfehlbare Papst der gefährlichste Feind des eigenen Systems!

Diese Beschränkung der Unfehlbarkeit auf die außerordentlichen Akte des Lehramtes war übrigens schon kennzeichnend für die Modernisten zur Zeit Pius' X. Hier treffen sich also die Interessen der Modernisten und mancher ideologischer Traditionalisten. Es heißt nicht umsonst: Die Extreme ziehen sich an! Bereits 1911 sah sich deswegen der Dogmatiker Reginald M. Schultes O.P. in seinem Buch über den Anti-Modernisteneid zu folgender Klarstellung veranlaßt bzw. gezwungen: „*Von katholischer Seite wird vielfach der dem Papst resp. der Kirche verheißene Beistand des Hl. Geistes als nur in außergewöhnlichen, seltenen Fällen eintretend gedeutet, während er doch ein dauernder, mit dem Amt gegebener ist. Außergewöhnlich sind nur die Formen, in denen sich die Unfehlbarkeit des Papstes zuweilen äußert*“ (R.M. Schultes, Was beschwören wir im Antimodernisteneid? Mainz 1911, S. 5).

Der Dogmatiker Anton Straub S.J. legt dasselbe noch etwas ausführlicher so dar: *„Man muß beachten, daß dem kirchlichen Lehramt nicht eine zweifach geartete Unfehlbarkeit verheißen ist, eine für seine feierlichen Entscheidungen, eine andere für seine gewöhnliche, alltägliche Betätigung. Eine solche Unterscheidung ist in der Offenbarung nicht begründet; vielmehr wird durch sie die Unfehlbarkeit einfach zugesagt für ‚alle Tage bis ans Ende der Welt‘ (Matth 28,20). Und in der Tat, wesentlich ist der Kirche das unfehlbare Lehren, nichtwesentlich ist ihr eine gewisse Feierlichkeit des Lehrens; die Konzilien, von denen die feierlichen Lehrdekrete des Gesamtepiskopates herrühren, sind der Kirche überhaupt nicht schlechtweg notwendig, geschweige denn wesentlich, und auch das sonstige Lehren ist in keinem Fall an eine feierliche Form gebunden. Erfordert zum unfehlbaren Lehren ist nur das selbstverständlich Eine, daß etwas zu glauben, d.h. nicht zu einem vorläufigen und bedingten, sondern einem unwiderruflichen und unbedingten Fürwahrhalten vorgelegt werde, und darauf weist das Vaticanum (I) hin...“* (Anton Straub, a.a.O., S. 290).

Überblickt man das kirchliche Leben heute, so kann man nur erstaunt feststellen: Das früher selbstverständliche Vertrauen des Katholiken in das kirchliche Lehramt wurde durch diese völlig neuartige Haltung des grundsätzlichen Mißtrauens nachhaltig zerstört. Alles, was nicht unter die außerordentliche Unfehlbarkeit fällt, wird heutzutage von allen Katholiken als zweifelhaft, mit Fehlern behaftet, kritisierbar und im Glauben nicht bindend betrachtet. Dem legitimen kirchlichen Lehramt wird ganz selbstverständlich auf weitesten Gebieten der Lehre, der Disziplin und der Liturgie zugetraut, die ganze Kirche in die Irre führen zu können. Als Rechtfertigung der eigenen Haltung wird gesagt, die höchste Autorität hätte, als sie traditionsfremde Lehren und Reformen beschlossen hat, ihre Kompetenz überschritten und somit ihre Amtsautorität mißbraucht.

Ist jedoch ein derartiger Amtsmißbrauch einer legitimen kirchlichen Autorität überhaupt denkbar? Ja, noch mehr: Ist ein derartiger Amtsmißbrauch überhaupt mit dem Wesen der Kirche, die doch „Säule und Grundfeste der Wahrheit“ ist, vereinbar?

Es sei hierzu ein längerer Auszug aus der Zeitschrift „Der Katholik“ („Der Katholik. Zeitschrift für katholische Wissenschaft und kirchliches Leben“ (Mainz, Jg. 50,1870, Bd. I, S. 689 ff und Bd. II S. 38 ff), herausgegeben und redigiert von C.H. Moufang und dem Dogmatiker J. B. Heinrich – zitiert in Kyrie eleison 11(1982) 23 – 28) aus dem Jahre 1870 angeführt. In diesem Auszug ist die katholische Lehre, noch ohne durch die Anti-Vaticanum-II-Probleme voreingenommen oder verunsichert zu sein, in aller Klarheit und Deutlichkeit formuliert. Dabei ist noch mitzubedenken, daß diese Theologen durchaus nicht naiv und blauäugig über das Thema der Unfehlbarkeit schreiben konnten, da damals von den sog. Altkatholiken alle nur denkbaren Einwände gegen die Unfehlbarkeit erhoben wurden, weil sie das Dogma von der Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes ablehnten. In dem Text wird nun die Möglichkeit eines solchen Mißbrauchs der kirchlichen Hirten- und Lehrvollmacht durch Kompetenz-Überschreitung folgendermaßen beurteilt:

„...in Glaubenssachen kann die Kirche ihre Kompetenz nicht überschreiten; sie ist dagegen durch ihre Unfehlbarkeit gesichert. Wollte der Einzelne sich anmaßen, über die Lehrentscheidungen der Kirche zu urteilen, ob die Kirche nicht die Grenzen des depositum fidei überschritten (habe, d.Verf.), so hätte er bereits aufgehört, Katholik zu sein, indem er sein Privat Urteil über das Urteil der Kirche setzte.

Da das depositum in der hl. Schrift und der Tradition enthalten ist, so ist die Kirche verpflichtet, ihre Entscheidungen aus diesen beiden Quellen des Glaubens, der hl. Schrift und Überlieferung, zu schöpfen. Daß sie dieses wirklich tut, und niemals eine Glaubensentscheidung erläßt, die nicht in den Quellen des Glaubens und der Überlieferung begründet wäre, dafür bürgt gleichfalls ihre Unfehlbarkeit und kann die autoritative

Entscheidung darüber, ob eine Lehre in der Schrift und Tradition begründet sei, nur der Kirche selbst zustehen.

Diese Entscheidung dem Einzelnen anheimstellen, heißt das katholische Autoritätsprinzip zerstören. Ob die Heilige Schrift oder die Tradition und ihre Quellen dem Privatanteil unterworfen werden, ist eines und dasselbe.

Es wäre daher ein die Kirche und den Glauben umstürzendes Prinzip, wenn man die letzte Entscheidung darüber, ob die Lehrentscheidungen der Kirche gültig, weil der Überlieferung gemäß seien, der Wissenschaft zusprechen wollte...“
(a.a.O S. 692 f).

Für die allermeisten Traditionalisten ist es ganz und gar selbstverständlich geworden, alle Lehrentscheidungen der Kirche im Nachhinein auf ihre Traditionsgemäßheit zu überprüfen und diese sodann gemäß ihrem privaten Urteil anzunehmen oder zurückzuweisen. Keiner von ihnen kommt auch nur im Geringsten auf den Gedanken, daß dies ein die Kirche und den Glauben umstürzendes Prinzip sein könnte, weil er damit nichts anderes mit der Tradition macht als das, was die Protestanten aufgrund ihres „*sola scriptura*“-Prinzips mit der Heiligen Schrift gemacht haben. Die Theologen unseres Artikels haben noch gewußt: Ob die Heilige Schrift oder die Tradition und ihre Quellen dem Privatanteil unterworfen werden, ist eines und dasselbe. Nach der traditionellen katholischen Lehre ist also hier allein die höchste Autorität der Kirche kompetent.

Zur maßgeblichen Bedeutung der kirchlichen Lehrautorität als Glaubensregel, und zwar als jederzeit zugänglicher Glaubensregel, erklärt „Der Katholik“ völlig klar und eindeutig:

„Die Kirche besitzt also in ihrem Apostolat [d.h. in heutiger Sprechweise: das mit apostolischer Sendung und Vollmacht ausgestattete Lehramt] ein allezeit unfehlbares Lehr- und Richteramt, bei dem allezeit jeder Einzelne unfehlbare Belehrung in Glaubenssachen findet... Niemand hat das kirchliche Lehr- und Richteramt und ist unfehlbar in seinen dogmatischen Entscheidungen, als nur der von Christus eingesetzte Apostolat – und auch der größte Gelehrte, der größte Heilige, der wunderbar Erleuchtete ist es nicht, sondern muß sich, um nicht dem Irrtum anheimzufallen, den Lehraussprüchen der lehrenden Kirche unterwerfen. Davon gilt das Wort des hl. Paulus: Und wenn auch ein Engel vom Himmel käme und euch anders lehrte, als ich euch verkündet habe, so sei er Anathema.

Wir haben gesagt, dieses kirchliche Lehramt sei immer und allezeit unfehlbar und jederzeit könne man bei ihm die Wahrheit finden. Es ist also nicht möglich, daß diese Unfehlbarkeit je eine Unterbrechung erleide und daß die lehrende Kirche irgendeinmal, wenn auch nur vorübergehend, Falsches lehre und falsche Lehrentscheidungen gebe.

Wenn es demnach, wie oben angeführt, eine Häresie ist, zu sagen, es könne in der Kirche je eine allgemeine Verdunkelung bezüglich irgendwelcher Wahrheiten der katholischen Glaubens- oder Sittenlehre eintreten [Hier wird auf die erste in der Bulle „*Auctorem fidei*“ vom 28. August 1794 durch Pius VI. als häretisch verurteilte These der Synode von Pistoja angespielt, wonach eine solche Verdunkelung de facto stattgefunden habe (DS 2601)], so ist es ebenso eine Häresie, zu meinen, es könne das kirchliche Lehramt jemals, wenn auch vorübergehend, in Sachen des Glaubens und der Moral in einen Irrtum fallen...“ („Der Katholik“ Bd. I S. 694 f).

„...Es versteht sich von selbst, daß die Unfehlbarkeit nur jener Lehrentscheidungen durch die assistentia spiritus sancti (den Beistand des hl. Geistes; d. Verf.) gesichert sind, welche von der höchsten Lehrautorität in formell gültiger Weise als verpflichtende Glaubensentscheidungen erlassen sind.

Ob solches der Fall sei, kann definitiv und unfehlbar selbstverständlich nur die Kirche selbst entscheiden, und ist der Einzelne in dieser Beziehung an die Entscheidungen der Kirche gebunden: denn wäre dieses nicht der Fall, so wäre wieder das Privatanteil der höchste Richter

in Glaubenssachen, und jeder Häretiker könnte sich der Autorität der Kirche dadurch entziehen, daß er die ihn betreffenden Entscheidungen als formell ungültig erklärte...“ (a.a.O. S. 697 f).

„Es ist... offenbar häretisch und die Grundverfassung der Kirche und das Fundament des Glaubens zerstörend, wenn man behauptet: ... Es stehe, sei es den Einzelnen oder der Gesamtheit, oder den Gelehrten zu, zu entscheiden, ob eine kirchliche Lehrentscheidung mit der Überlieferung im Einklang sei oder nicht. Das heißt nichts anderes, als das protestantische Schriftprinzip auf die Tradition anwenden...“ („Der Katholik“ Bd. II S. 38 f).

Man muß diesen Text schon aufmerksam lesen, damit die Einsicht in das Gesagte wachsen kann. Wenn man sich jedoch dieser Mühe unterwirft, begreift man allmählich wieder, was eigentlich damit gesagt ist, wenn es heißt: Das lebendige Lehramt ist die nächste Norm unseres Glaubens. Die meisten sog. Traditionalisten leugnen diese Grundlehre ihres Glaubens „*de facto*“, also durch ihren praktischen Umgang mit dem Lehramt. Sie haben sich inzwischen so daran gewöhnt, die entfernte Norm des Glaubens (die sog. Tradition) über das lebendige Lehramt zu stellen und als alleinige letzte Norm ihres Glaubens gelten zu lassen, daß es ihnen gar nichts mehr ausmacht, in ständigem Widerspruch mit dem Lehramt zu leben, bzw. dieses ständig ihrem privatem Urteil unterzuordnen. Die Autoren des Textes aus dem Jahre 1870 urteilen darüber so: *Es ist... offenbar häretisch und die Grundverfassung der Kirche und das Fundament des Glaubens zerstörend.*

Dieser habituelle Ungehorsam der sog. Traditionalisten gegenüber dem lebendigen Lehramt wird jeweils durch die vermeintliche Verpflichtung, den wahren Glauben bewahren zu müssen, gerechtfertigt. Daß sie mit ihrem eigenen Verhalten selber in Widerspruch zur Lehre der Kirche geraten, ist den allermeisten von ihnen (vor allem den Gläubigen aus der FSSPX) nicht mehr zu vermitteln. Damit zeigt sich die inzwischen erfolgte Ideologisierung des eigenen Glaubens. Nicht mehr die Lehre der Kirche ist die letzte Richtschnur, sondern die Lehre der Gemeinschaft, der man sich zugehörig fühlt. Auf der einen Seite will man die kirchliche Autorität retten – man anerkennt den Papst in Rom als Oberhaupt der Kirche – auf der anderen Seite erhebt man sich über diesen „Papst“ und erkennt sein authentisches ordentliches Lehramt in keiner Weise mehr an. Und selbst in den zweifellos unfehlbaren Akten seines Lehramtes gehorcht man ihm auch nicht mehr, weil man irgendwelche Ausreden meint gefunden zu haben, die diese Weigerung wiederum rechtfertigen sollen – siehe die Heiligsprechungen.

Überblickt man die derzeitige amtskirchliche Situation, so kann man nur zu einem Schluß kommen: Das eigentliche Drama dieser Kirchenkrise ist für uns Katholiken das Fehlen des ordentlichen Lehramtes. Und der entscheidende Schritt zum Verständnis der Krise ist das Anerkennen dieser Tatsache. Nur dann, wenn die Autorität in Rom ihre Legitimität verloren hat, bin ich berechtigt, einen Ungehorsam in einem solchen Umfang zu leisten, wie es heute zur Bewahrung des katholischen Glaubens notwendig scheint.

Wer diesen Schritt nicht macht – man muß wohl besser sagen: nicht wagt – ist notwendiger Weise gezwungen, eine neue Lehre vom kirchlichen Lehramt zu erfinden, um seine Position rechtfertigen zu können. Er muß zumindest implizit die Unfehlbarkeit des ordentlichen Lehramts leugnen und sodann die unfehlbaren Akte des außerordentlichen Lehramts auf ein absolutes Minimum reduzieren. Dabei leitet ihn freilich nunmehr nicht mehr die Lehre der Kirche, sondern die eigene Vorentscheidung. D.h. er erkaufte diese Weigerung wahrlich durch einen teuren Preis, denn er degeneriert damit die katholische Wahrheit zur Ideologie.

Ein solcherart traditionalistisch ideologisierter Priester hat einmal in einem öffentlichen Vortrag einen Bauern zitiert mit den Worten: „Der Papst kann sagen, was er will, i bleib katholisch.“ Und der Priester korrigierte diese zwar menschlich verständliche, aber

theologisch völlig abwegige Behauptung in keiner Weise, sondern erklärte allen Ernstes: „Das ist der gesunde Menschenverstand.“ Der Satz des Bauern formuliert offensichtlich genau die Ideologie dieses traditionellen Priesters, daß man problemlos ohne den Papst, also ohne sein lebendiges, authentisches und ebenso immerwährendes Lehramt in irgendeiner Weise zu beachten, katholisch bleiben kann. Wobei man sogar noch etwas präzisieren muß: gegen den Papst. Nun, das ist ganz einfach unmöglich, ohne oder gegen den legitimen Papst katholisch zu sein. Der erwähnte ob der Krise der Kirche völlig ratlose Bauer hat leider nicht mehr begriffen, was der Papst für einen Katholiken wesentlich, notwendiger Weise ist – und die traditionalistischen Ideologen haben es ihm leider auch nicht mehr sagen können.

Als zur Zeit des (ersten) Vatikanischen Konzils heftig über das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes gestritten wurde, soll ein Kardinal zu Papst Pius IX. gegangen sein, um mit ihm über das Thema zu sprechen. In dem Disput für und wider das Dogma hat der Kardinal schließlich sein Bedenken gegen das Dogma durch den Ausruf Luft gemacht: „Eure Heiligkeit, was ist dann mit der Tradition!“ Darauf hat Pius IX. geantwortet: „Ich bin die Tradition!“ Das ist zwar eine pointiert zugespitzte Aussage, die aber durchaus richtig ist in dem Sinn: Als Inhaber des Petrusamtes, in meinem Amt als oberster Lehrer der Kirche, als Papst bin ich in allen meinen unfehlbaren Akten die Tradition. Mit Tradition ist hier natürlich die Glaubenstradition gemeint, die Glaubensüberlieferung, über die das unfehlbare, lebendige Lehramt des Papstes in letzter Instanz wacht.

Am Ende dieser Überlegungen kann man sicher mit gutem Recht sagen: Jeder Katholik muß heute ganz besonders aufpassen, daß er dadurch, daß er den „Papst“ retten möchte, nicht seine eigentliche, das Papstamt konstituierende Autorität vollkommen zerstört.

XX

Katholische Laien

26. Oktober 2013

„1848 war nicht nur das Jahr, in dem das Bürgertum sich mit einer Revolution Freiheiten erstritt, es war auch die Geburtsstunde dessen, was man später Katholikentage nannte und aus dem das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) hervorgehen sollte.“ So berichtete das „Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK)“ auf seinen Internetseiten über seine eigene Geschichte. „Schon seit 1837 hatte sich eine katholische Bewegung gegen Behördenwillkür und staatliche Reglementierung der Kirche zu sammeln begonnen, 1848 trat sie mit dem „Piusverein für religiöse Freiheit“ an die Öffentlichkeit. Bald gab es hunderte von ähnlichen Gründungen an vielen Orten. Vom 3. bis 6. Oktober 1848 trafen sie sich zu einer Generalversammlung, zum ersten Katholikentag. Schon bald entstand der Gedanke, für diese jährlich stattfindende Veranstaltung ein „Geschäftsführendes Zentralkomitee“ einzurichten. Es sollte „perpetuierlicher Mittelpunkt für das Vereinswesen“ sein. 1868 wurde dieses Gremium erstmals gewählt. Als Aufgabe des Zentralkomitees wurden 1868 genannt: Die Vorbereitung der Generalversammlungen, die Sorge für die Ausführung ihrer Beschlüsse und die Weckung sowie Förderung des katholischen Vereinslebens „sowohl durch häufige Kundgebungen in der Presse als auch durch persönlichen Verkehr“. Diesen vielfältigen Anforderungen konnte man nur durch Erweiterung des Mitgliederkreises gerecht werden. 1871 hatte das Zentralkomitee bereits 270 Mitglieder aus vielen Diözesen. Das Engagement galt drängenden Fragen der Kirche und der Gesellschaft wie Diaspora und Mission, Freiheit des Papsttums und Bindung der katholischen Kirche in Deutschland an Rom, Caritas, Wissenschaft, Wirtschaft, Publizistik, Bildung und soziale Gerechtigkeit. Ab 1898 griffen die Katholikentage mehr und mehr neue Aufgaben in Kirche und Gesellschaft auf. Zunehmend

prägte sich auch das in 50 Jahren geschulte Bewusstsein der Mitverantwortung der Laien für die Kirche aus“ (ebd.).

Um diese Darstellung recht zu verstehen, müssen wir einiges erklären, richtigstellen oder ergänzen. Bei der Revolution von 1848 ging es nicht nur darum, daß sich das „Bürgertum“ einige „Freiheiten erstritt“. Es war eine veritable Revolution, und das heißt ein Angriff des Liberalismus auf die gottgegebene Ordnung. Der Liberalismus ist als solcher der wesentliche Gegner der göttlichen Ordnung. Er gefällt sich gerade darin, sich von allen Gesetzen, sei es den natürlichen, sei es den übernatürlichen, und damit auch von allen gottgegebenen Autoritäten, sei es den bürgerlichen, sei es den kirchlichen, unabhängig zu erklären. Der Liberalismus erkennt nichts an als die Autorität der eigenen Vernunft und des eigenen Gewissens. Er geht „vom fundamentalen Grundsatz aus, daß der Mensch und die Gesellschaft vollständig autonom oder vom Gesetze frei seien mit absoluter Unabhängigkeit von jeder andern natürlichen oder übernatürlichen Richtschnur, die nicht ihre eigene ist“, wie ein Kenner der Materie schreibt. Er proklamiert daher rücksichtslos seine angeblichen Freiheitsrechte: Meinungsfreiheit, Pressefreiheit, Kunstfreiheit, Gewissensfreiheit, Kultus- oder Religionsfreiheit – in Wirklichkeit die Freiheit, ungehindert durch Wahrheit und göttliche Gesetze irren und sündigen zu dürfen – lauter Rechte, die nur für diejenigen gelten, welche Christus und die Kirche bekämpfen, nicht aber für deren Verteidiger.

Der Liberalismus ist somit der natürliche Feind der Kirche Gottes. Denn diese erklärt gerade das Gegenteil, daß der Mensch nämlich verpflichtet ist, der Wahrheit anzuhängen, der natürlichen wie der übernatürlich geoffenbarten, sowie das Gute zu tun nach der Richtschnur der natürlichen wie der übernatürlichen Moral, deren Lehrmeisterin die Kirche ist. Ein unerbittlicher Kampf zwischen Kirche und Revolution (oder Liberalismus, was das gleiche ist) war daher unausweichlich. Der Liberalismus begann sofort, die Kirche zu unterdrücken, wie er dies immer und überall tut, und dagegen setzten sich die Katholiken zur Wehr. Der Ursprung des Katholikentags war also wohl ein Kampf um Freiheit, allerdings um die Freiheit vor ungerechter Unterdrückung der Kirche durch die Revolution oder den Liberalismus.

Hierbei kam den Laien eine besondere Aufgabe und Bedeutung zu. Der Laie früherer Zeiten war in der Kirche keineswegs das, als was man ihn heute gerne hinstellen möchte: ein armer, unwissender, unterdrückter, in künstlicher Unmündigkeit und Abhängigkeit gehaltener Tropf. Wäre er das gewesen, so wäre die Kirche längst untergegangen. „Laie“ leitet sich vom griechischen „laos – das Volk“ ab. Der „laikos“ ist der „zum Volk gehörige“. Näherhin bedeutet „laos“ nicht nur einfach Volk, sondern eigentlich „Kriegsvolk“. Der Laie ist also Angehöriger des Volkes Gottes, der Kirche, und als solcher gehört er zu einem Kriegsvolk. Er ist wesentlich Krieger, Soldat Gottes, wie es das Sakrament der Firmung deutlich zum Ausdruck bringt. Darum ist er aufgerufen zu kämpfen. In einer Armee gibt es stets Soldaten und Offiziere. Soldaten ohne Offiziere würden nicht viel ausrichten, weil ihnen die Führung fehlt. Aber was wären Offiziere ohne Soldaten? So braucht die Kirche Klerus und Laien. Der Klerus hat die Laien zu führen und anzuleiten, doch die kämpfenden Soldaten sind die Laien. Ohne sie wäre die Kirche auf Erden nicht mehr die „streitende Kirche“, sondern stünde wehrlos da.

Der Böse Feind hat es sich also angelegen sein lassen, nicht nur den Klerus, sondern über den Klerus auch das Volk, die Laien, zu verderben. Ein wichtiges Werkzeug ist ihm dabei gerade jener Katholikentag geworden und das „Zentralkomitee“, die einst angetreten waren, den Katholizismus gegen den Liberalismus zu verteidigen, und die heute nichts eifrigeres zu tun haben, als den Liberalismus in das Innerste der Kirche zu verpflanzen, um ihn sein Zerstörungswerk dort vollenden zu lassen. Der „mündige Laie“ von heute kämpft nicht mehr für die Rechte der Kirche gegen den Liberalismus, er kämpft vielmehr für den Liberalismus in

der Kirche. Er kämpft für Freiheit von jeder „Bevormundung“, will sagen von jeder Autorität und Einschränkung durch Gesetze, er will die Aufhebung des Zölibats und der Beschränkung des Priestertums auf Männer, er will die Beseitigung der Ehe- und Geschlechtsmoral, die Einführung demokratischer Prinzipien und Gremien bis hinauf in die höchsten Spitzen der Kirche, und das heißt, es soll nicht mehr das Gesetz Gottes, sondern der Wille des Volkes regieren, auch in der Kirche! Alle Schranken sollen durchbrochen werden, selbst die zu anderen christlichen Gemeinschaften oder falschen Religionen. Kurz, der Katholikentag dient heute nur noch der Revolution in der Kirche. Er kämpft nicht mehr wie ehemals für die „Freiheit des Papsttums und Bindung der katholischen Kirche in Deutschland an Rom“, ganz im Gegenteil: Seine Ziele sind die Unterwerfung des Papsttums unter die politische Bevormundung (als etwa in der „Williamson-Affäre“ die Herren und Damen Politiker nicht zuletzt des „ZdK“ meinten, dem Papst sagen zu müssen, was er zu tun und zu lassen hat) und die Trennung der Kirche in Deutschland von Rom (z.B. durch Sonderwege in der „Schwangerenkonfliktberatung“, vgl. „Donum Vitae“).

Wo aber sind die Laien, die sich dem entgegenstellen? Gottseidank, es gibt sie noch! Denn auch der katholische Widerstand gegen die „konziliaren“ Neuerungen wäre ohne tapfere Laien nicht denkbar gewesen. Laien waren es, die Meßzentren gründeten, Kapellen einrichteten, Schriften und Zeitschriften herausgaben, treugebliebene Priester und Ordensleute unterstützten...

Auch heute, und heute sicher mehr denn je, brauchen wir eine solche „Schar katholischer Laien, welche eine Armee bedeuten“, wie Dom Sarda y Salvany in seinem Buch „Der Liberalismus ist Sünde“ schreibt, und er gibt dazu folgende Bemerkungen:

„1. Daß der katholische Laie allzeit sich sehr lebhaft an dem religiösen Kampfe beteiligen konnte und heute unter den jetzigen Umständen mit noch weit mehr Berechtigung sich daran beteiligen kann und muß, indem er die Glaubenslehre auseinandersetzt, Bücher und Personen beurteilt, verdächtige Gesichter entlarvt und direkt auf jene Scheiben zielt, welche die Kirche zum Voraus ihm bezeichnet. Die vorzüglichste unter diesen Zielscheiben muß heutzutage der zeitgenössische Irrtum des Liberalismus und sein Sprößling, Mitschuldiger und Hehler, der liberale Katholizismus sein, gegen welche der Papst zu hundert Malen allen braven Katholiken, die Laien nicht ausgenommen, einen Kampf ohne Waffenstillstand warm anempfohlen hat.

2. Daß der gläubige Laie zu allen Zeiten jede Art katholischer Werke ins Leben rufen, unternehmen, organisieren, leiten und vollenden konnte und heute noch kann, wenn der vom Kirchenrechte vorgezeichnete Rechtsweg nicht umgangen wird; ohne jede andere Einschränkung, als die von diesen bezeichnete. Beispiele davon geben uns große Heilige, welche obwohl nur einfache Laien, in der Kirche Gottes herrliche Anstalten jeder Art, sogar eigentliche religiöse Orden gestiftet haben. So war der hl. Franziskus von Assisi, welcher ... niemals zum Priester geweiht wurde, nicht einmal Subdiakon war, sondern ein armer Laie, als er den Grund zu seinem Orden legte. Mit viel größerem Rechte kann man daher ein Blatt, eine Akademie, einen Zirkel, ein Kasino, einen Verein zur Verteidigung der guten Sache gründen, wenn man sich nur an die allgemeinen Regeln hält, welche hierfür nicht etwa das Ermessen eines Jedweden, sondern die weise kanonische Gesetzgebung aufstellt, welcher Alle Gehorsam und Unterwürfigkeit schulden, vom höchsten Kirchenfürsten bis zum niedrigsten Laien.

3. Daß, wo es sich um freie Fragen handelt, keinem Blatte oder Vereine oder Person der Vorwurf der Empörung oder des Ungehorsams zu machen ist, wenn sie sich die Freiheit nehmen, dieselben nach ihrem besonderen Urteile zu entscheiden. Und hier ist wohl zu

bemerken und darf durchaus nicht befremden, daß wir Katholiken die Liberalen über die Rechte der wahren christlichen Freiheit und über den großen Unterschied belehren müssen, welcher zwischen der edlen Unterwürfigkeit des Glaubens und der niedrigen und gemeinen knechtischen Gesinnung besteht. Nicht einmal der Beichtvater kann seinem Beichtkinde freie Ansichten (bindend) auferlegen, mag er sie auch für die vorteilhaftesten und sichersten halten, noch auch der Pfarrer seinen Pfarrkindern, noch endlich der Bischof seinen Diözesanen. Es wäre sehr angemessen und zu empfehlen, wenn unsere aufgeklärten Gegner hierüber die kirchenrechtlichen Werke von Bouix oder wenigstens die von P. Larraga nachschlagen würden. Gleichermassen ist kein Verbrechen noch eine Sünde, noch ein läßlicher Fehler (und viel weniger Ketzerei, Glaubensspaltung oder anderes derartiges Zeug) in gewissen Arten von Widerstand zu finden, welche die hl. Kirche erlaubt und berechtigt erklärt, und deshalb kann niemand sie verurteilen. Dies ist es eben, was wir behaupten, ohne darauf einzugehen, ob diese Arten von Widerstand zuweilen nicht nur erlaubt, sondern auch empfehlenswert, ja nicht nur empfehlenswert, sondern geradezu im Gewissen verbindlich sind. Dies letztere wäre z.B. der Fall, wenn man redlich oder unredlich, in guter oder böser Absicht einen Untergebenen zu verleiten suchte, gewisse Formulare zu unterschreiben oder Verbindlichkeiten auf sich zu nehmen oder gewisse Willfähigkeiten zu genehmigen, die den Irrtum offen begünstigen und von den Feinden Jesu Christi gewünscht, begehrt und gepriesen werden. In einem solchen Falle ist es Pflicht und Schuldigkeit des braven Katholiken, um jeden Preis zu widerstehen und eher zu sterben als nachzugeben.“

Diese Rechte und Pflichten hat der Laie auch gegenüber den in Liberalismus gefallenem Geistlichen, die heute ja gewissermaßen die Regel sind. Wie Mgr. Sarda schreibt, „kann es vorkommen, daß ein Diener der Kirche in die Irrlehre gefallen, aber noch nicht offiziell von der Kirche schuldig erklärt ist“. Dies ist heute zumeist der Fall, da die Kirche bis in ihre höchsten Spitzen vom Liberalismus infiziert ist und daher ihr Wächteramt nicht mehr ausübt. „In einem solchen Falle muß man äußerst behutsam vorgehen. Ein Geistlicher, der in einen Glaubensirrtum gefallen ist, kann von niemand offiziell abgesetzt werden, als von jenem, der über ihn die kirchliche Gerichtsbarkeit hat. Dessenungeachtet kann er auf dem Gebiete der rein wissenschaftlichen Polemik wegen seiner Irrtümer bekämpft, und derselben überführt werden, das letzte Wort oder die endgültige Entscheidung aber bleibt immer der einzig unfehlbaren Autorität des obersten Lehrmeisters überlassen. Eine sehr gute, um nicht zu sagen die einzige Regel, ist in allen Dingen die beständige Übung und Praxis der Kirche Gottes, nach jenem Worte eines Kirchenvaters: Quod semper, quod ubique, quod ab omnibus. Und in der Tat ging man in der Kirche Gottes immer so vor. Privatleute wurden gewahrt, daß ein Geistlicher Lehren ausstreue, die im Widerspruche mit jenen standen, die gewöhnlich als die einzig gesunden gelehrt werden; sie schlugen Lärm, eiferten und kämpften dagegen mit Büchern, mit Schriften, mit dem lebendigen Worte, und auf diese Weise führten sie das entscheidende Urteil des unfehlbaren Lehramtes zu Rom herbei. Es ist das Anschlagen eines Wächterhundes, welches den Hirten aufmerksam macht. Es kam wohl kaum eine Irrlehre im Katholizismus auf, welche nicht auf diese Art widerlegt und zu Schanden gemacht worden wäre.“

So haben es die treuen katholischen Laien immer gemacht, und so werden sie es weiter halten, bis wir wieder ein Rom haben, das seine Rolle als unfehlbare Lehrmeisterin und Wächterin des Glaubens wahrnimmt. Sie sind damit die wahren Erben des „Katholikentags“.

Ungläubiger Glaube

22. Oktober 2013

Die folgenden Gedanken wurden angestoßen durch einen Aufsatz des inzwischen verstorbenen Prof. Dr. D. Wendland aus den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts mit dem Titel: Was ist das eigentlich: die Häresie? Darin heißt es einleitend:

„Schon öfters wurde an uns von katholischen Laien, denen das sinnlose Gerede von der ‘Krise in der Kirche’ oder sogar ‘der Kirche’ nachgerade auf die Nerven fiel, die Frage gestellt: wie kommt es eigentlich dazu, daß der seit vielen Jahren in aller Öffentlichkeit erhobene Häresie-Vorwurf gegen die Bischöfe (einschließlich des „römischen“) völlig reaktionslos verhalte und bei diesen Amtspersonen wie von einer Gummiwand abprallte oder ins Leere ging? Das war höchst merkwürdig und fiel sogar dem Dümmden auf. Waren denn diese Leute auf ihren gut gepolsterten Bischofsstühlen gegen einen solchen Vorwurf immun oder begriffen sie gar nicht, was man ihnen vorwarf, oder hatten sie, wie man zu sagen pflegt, nur ein dickes Fell? Wie konnte ein solches unmögliches Verhalten näher erklärt und tiefer verstehbar gemacht werden? Denn man stelle sich einmal vor, jemand würde gegen hohe Bedienstete des Staates (Richter eingeschlossen, denn Bischöfe sind auch Richter) in Publikationen oder öffentlichen Reden die Anklage erheben, dieser oder jener sei nachweislich ein gesinnungsloser Lump oder sogar ein ausgemachter Verbrecher! Die Mühlen der Justiz würden gewiß zu mahlen anfangen und die Staatsanwälte auf den Plan rufen....

Gleichzeitig aber fiel auf, daß Katholiken, Priester und Laien, obwohl sie von ganz massiven Häresie-Anklagen gegen die Bischöfe hörten oder lasen, generell in völliger Regungslosigkeit verharren oder sich so verhielten, als ginge sie das gar nichts an. Dieses Faktum aber war erschreckend, denn es setzte bei sehr vielen, die sich (wenn sie danach gefragt wurden) als Katholiken bezeichneten, etwas voraus, wovon man sehr gerne die Augen verschloß oder dies einfach nicht für wahr halten wollte, nämlich: nicht bloß einen allgemeinen Glaubensschwund und eine religiöse Gleichgültigkeit, nein, sondern ein Verbrechen des wahren Glaubens, der spezifisch christlichen ‚vera fides‘, und eine Unwissenheit im Hinblick auf die sich daraus ergebenden realen Folgen für jeden einzelnen und den ‚lieben Nächsten‘.“

Heute, fast 30 Jahre später, hat sich dieser „Eindruck“, von dem hier Prof. Dr. D. Wendland spricht, um vieles noch verstärkt. Nicht nur in der sog. Amtskirche findet man dieses befremdliche Verhalten, Glaubensirrtümer in keiner Weise mehr ernst zu nehmen, sondern auch in der sog. Tradition. Offensichtlich wirkte das Ganze ansteckend, was nur deswegen geschehen konnte, weil man sich nicht genügend Rechenschaft darüber abgab, was denn eigentlich Häresie sei. Versuchen wir darum dies nachzuarbeiten, bevor es ganz und gar zu spät ist...

Gläubiger Unglaube oder ungläubiger Glaube

Was ist eigentlich Häresie?

Es ist für jeden Katholiken auffällig – es sollte jedenfalls so sein und daß ihm dies auffällt, ist eines der Kennzeichen für den echten Katholiken, – daß diese moderne Kirche die Häresie, den Irrglauben nicht mehr thematisiert und schon gar nicht mehr verurteilt oder gar fürchtet. Doch machen sich die wenigsten Gedanken darüber, warum das eigentlich so geworden ist? Nun, der moderne Mensch fürchtet den Irrglauben nicht mehr, weil er einen falschen Begriff von Glauben hat. Es ist heute für jeden Katholiken notwendig, den Unterschied zwischen dem

wahren Glauben und dem modernen Glauben zu kennen, denn nur dadurch kann er sich vor Verwirrungen bewahren. Fragen wir also zunächst, was der wahre Glaube seinem Wesen nach ist, um sodann die Verfälschung durch den Modernismus verstehen zu können.

Der katholische Glaubensbegriff

Der katholische Glaube ist eine göttliche Tugend. Das Erste Vatikanische Konzil lehrt: *„Dieser Glaube aber, der der Anfang des menschlichen Heiles ist [vgl. 1532], ist nach dem Bekenntnis der katholischen Kirche eine übernatürliche Tugend, durch die wir mit Unterstützung und Hilfe der Gnade Gottes glauben, daß das von ihm Geoffenbarte wahr ist, nicht etwa wegen der vom natürlichen Licht der Vernunft durchschauten inneren Wahrheit der Dinge, sondern wegen der Autorität des offenbarenden Gottes selbst, der weder sich täuschen noch täuschen kann [vgl. 2778; Kan. 2]. ‘Der Glaube ist nämlich’ nach dem Zeugnis des Apostels ‘die Gewißheit zu erhoffender Dinge, der Beweis des nicht Sichtbaren’ [Hebr 11,1]“ (DH 3008).*

Der wahre Glaube, der Anfang des menschlichen Heiles, ist ein Gnadengeschenk Gottes an uns Menschen. Gott erleuchtet den Glaubenden durch diese Gnade so, daß er die Offenbarung als von Gott kommend erkennt und zweifelsfrei annimmt. Dem Glaubenden wird der Glaube zum „Beweis des nicht Sichtbaren“. Zwar übersteigt der Glaube die menschliche Vernunft, aber er übersteigt diese nicht in unvernünftiger Weise, denn mit der Gnadenhilfe Gottes und gestützt auf die Autorität des offenbarenden Gottes selbst, der weder sich täuschen noch täuschen kann, sieht der Glaubende ein, daß es vollkommen vernünftig ist, das, was Gott offenbart, zu glauben. Darum kennt der wahre Glaube keinen Zweifel, ja er schließt diesen vollkommen aus. Der frei gewollte Zweifel wäre eine Sünde gegen den Glauben. In der 1849 gehaltenen Predigt „Glaube und Zweifel“ geht J.H. Newman auf dieses Thema ein: *„Es ist vollkommen richtig, daß die Kirche ihren Kindern nicht gestattet, an ihrer Lehre irgendwie zu zweifeln, und zwar zuerst aus dem einfachen Grunde, weil sie nur insoweit Katholiken sind, wie sie glauben, und weil der Glaube mit dem Zweifel unvereinbar ist. Keiner kann katholisch sein ohne den schlichten Glauben, daß das, was die Kirche im Namen Gottes verkündet, Gottes Wort und darum wahr ist. Der Mensch muß einfach glauben, daß die Kirche der Mund Gottes ist; er muß ebenso sicher sein über ihren Auftrag wie über den Auftrag der Apostel“.* Und wenn so viele Protestanten es *„für eine Art Tyrannei ansehen, daß die Kirche ihren Kindern den Zweifel verbietet, so beweist das nur, daß sie überhaupt nicht wissen, was Glaube ist. In der Tat wissen sie es nicht – der Begriff ist ihnen vollkommen fremd.“* Der wirkliche Glaube, den die katholische Kirche lebt, verbietet von seinem Wesen her den Zweifel: der Begriff des Glaubens *„schließt ein Vertrauen im Geiste des Menschen ein, daß der Gegenstand des Glaubens wirklich wahr ist; und wenn er einmal wahr ist, kann er niemals falsch sein.“*

Zu diesem zweifelsfreien Glauben gehört auch die Integrität, d.h. man muß alles glauben, was Gott geoffenbart und durch die Kirche zu glauben vorgelegt hat. Wer nur eine von Gott geoffenbarte Wahrheit leugnet, verliert den ganzen göttlichen, übernatürlichen Glauben. Im Athanasianischen Glaubensbekenntnis heißt es: *„Wer selig werden will, muß vor allem den katholischen Glauben festhalten. Ein jeder, der diesen nicht in seinem ganzen Umfang und unverletzt bewahrt, geht ohne Zweifel auf ewig verloren.“* Hierauf werden die einzelnen Glaubenssätze angeführt, worauf das Glaubensbekenntnis mit dem Satz endet: *„Das ist der katholische Glaube: wer diesen nicht treu und fest annimmt, kann nicht selig werden.“*

Was ist eine Häresie?

Die Häresie als Lehre ist „eine aus mangelndem Glauben (Zweifel) entspringende, zum völligen Unglauben hinzielende, durch Loslösung einer Einzelwahrheit aus dem Organismus des Offenbarungsgutes entstandene Absonderung von der Kirche Christi, mit der Tendenz, selber Kirche zu werden“ (J. Brosch, Das Wesen der Häresie, 1936, 112). Die Häresie ist also gewöhnlich nicht die Leugnung jeglicher Offenbarungswahrheit, sondern die ausschließliche Betonung einer Offenbarungswahrheit unter Leugnung der ihr zugeordneten, z. B. die ausschließliche Betonung der Gottheit Christi oder des göttlichen Tuns bei unseren Handlungen. Die Kirche weist solche häretischen Lehrsätze gewöhnlich sogleich mit großer Kraft zurück und verhindert so jede Trübung ihres Glaubens.

Häretisch ist ein Satz, der unmittelbar einem katholischen Dogma, d.h. einer geoffenbarten und von der Kirche genügend als solche vorgelegte (proponierte) Wahrheit (kontradiktorisch oder konträr) widerspricht. Kirchlich „proponiert“ ist eine geoffenbarte Wahrheit entweder durch eine förmliche Definition oder dadurch, daß sie mit vollkommener Sicherheit in Schrift und Tradition enthalten und offenkundig von der Kirche als Glaubenswahrheit gelehrt wird. Das alte Kirchenrecht bestimmte dementsprechend (Can. 1325 § 2): „Wenn jemand nach dem Empfang der Taufe, ohne den christlichen Namen aufzugeben, hartnäckig eine von (aus) den *fide divina et catholica* (als göttlich und katholisch) zu glaubenden Wahrheiten leugnet oder bezweifelt, so ist er Häretiker“.

Damit ist der Begriff der Häresie umschrieben. Was Häresie jedoch im Innersten ist und unter welcher Gestalt sie heute auftritt, das lassen wir uns von Prof. Dr. D. Wendland nun noch ausführlicher erklären:

Die Häresie richtet sich auch nicht primär gegen einzelne Glaubenswahrheiten, wie man oft meint, und revoltiert auch nicht unbedingt gegen ungeliebte kirchliche Lehrentscheidungen (*veritates catholicae*) – hier beschränkt man sich darauf, sie einfach nicht zu erwähnen -, sondern sie richtet sich gegen den wahren Glauben selbst, indem sie die eigene Einsicht zur positiven Norm und zum einzigen Erkenntnisgrund der göttlichen Offenbarungswahrheit macht, angetrieben von Seiten der Willensfreiheit, die wider besseres Wissen als der höchste menschliche Wert ausgegeben wird. Darum besteht der Grundakt der Häresie in einer Wahl, kraft welcher sich der Mensch gegen die „*veritas prima*“ (=die erste Wahrheit), die der sich offenbarende Gott selbst ist, setzt und dadurch sein der absoluten Wahrheit Unterworfenheit theoretisch und praktisch negiert und leugnet. An diesem der Wahrheit des wahren Glaubens total Unterworfenheit entzündet sich die Häresie. Darum hat sie Thomas von Aquin mit Recht als eine „*species infidelitatis*“ bestimmt, als eine Wesens- und Artgestalt des Unglaubens, und zwar als die gefährlichste, weil hierbei zugleich mit der Negation der göttlichen Wahrheit und der Leugnung der Heils-Wahrheit privativ die Todsünde mit-gesetzt wird, d.h. der Heils-Verlust. Nicht die Hartnäckigkeit des Häretikers ist das Entscheidende, sondern der häretische Habitus bzw. die habituell gewordene Häresie, die niemals ohne eigenes Verschulden Wirklichkeit wird. Die Häresie ist positiver (gesetzter) und vollendeter Unglaube gegenüber dem wahren Glauben und seiner Heilsnotwendigkeit. Darum hat es im Grunde auch wenig Sinn, eine formelle Häresie von einer materiellen zu unterscheiden, da sie weder von den Dogmen der Kirche abhängt noch erst durch sie in Erscheinung tritt. Zwar sagt man mit Recht, wer ein einziges Dogma leugnet, der leugnet auch alle übrigen. Aber warum ist das so? Gewöhnlich gibt man als Grund an: weil die Leugnung eines einzigen Dogmas bereits die Leugnung der Unfehlbarkeit der Kirche als solche impliziert. Doch ist diese Ansicht, obwohl nicht falsch, dennoch nicht stichhaltig oder zwingend, weil sie das Problem verschiebt und vom Wesen der Häresie nichts mehr in Erscheinung treten läßt, die eben nicht eine oder mehrere Glaubenswahrheiten leugnet oder anzweifelt, sondern zuerst die Unteilbarkeit der

Glaubenswahrheit als solche und den wahren Glauben selbst. Und gerade dies läßt sich viel leichter feststellen, als man gewöhnlich meint, so daß man gar nicht darauf zu warten braucht, bis ein Häretiker endlich gegen ein Dogma verstößt, falls es ein solches überhaupt gibt, gegen das er verstoßen könnte. M.a.W.: mit der „fides catholica“ allein kommt man heute nicht weiter, und dies vor allem dann nicht, wenn kirchliche Dogmen nicht angegriffen, sondern geschickt unterlaufen oder neutralisiert werden. Wir leben heute in einer Zeit, wo man sozusagen vor lauter Häresien die Häresie und ihre Folgen nicht mehr sieht.

Die Häresie ist eine Sünde gegen die Tugend des Glaubens

Eine solche Leugnung einer mit göttlichem und katholischem Glauben anzunehmende Wahrheit ist eine Sünde – und zwar nicht nur irgendeine Sünde, sondern wie der hl. Thomas von Aquin sagt: *„Offenbar ist die Sünde des Unglaubens größer als alle Sünden der Verkehrtheit der Sitten.“* Und er erklärt das noch genauer: *„Die schwersten Sünden sind die, welche sich gegen die Gottheit selbst richten, wie die Sünde des Unglaubens und der Lästerung. An zweiter Stelle aber sind schwere Sünden die, welche sich gegen die Menschheit Christi richten. An dritter Stelle stehen die Sünden gegen die Sakramente, welche auf die Menschheit Christi Bezug haben. Und danach folgen die übrigen Sünden, die sich nur gegen geschaffene Wesen richten.“* Wenn man damit das Sündenbewußtsein des modernen Menschen vergleicht, dann wird einem der fundamentale Unterschied deutlich: Heute werden die Sünden gegen die Menschlichkeit – was das auch immer sein mag – als die größten Sünden dargestellt. Dagegen wird eine Sünde gegen Gott wie eine Bagatelle, eine nicht beachtenswerte Kleinigkeit angesehen, die übrigens nur noch rein privaten Charakter hat und nur dann strafrechtliche Konsequenzen nach sich zieht, wenn die öffentliche Ruhe gestört wird. Das ist so, weil für den modernen Menschen Gott keine Wirklichkeit mehr ist.

Prof. Dr. D. Wendland gibt zu bedenken:

Nun aber richtet sich die Häresie mit aller Macht und Tücke direkt und unmittelbar gegen diesen Glauben, der auf dem geoffenbarten Gotteswort beruht, das in sich unfehlbar wahr und dadurch zum Heil des Menschen notwendig ist, so daß es, wenn es nicht intellektiv bejaht und voluntativ angenommen wird, die Wirkung nach sich zieht, den Menschen durch sein eigenes Verschulden in sein Unheil, in eine abgrundtiefe Heillosigkeit, d.h. in die Verdammnis zu stürzen, die sich der Mensch selber zuzieht. Denn es hat sich der allmächtige, wahre und heilige Gott nicht zum Spaß geoffenbart, so daß der Mensch in seinem Hochmut oder in seiner Dummheit es sich hernach leisten könnte, das Wort Gottes etwa nur „zu berücksichtigen“ oder auch nicht. So aber verhält es sich absolut nicht in Sachen der christlichen Religion, die die einzig wahre ist, andernfalls man sie nicht einmal als eine Religion bezeichnen könnte, sondern nur als eine primitive Weltanschauung ideologischer Natur, auch wenn diese sich das Schwindeletikett „katholisch“ zulegt.

Die modernistische Verkehrung des Glaubens

Ein sog. Modernist – also eine „Katholik“, der den wahren Glauben verloren und ihn durch einen Scheinglauben ersetzt hat – glaubt zwar noch, aber sein Glaube hat sich seinem Wesen nach verändert. Wenn man nur oberflächlich diesen Glauben betrachtet, wird einem das nicht unbedingt auffallen – vor allem, wenn man einen konservativen Modernisten vor sich hat. Es ist darum unabdingbar, diese Wesensveränderung des Glaubens klar einzusehen. Der hl. Pius X. hat das System des Modernismus analysiert und aufgearbeitet. In seiner Enzyklika „Pascendi“ geht er auf die philosophische Wurzel des Modernismus näher ein. Es heißt darin:

„Beginnen wir mit der Philosophie (– die höchste der rein natürlichen Wissenschaften). Als Grundlage der Religionsphilosophie (* = die rein natürliche Wissenschaft über die Verbindung des Menschen mit Gott) betrachten die Modernisten die unter dem Namen Agnostizismus (* = Lehre von der völligen Unerkennbarkeit Gottes) bekannte Doktrin. Nach ihr ist die menschliche Vernunft gänzlich auf die Phänomene (* = alles das, was mit den fünf Sinnen wahrnehmbar ist) beschränkt: das heißt, auf die Gegenstände, welche äußerlich in Erscheinung treten, und wie sie in diese äußere Erscheinung treten. Diese Grenzen zu überschreiten hat sie weder das Recht noch die Fähigkeit. Darum vermag sie sich auch nicht zu Gott zu erheben und auch nicht Seine Existenz aus den sichtbaren Dingen zu erkennen. Es folgt also, daß Gott auf keinen Fall direkt Gegenstand der Wissenschaft (* = des vernunftgemäß geordneten Aufbaues des Wissens) sein könne; und was die Geschichte betrifft: daß Gott in keiner Weise als Gegenstand der Geschichte (* NB: also letztlich als nicht wirklich existierend!) anzusehen sei.“*

Für einen Modernisten ist Gott vollkommen unerkennbar, weil er mit keinem unserer Sinne wahrnehmbar ist. Unsere menschliche Vernunft ist auf die Phänomene, also auf die „sichtbaren“ Dinge beschränkt, sie hat also keinen (direkten) Zugang zu Gott. Der unsichtbare Gott ist für die menschliche Vernunft vollkommen unerreichbar, er ist außerhalb der vom Menschen erfahrbaren Welt. Ist aber der Vernunft der Weg zu Gott versperrt, wie kann der Mensch dann noch zu Gott gelangen? Wird damit nicht jeglicher Glaube an Gott unmöglich? Wie kann der Modernismus überhaupt noch eine Religion begründen? Folgen wir dazu weiter den Gedanken Pius X. in seiner Enzyklika „Pascendi“:

„Sie muß also im Menschen zu finden sein; und weil die Religion eine Art Einrichtung des Lebens ist, darum kann diese Erklärung nur im Leben des Menschen liegen. Daher das Prinzip der religiösen Immanenz (d. h.: Religion ist auf das Innere des Menschen beschränkt). ... Weil also Gott der Gegenstand der Religion ist, so ergibt sich der Schluß, daß der Glaube, der Anfang und die Grundlage einer jeden Religion (* hier: = Verbindung mit Gott), in einem tiefinnerlichen Gefühle bestehe, welches aus dem Bedürfnis nach dem Göttlichen entspringt. Nun kann aber dieses „Bedürfnis nach dem Göttlichen“ an und für sich nicht in den Bereich des Bewußten gehören, weil es nur unter besonders günstigen Bedingungen fühlbar wird; zunächst bleibt es vielmehr unterhalb des Bewußtseins verborgen, oder wie sie es mit einem aus der modernen Philosophie entlehnten Ausdruck sagen: im Unterbewußtsein. Dort liegt auch seine Wurzel verborgen, und sie bleibt unentdeckbar“*
 ((Hl.) Papst Pius X., Apostolisches Rundschreiben Pascendi Dominici Gregis vom 8. September 1907; Freude an der Wahrheit Nr. 20, Karl Haselböck, Wien 1977/1991, S 8).

Das ist also die modernistische Lösung: Der Glaube ist ein „religiöses Gefühl“, ein inwendiges „Bedürfnis nach dem Göttlichen“, das dem Unterbewußtsein des Menschen entspringt! Die Wurzel dieses Gefühls aber ist unentdeckbar, unerkennbar, d.h. mit Hilfe der Vernunft niemals zu fassen. Deshalb ist dieser Glaube seinem Wesen nach unvernünftig, man glaubt, ohne einen vernünftigen Grund für den Glauben zu haben. Das kann natürlich nicht ohne entsprechende Konsequenzen bleiben. Zwei wichtige Folgerungen sollen hier kurz genannt werden:

1. Wenn der Glaube nur ein religiöses Gefühl ist, gibt es keinen objektiven Unterschied mehr zwischen den verschiedenen Äußerungen dieses Unbewußten (= Konfessionen). Es gibt im Grunde keinen Irrglauben, sondern immer nur verschiedene Formen des Glaubens. Das ist die Grundlage des heutigen Ökumenismus.
2. Ein Glaube, der bloßes subjektives Wunschdenken ist, kann keine wahre Wissenschaft mehr sein und keine den anderen Wissenschaften gleichrangige Erkenntnis mehr verbürgen, darum ist dieser „Glaube“ wissenschaftlich nicht mehr ernst zu nehmen.

Der Glaube führt den Glaubenden in eine Phantasiewelt. Man muß nur fest glauben, dann ist es auch (für einen) wahr und wirklich.

Wie kann nun ein Modernist bei diesem Glaubensbegriff überhaupt noch von einer wahren Religion sprechen? Pius X. erläutert diesen dialektischen (ins Gegenteil sich wandelnden) Gedankensprung des modernistischen Systems folgendermaßen:

„Nun könnte jemand vielleicht fragen, wie denn dieses ‘Bedürfnis nach dem Göttlichen’, welches der Mensch in sich selbst verspüren soll, zur Religion werde. Darauf lautet die Antwort der Modernisten: Wissenschaft und Geschichte sind nach zwei Seiten hin begrenzt: erstens nach außen auf die sichtbare Welt, und zweitens nach innen auf das Bewußtsein. Ist eine dieser Grenzen erreicht, dann geht es für sie nicht weiter; denn darüber hinaus liegt das Unerkennbare. Angesichts dieses Unerkennbaren nun ... erregt das ‘Bedürfnis nach dem Göttlichen’ in einem religiös gestimmten Gemüte – in Übereinstimmung mit den Ideen des Fideismus (= blinder Glaube ohne die Verstandesgrundlage) – ein Gefühl von eigener Art, ohne daß ein Urteil des Verstandes vorausgeht. In diesem Gefühle ist aber die Wirklichkeit Gottes selbst, sowohl als dessen Gegenstand als auch als dessen tiefste Ursache, enthalten: und es vereinigt den Menschen gewissermaßen mit Gott. Dieses Gefühl ist es, was die Modernisten ‘Glauben’ nennen: es ist ihnen der Anfang der Religion. ...“ (Ebd. S 6f).*

Nach dem Modernismus ist die Religion eine gefühlsmäßige Antwort auf das Unerkennbare im Leben des Menschen. In diesem Unerkennbaren, außerhalb jeglicher Erfahrung Stehenden denkt sich der religiöse Mensch Gott. Der Glaube ist darum für den Modernisten nicht mehr im katholischen Sinne Anerkennung einer äußerlichen, objektiven göttlichen Offenbarung, sondern der Mensch „spürt“ Gott, er erlebt Gott in seinem Inneren und zwar, „ohne daß ein Urteil des Verstandes vorausgeht“. Trotzdem wird aber behauptet: „In diesem Gefühle ist aber die Wirklichkeit Gottes selbst.“ Wenn man dies liest, erhebt sich spontan der Einwand: Wie kann man das von den modernistischen Voraussetzungen her behaupten? Woher soll diese Wirklichkeit Gottes plötzlich kommen, die man doch schon grundsätzlich als unerkennbar geleugnet hat? Aus dem Gefühl des Menschen, sagt man. Aber welche Wirklichkeit sollte dieses Gefühl verbürgen können? Welchen Gott meint das religiöse Gefühl? Schließlich kann man auch einem Satanisten „religiöse Gefühle“ nicht absprechen, nur daß es völlig irregeleitete „religiöse Gefühle“ sind. Welchen Wert können also solche Gefühle für die wahre Religion haben? Pius X. erklärt uns auch dazu die Ansicht der Modernisten:

„Ihre Philosophie, oder besser ihre Träumerei, ist hier aber noch nicht zu Ende. Sie finden in dem beschriebenen Gefühle nicht nur den Glauben, sondern sie behaupten: bei dem Glauben und in dem so verstandenen „Glauben“ sei der Ort, wo die Offenbarung liege. Was könnte jemand zur Offenbarung noch mehr verlangen? Solle man es nicht „Offenbarung“ oder doch den „Anfang der Offenbarung“ nennen, wenn jenes „religiöse Gefühl“ im Bewußtsein auftaucht? Solle man nicht sagen, daß Gott selbst in eben diesem religiösen Gefühle, wenn auch eher unkenntlich, sich dem Gemüte „offenbar“ mache? Weiters unterstellen sie dann: Weil Gott zugleich Gegenstand und Ursache des Glaubens ist, so handelt jene „Offenbarung“ von Gott und rührt auch von ihm her. Sie umfasse Gott zugleich als den offenbarenden und als den Geoffenbarten.“ (Ebd. S 7ff).

Das „religiöse Gefühl“ wird auf einmal, durch die Hintertüre möchte man sagen, zum Ort der Offenbarung. Dort begegnet plötzlich Gott (?) dem Menschen, so daß man es sogar wahre „Offenbarung“, oder zumindest „Anfang der Offenbarung“ nennen kann. Leider muß man ganz nüchtern feststellen: Diese „Offenbarung“ hat einen entscheidenden Fehler, sie ist nur ein frommes Wunschdenken, das mit dem wahren Gott, der wahren Religion, dem wahren

Glauben nichts mehr zu tun hat. Hier gibt es kein „wahr“ und „falsch“ mehr. Mit welchem Recht sollte denn ein Modernist dem anderen sagen können, „Meine religiöse Erfahrung ist richtig, Deine aber ist falsch!“, wenn es keine vernünftige Grundlage des Glaubens mehr gibt? Der Glaube wird somit zu einer völlig willkürlichen Angelegenheit! Jeder kann glauben, was er will, jeder hat seinen Gott, so wie er ihn denkt und fühlt und wünscht und erhofft. „Gott“ ist somit nur noch eine Worthülse für die „religiösen“ Phantasien der Menschen. „Gott“, das bedeutet nichts Konkretes, nichts Wirkliches mehr, es ist nur noch ein Name ohne Inhalt, der die allgemeine Religiosität des Menschen bezeichnet.

Erwägt man das von Pius X. erarbeitete Wesen des modernistischen Glaubensbegriffs, dann kann es einen wirklich nicht verwundern, daß die Modernisten mit Häresien (Irrglauben) keine Probleme haben. Für einen Modernisten gibt es letztlich keinen Irrglauben mehr, es gibt immer nur einen anderen Glauben.

Der Glaube im neuen Gewand

Der Modernismus ist ein gläubiger Unglaube. Ganz selbstverständlich ist für den modernen Menschen „Wahrheit“ immer wandelbar. Sie ist immer von der Geschichte, von der Zeit und den Umständen abhängig. Jeder Mensch hat seine eigene „Wahrheit“. Dem Modernisten geht es nicht darum, was man glaubt, sondern nur noch darum, daß und wie man glaubt. Es geht folgerichtig nicht mehr darum, ob das, was man glaubt, richtig oder falsch ist, sondern es geht vielmehr nur noch darum, ob jemand im Glauben weitherzig, verständig, rücksichtsvoll, liebevoll, tolerant, usw. ist. Anders gesagt: das Urteil verschiebt sich von der sachlichen auf die psychologische Ebene. Auf der psychologischen Ebene gibt es natürlich keine Sünde gegen den Glauben mehr, weil es doch jeder Mensch im Grunde gut meint – sogar der Atheist, also derjenige, der gar keinen Glauben mehr hat. Man sagt: Man muß den Menschen – mit seinem Denken, Glauben – aus dem soziologischen Umfeld heraus verstehen lernen, um ihn recht zu verstehen. Der Mensch denkt so oder anders, weil er in diesem oder jenem Umfeld aufgewachsen ist und lebt. Ja, er muß so denken und darf so denken, weil er so geworden ist. Es gibt keine objektive Wahrheit, mit der man alle Menschen über einen Kamm scheren kann. Diese könnte dem Menschen niemals gerecht werden, es gibt nur verschiedene Lebensentwürfe, Denkentwürfe, Interpretationsweisen vom eigenen Leben. Und niemand kann sagen und behaupten, sein Lebensentwurf sei allein richtig.

Dieses moderne Denken und Urteilen ist auf tausend Wegen ins Bewußtsein des heutigen Menschen eingeströmt. Wer diesen Wechsel der Ebenen nicht wahrnimmt oder wahrnehmen will, der versteht den modernen Menschen und sein Denken nicht. Nochmals: Im Grunde denkt der moderne Mensch nicht mehr vernünftig, sondern er fühlt, er empfindet, er spürt, er erlebt, er schwärmt, usw. Darum ist für den modernen Menschen die „Wahrheit“ seines Glaubens nicht einfach wahr, sondern sie ist schön, anziehend, beglückend oder hart, rücksichtslos, eingebildet, fundamentalistisch usw.

Der entscheidende Unterschied

Man muß es gut begreifen: Es ist ein wesentlicher Unterschied, wie man früher und wie man heute mit der „Wahrheit“ umgeht. Dieser Unterschied läßt sich gut verdeutlichen an der alten Art, Theologie zu treiben (d.i. die Wissenschaft über Gott und den wahren Glauben) und der neuen Art. Früher gab es in der Kirche unterschiedliche theologische Schulen (weshalb man von der Scholastik spricht). In diesen Schulen wurden diejenigen Fragen des Glaubens, die vom Lehramt noch nicht endgültig entschieden wurden, also weiterhin diskutiert werden konnten und mußten, unterschiedlich beantwortet. Aber dennoch waren alle diese

theologischen Schulen in dem einen katholischen Glauben geeint, im Gehorsam gegen das Lehramt der Kirche, im Streben, der göttlichen Wahrheit zu dienen.

Heute gibt es keine theologischen Schulen mehr. Durch die Modernismuskrise haben sie sich aufgelöst, zusammen mit der Theologie als Wissenschaft. Es gibt dagegen konservative, gemäßigte, progressive, marxistische, feministische Theologen und entsprechend „Katholiken“. Diese verschiedenen Theologien (genauer Irrlehren) werden nicht mehr durch die Wahrheit des einen Glaubens und dem Gehorsam gegenüber dem Lehramt geeint. Es ist ein Nebeneinander sich widerstreitender Meinungen – oder genauer ausgedrückt, ein Nebeneinander von Irrlehren. Jeder moderne Theologieprofessor (und letztlich jeder moderne „Katholik“) ist sein eigener Glaube. In diesem modernistischen System des Irrtums ist das jedoch ganz in Ordnung. Schließlich sucht jeder Modernist gemäß seinem religiösen Gefühl nach seinem Glauben, nach dem Glauben, wie er ihn spürt und fühlt und erlebt. Wenn man als gläubiger Modernist nur ehrlich und weit genug ist, dann gibt es, wie wir gezeigt haben, gar keinen falschen Glauben mehr, sondern nur noch andere Glaubenserfahrungen – und das sind immer auch andere Heilswege oder sogar andere Religionen, usw.

Wenn jemand im Rahmen dieses modernistischen Glaubens noch die Wahrheit im alten Sinne suchen wollte, dann ist er sofort ein Fundamentalist, ein *Hardliner*, der nur deswegen nach einem Halt und einer übermenschlichen Sicherheit sucht, einem Über-Ich, weil er mit der modernen Welt nicht mehr zurechtkommt. Mit anderen Worten, für einen modernen Menschen ist jemand, der noch glaubt, es gäbe eine ewige Wahrheit – also eine Wahrheit, die man auch erkennen muß und die einen absolut verpflichten kann – ein Psychopath, also jemand, der geistig krank ist. Die Wahrheit macht, so urteilt der moderne Mensch, hart, intolerant, eingebildet und sie macht letztlich krank.

Es ist freilich auffallend, daß es noch niemals so viele psychisch kranke Menschen gab wie – ja wie heute! Und die allermeisten sind nicht krank, weil sie noch an Gott und die Wahrheit glauben, haben doch die meisten ihren Glauben verloren, sondern im Gegenteil, sie sind krank, weil sie keinen Sinn in ihrem Leben finden und darum nicht mehr mit sich und ihren Problemen zurechtkommen. Offensichtlich macht der Unglaube viel mehr krank als der Glaube, so müßte man doch zumindest zugeben, wenn man die Dinge noch nüchtern und sachlich beurteilen würde.

Häresie in der sog. Tradition?

Daß ein Modernist Irrlehren nicht mehr ernst nimmt, das dürfte jedem, der den Gedanken des hl. Pius X. aufmerksam gefolgt ist und diese mitgedacht hat, nunmehr sofort einleuchten und nicht mehr verwundern. Wie ist es aber mit den sog. Traditionalisten? Kann man hier nicht dasselbe Phänomen feststellen?

Es ist doch auffallend, die Irrtümer, welche von den allermeisten Traditionalisten noch einigermaßen wahrgenommen werden (auch wenn sie nicht ernst genommen werden), sind ausschließlich moralischer Natur. Solange jemand noch gegen Abtreibung, Homoehe, Frauenpriestertum und für den Zölibat ist, ist alles andere nicht so schlimm. Der ganze Rest des göttlichen Glaubens ist letztlich nur noch Makulatur, Ausschußware.

Von einer Furcht vor der Häresie, einer Furcht, mit welcher man die schwersten Sünden selbstverständlich fürchten müßte, kann keine Rede mehr sein. Letztlich ist der Glaube lau geworden, das Salz ist schal geworden, womit soll es dann aber selber noch gesalzen werden? Aber woher kommt dieses Fehlverhalten? Und sind wir selber nicht auch von diesem Fehlverhalten schon angesteckt? Sind nicht auch wir froh, wenn irgendein Prälat aus Rom

irgendetwas katholisch Klingendes sagt – und sehen darin sofort wieder einen Hoffnungsschimmer? Erschrecken uns eigentlich die Irrtümer der Konzilskirche noch – die doch unzählbar viele geworden sind, unzählig viele Sünden gegen den hl. Glauben? Wir haben im letzten [Beitrag](#) ^[1] gesehen, wenn jemand diese Konzilskirche als katholische Kirche ausgeben möchte, dann muß er diese Behauptung mit vielen Irrtümern erkaufen. Aber nehmen wir dies auch ernst? Sind wir am Ende nicht einfach froh, unsere alte Messe und die Sakramente zu haben – auch ohne den wahren Glauben? Ist für uns der Glaube nicht zweitrangig geworden, d.h. der Glaube kommt erst nach der hl. Messe und nicht vor ihr? Was nützt uns die alte Messe, wenn wir den falschen Glauben annehmen? Hören wir doch einmal aufmerksam in das, was sog. Traditionalisten alles gesagt und geschrieben haben, hinein.

Dazu ein Beispiel. Einer dieser sog. Traditionalisten sagt über seinen neuen „Papst“ in Rom:

„Wenn man sieht, wie die Feinde der Kirche diese Wahl begrüßt haben, ... sagt man sich: Holla, die Sache ist klar. ... Er läßt sich von zwei protestantischen Pastoren segnen, das kann ja heiter werden! ... Gleichzeitig will er Ordnung schaffen. Da er ein Mann des Handelns ist, entschlossen, sogar despotisch in seiner Machtausübung, ist es nicht unmöglich, daß er Erfolg hat. Es ist nicht unmöglich, daß es ihm gelingt, Ordnung in die zutiefst korrumpierte Vatikanische Gesellschaft zu bringen. Und das wäre kein geringes Gut; es ist noch nicht der Glaube, aber wenn man beginnt, die Sitten zu verbessern, wäre das ein guter Anfang. Das ließe auf weiteres hoffen. Man wird sehen. ... Er ist klug, er überstürzt die Dinge nicht, er hat niemanden abgeschoben, er läßt sich die völlige Freiheit, jedermann wegzuschicken, egal wohin, und sich zu nehmen, wen er will. Das ist nicht schlecht, das ist kein schlechtes Zeichen. Darum will ich ihn nicht vorschnell verurteilen, warten wir ab, seien wir klug. ... Es gibt einen enormen Druck der Progressisten, all das rückgängig zu machen, was Benedikt XVI. getan hat; wird er also dem Druck widerstehen? Wird er durchhalten? Auf dem Gebiet der Moral könnte er standhalten. ... In seinen Predigten sieht man, daß er den Glauben hat, ... man sieht noch nicht die konkrete Anwendung, aber die Predigten sind nicht schlecht, er sagt bisweilen sehr gute Dinge; man sieht, daß er den Glauben hat, wenn er sagt, daß 'derjenige, der nicht Unseren Herrn predigt, den Teufel predigt'; ja, das ist nicht übel. Dem können wir nur voll beipflichten. ... Ich wäre nicht erstaunt, wenn wir mit Papst Franziskus nicht mehr Gegensätze hätten als mit Papst Benedikt XVI., ich wäre nicht erstaunt. Ich bin kein Prophet, seien wir klug, überstürzen wir nichts, man wird sehen.“

Sie haben ganz richtig gelesen, dieser Traditionalist meint allen Ernstes, Jorge Mario Bergoglio, alias Franziskus I., habe den Glauben. Damit die Aussage einen einigermaßen vernünftigen Sinn hat (wenn man das Ganze liest, fällt es einem freilich schwer, anzunehmen, daß es so ist), gehe ich einfach einmal davon aus, daß damit der katholische Glaube gemeint ist. Die Aussage wird damit begründet, weil man sieht, daß er den Glauben hat, wenn er sagt, daß „derjenige, der nicht Unseren Herrn predigt, den Teufel predigt“; ja, das ist nicht übel. Dem können wir nur voll beipflichten. Ist diese Begründung für den wahren, katholischen Glauben nicht verrückt? Jeder christliche Sektierer würde ebenfalls sagen, daß „derjenige, der nicht Unseren Herrn predigt, den Teufel predigt“. Etwa ein Martin Luther würde diese Aussage sicher aufs Heftigste bejahen und entsprechend derb formulieren. Hat also Martin Luther den Glauben, weil er überzeugt ist, daß derjenige, der nicht Unseren Herrn predigt, den Teufel predigt? Ganz sicher nicht! Luther ist einer der schlimmsten Häretiker, ein Glaubenszerstörer, ein Sektierer! Es ist kaum noch zu fassen, wie jemand, der sich Traditionalist nennt, so undifferenziert, naiv, unreflektiert und unverantwortlich zu seinen Gläubigen über den Glauben sprechen kann, von dem er wissen sollte: *„Wer selig werden will, muß vor allem den katholischen Glauben festhalten. Ein jeder, der diesen nicht in seinem ganzen Umfang und unverletzt bewahrt, geht ohne Zweifel auf ewig verloren.“*

Der hier zitierte Traditionalist heißt übrigens Bernard Fellay und hat Obiges am 7. Mai 2013 in der Stadt Lille / Frankreich seinen Gläubigen gesagt. Ob wohl seine Gläubigen nach solcher Rede noch wußten, was katholischer Glaube wesentlich immer sein muß und ob sie wohl die Häresie noch fürchteten, wenn doch der Häretiker Jorge Mario Bergoglio den Glauben hat?

Überlassen wir den Schlußgedanken zu unseren Ausführungen nochmals Prof. Dr. D. Wendland:

Manche Traditionalisten erzählen von großen Kämpfen, die irgendwo stattgefunden haben sollen. Aber leider haben wir auf ihren Schlachtfeldern noch keine Leichen entdeckt. Es genügt auch nicht, sich nur als „Aussteiger“ zu fühlen oder in der Konzilskirche nicht mitzumachen oder zu meinen, heute sei die große Stunde für „Selbstheiligung“ angebrochen, wie man oft hören kann. Christus wird uns einmal sehr wahrscheinlich gar nicht fragen, was habt ihr für eure Selbstheiligung getan, sondern was habt ihr für Mich getan – und damit gegen die Häretiker und Apostaten, die in der Tat einen totalen Krieg führen, angefangen bei den Familien, Kinder und Großmütter eingeschlossen. Bislang gibt es nur Schlachtfelder unter dem Mond, nicht aber auf der Erde, dem Terrain der vom Roncalli-„Papst“ und seinen Nachfolgern zerstörten „Ecclesia militans“ (= streitende Kirche). Oder soll sich die Frage Christi, die viele wohl vergessen haben, bald bewahrheiten: „Wird der Menschensohn bei seinem Kommen (d.h. dem Wiederkommen zum Gericht) den Glauben finden auf Erden?“ (Lk 18,8), wenn anstatt des wahren Glaubens nur noch ein häretischer Unglaube die Geister beherrscht?

Vielleicht wird man sich jetzt leichter die Fragen beantworten können, warum die Häresie-Anklagen gegen die Bischöfe nichts fruchteten und warum so viele Priester und Laien in ihrem katholisierenden Traditionalistengehabe regungslos verharrten oder sich wie verschreckte Schafe gebärdeten, ganz abgesehen von denen, die sogar Häretiker und Apostaten inständig darum baten, den Meßordo eines Roncalli (= die tridentinische Messe nach den Rubriken von 1962) bei gleichzeitiger Bejahung des Montini-NOM (Neue Messe Pauls VI.) feiern zu dürfen. War das bereits ein Syndrom religiösen Wahnsinns im klinisch-psychopathologischen Sinne oder bloß „theologischer Schwachsinn“ altgläubiger Seelchen mit frommem Gemüt? Manche schrieben sogar nach Rom, um sich beim „Heiligsten Vater“ für sein doch so leicht durchschaubares Betrugs-Dekret „in tiefer Treue und ehrfürchtigem Gehorsam“ zu bedanken. Auch daran konnte man ermessen, wie tief Häresien gehen und in welchem Umfang sie sich auswirken. Darum muß man heute auf die, wie man noch im Hochmittelalter (dem von allen Ungebildeten verketzerten) sagte, Dogmata Christi (Lehren Christi) rekurrieren, um häretische und apostatische Realitäten deutlich zu erkennen und in dem zu durchschauen, was sie sind, einschließlich ihrer verheerenden Folgen.

XX

Schlage den Hirten...

21. Dezember 2013

1. Als vor gut 50 Jahren das große Unglück geschah, daß Gott der Herr Seine Kirche zur Strafe für die Sünden ihrer Glieder, vor allem ihrer Priester, Ordensleute und Häupter, in die Hände Seiner Feinde überlieferte, und jene große Verfinsternung sich ausbreitete, die wir heute so sehr beklagen müssen, trat neben vielen anderen Übeln auch jenes ein, das in besonderer Weise für diese Zeit kennzeichnend ist: Die bislang bestehende Einheit, eines der wesentlichen Kennzeichen der heiligen katholischen Kirche, schien sich aufzulösen oder wurde nahezu unauffindbar. Bis dato waren die Katholiken trotz all ihrer Vielfalt und

Unterschiedlichkeit in den drei grundlegenden Säulen ihrer Religion geeint gewesen, denn sie bekannten alle denselben Glauben, feierten dieselbe Liturgie und gehorchten derselben Hierarchie unter dem Stellvertreter Christi, dem Papst.

Diese Einheit ist offensichtlich dahin, denn längst herrscht beim „Glauben“ derer, die sich heute „Katholiken“ nennen, ein grenzenloser Pluralismus (sofern überhaupt noch ein „Glaube“ vorhanden ist), die Liturgie zerflattert in schrankenloser Beliebigkeit, und der Obrigkeit verbleibt nur noch das Amt, diesen bunten auseinanderdriftenden Haufen irgendwie zu moderieren, zu verwalten und mühsam zusammenzuhalten, wenigstens dem äußeren Schein nach. Kurz, die sich auf diese Weise präsentierende Kirche hat ihre Form verloren und damit auch ihre Einheit – was natürlich sofort die Frage nach dem Wesen dieser „Kirche“ aufwirft und nach der Wirkursache; denn kann eine „Kirche“, der ein wesentliches Merkmal der *Catholica* fehlt, die Kirche Christi sein, und was ist mit der Wirkursache der Einheit, wenn letztere nicht mehr vorhanden ist? Deutet das nicht auf einen Ausfall von deren Wirkursache hin, die aber keine andere ist als der Fels und Garant der Einheit, der Papst? Doch diese Fragen wollen wir später noch ansehen. Einstweilen stellen wir nur fest, daß es schon lange keine Einheit oder Einheitlichkeit mehr gibt bei denen, die als „Katholiken“ gelten, und wollen lediglich versuchen, in diesem Wirrwarr ein wenig aufzuräumen, indem wir die kunterbunte Vielfalt wenigstens notdürftig und ansatzweise kategorisieren.

2. Da sind zunächst jene, welche die Verfinsterung der Kirche und die Besetzung von deren führenden Posten und Stellen durch den Feind nicht wahrnehmen oder nicht wahrhaben wollen oder doch nur sehr beschränkt (da und dort vielleicht wird der eine oder andere Bischof, Professor, Theologe, eventuell sogar Kardinal als Bösewicht ausgemacht, aber das geht fast schon zu weit...). Sie alle erkennen ohne weiteres die „konziliare Kirche“ als ihre Kirche an und bilden das Kunterbunt der „Konzilskatholiken“. Dabei ist das Spektrum sehr weit gefächert.

Da die „Konzilskirche“ wesentlich auf dem Liberalismus beruht, können wir, um wenigstens eine grobe Einteilung zu finden, auf die Vorarbeit des trefflichen Monsignor Dr. Felix Sardà y Salvany in seinem bis heute unübertroffenen Standardwerk „Der Liberalismus ist Sünde“ zurückgreifen. Er weist darauf hin, daß der Liberalismus an sich ein einheitliches und logisches System darstellt, was sicher auch für dessen Abart oder Ableger, den Modernismus, zutrifft, welcher Grundlage der „konziliaren Kirche“ ist. *„Aber trotz dieser logischen Einheit des Systems, sind die Menschen nicht immer logisch; ein Umstand, der die erstaunlichste Verschiedenheit oder Abstufung der Färbungen innerhalb jener Einheit zur Folge hat“*, schreibt unser Gewährsmann. *„Die eine Lehre fließt notwendig aus eigener Kraft von der andern heraus; jedoch sind die Leute in der Anwendung derselben meist unlogisch und inkonsequent. Wenn die Menschen ihre eigenen Grundsätze bis zu den letzten Konsequenzen treiben würden, so wären alle heilig, falls ihre Grundsätze gut wären und alle hinwieder gleicherweise Teufel der Hölle, wenn dann ihre Prinzipien schlecht wären. Die Inkonsequenz ist es, welche gute und böse, halbgute und ziemlich schlechte Leute macht. Wenn wir nun diese Beobachtungen auf die gegenwärtige Frage des Liberalismus anwenden, so können wir sagen, daß es Gott sei Dank, verhältnismäßig wenige vollständig Liberale gibt; das hindert jedoch keineswegs, daß der größere Teil, wenn er auch nicht den Gipfel der liberalen Verdorbenheit erstiegen, dennoch aus wahren Liberalen besteht, d. h. aus wahren Schülern, oder Parteigängern, oder Sektierern des Liberalismus, je nachdem man den Liberalismus als Schule, Partei oder Sekte betrachtet.“* Ebendas sind *mutatis mutandis* die Verhältnisse, die wir in der „Konzilskirche“ finden. *„Also darüber sind wir einig, wißbegieriger Leser, daß der Liberalismus eine geschlossene Einheit bildet, daß es jedoch, wie es beim schlechten Wein der Fall ist, Liberale von verschiedener Farbe und verschiedenem Geschmacke gibt“*, so wie

es denn auch „Konzilskatholiken“ von „*verschiedener Farbe und verschiedenem Geschmacke gibt*“.

Etwas weiter unten teilt der Autor dann diese buntscheckige Mannigfaltigkeit zum Zwecke der besseren Kennzeichnung in drei Klassen ein: Erstens „*Radikale Liberale in des Wortes verwegenster Bedeutung*“, zweitens „*Gemäßigte Liberale*“ und drittens „*Liberale im uneigentlichen Sinne, oder solche, die bloß einen liberalen Anstrich haben*“. Die „*semiphysiologische Beschreibung*“ dieser drei Typen bei Dom Sardá ist sehr lesenswert, würde uns jedoch hier zu weit führen. Wir beschränken uns auf seine kurze Zusammenfassung: „*Fassen wir in wenige Worte die am meisten charakteristischen Züge ihrer Gesichtsbildung zusammen, so können wir sagen, daß der radikale Liberale seinen Liberalismus durch Brüllen, der gemäßigte Liberale durch Reden, der arme in den Liberalismus eingetauchte Tropf hingegen durch Seufzen und Gewimmer bekunde.*“

Damit haben wir auch schon die drei wesentlichen Klassen oder Typen der „Konzilskatholiken“. Da sind zum einen die radikalen, die laut brüllend den kompletten Umsturz fordern: Abschaffung des Zölibats, Einführung des Frauenpriestertums, vollständige Demokratisierung der Kirche etc. Sie bilden den „linken Flügel“ der „Konzilskirche“, und wir können sie die „Progressisten“ nennen. Hierher gehören sicherlich Gestalten wie Hans Küng und Paul Zulehner oder Gestaltungen wie „Wir sind Kirche“ und „ZdK“.

Zum anderen finden wir die „*gemäßigten Liberalen*“, die zwar die liberalen Grundsätze annehmen, aber nicht deren Konsequenzen. Sie akzeptieren vollständig die liberalen „Menschenrechte“, die im „II. Vatikanum“ via „Religionsfreiheit“ zur Doktrin der „konziliaren Kirche“ erhoben wurden (und verwechseln diese oft sogar treuherzig und gehorsam mit dem diametral entgegengesetzten gottgegebenen Naturrecht und den darauf beruhenden Zehn Geboten), wollen jedoch auf dieser liberalen Basis ihre konservativen „christlichen Werte“ behalten, vor allem, was die Ehe- und Familienmoral betrifft. Sie nehmen die liturgischen „Reformen“ Pauls VI. ohne Wenn und Aber an, verabscheuen jedoch liturgische „Auswüchse“ und „Mißbräuche“. Wir nennen sie die „Konservativen“ oder „Halb-Konservativen“, weil sie eben halb liberal und daher auch nur halb „konservativ“ sind, und diese bilden gewissermaßen den „rechten Flügel“ der „Konzilskirche“. Wir verzichten darauf, hier Namen zu nennen. Wer sich auf diesem Feld alles tummelt, wird der geschätzte Leser selbst ohne Schwierigkeiten herausfinden.

Endlich gibt es jene, die „*bloß einen liberalen Anstrich haben*“, den sie aber notwendig aufweisen müssen, um dazuzugehören. Denn zur „konziliaren Kirche“ gehören wollen sie um jeden Preis, den sie denn auch zahlen, wenngleich sie dabei so weit wie nur irgend möglich katholisch bleiben wollen. „*The more catholic, the better*“, so ihr Grundsatz. Sie wollen daher auch gerne die „alte Liturgie“ beibehalten, den „alten Katechismus“ usw., ohne dabei jedoch in irgendeiner Weise anzuecken oder unangenehm aufzufallen, weshalb sie dafür auch gerne den einen oder anderen Kompromiß eingehen. Die „Liebe“ ist ihr großes Motto, und diese gilt uneingeschränkt allen Liberalen – aber auch nur diesen! – gegenüber, während sie böse und bitter werden gegen jene Katholiken, die es wagen, etwa „lieblose Kritik“ an Bischöfen oder gar Papst zu üben. Sie feiern ausschließlich die Liturgie im „außerordentlichen Ritus“ und verteidigen gleichzeitig die liberale Religionsfreiheit des „Heiligen Vaters“. Wir nennen sie die „Pseudo-Traditionalisten“, und sie bilden die „extreme Rechte“ der „Konzilskirche“.

Natürlich ist dies nur eine grobe Einteilung der drei Hauptströmungen, innerhalb derer es von allen Varianten und Schattierungen wimmelt, doch scheint sie uns gut geeignet, wenigstens eine Grundeinteilung zu bieten. „Linker“ und „rechter“ Flügel der „Konzilskirche“ bekämpfen sich gegenseitig und sind sich oft nicht grün. Doch darf man nicht übersehen, daß

es sich dabei wirklich nur um Flügelskämpfe handelt und daß diese obendrein für das modernistische System funktionsnotwendig sind; denn dieses ist wesentlich evolutionistisch und lebt vom Gegensatz zwischen den nach vorne drängenden („progressiven“) und den hinten bremsenden („konservativen“) Kräften, die in dieser Dialektik gemeinsam einen gemäßigten Fortschritt bewirken sollen. Wir dürfen noch hinzufügen, daß es sich laut Dom Sardà y Salvany bei der zweiten Kategorie um die gefährlichste handelt, denn *„den Ersten lähmt vielfach seine eigene Wut; beim Dritten ist sein zwitterhaftes Wesen selbst unfruchtbar“*. *„Der Zweite ist der satanische Typus in hervorragender Weise. Er ist's, der in unseren Tagen eine wahre liberale Verheerung anrichtet.“*

3. Zum Glück fehlt es daneben nicht an Katholiken, welche die Verfinsterung der Kirche erkannt haben und die daher, um ihrem Glauben und ihrer Kirche treu zu bleiben, sich nicht in die liberale und modernistische „Konzilskirche“ eingliedern lassen wollen, sondern in den „Widerstand“ gegangen sind. Da sie sich den konziliaren Autoritäten widersetzen und *„nullam partem“* mit deren „Kirche“ und Einrichtungen haben wollen, nennt man sie gerne „Sedisvakantisten“. Dieser Ausdruck soll besagen, daß sie den „konziliaren“ Papst nicht anerkennen und daher den päpstlichen Stuhl für unbesetzt, die „Sedes“ Petri für „vakant“ halten. Gleichzeitig hat der Begriff heute eine pejorative Konnotation und verbreitet sogleich den beißenden Geruch von engstirnigem Fanatismus und kleinkariierter Sektiererei.

Daher findet sich denn auch unter den „Widerstands“-Katholiken eine große, ja überwiegende Zahl, die beinahe nichts mehr fürchtet als den „Sedisvakantismus“. Sie scheuen die „Sedisvakantisten“ wie der Teufel das Weihwasser, und um ja nicht in deren Nähe gerückt zu werden, beteuern sie stets ihre treue Anhänglichkeit an die „Konzilspäpste“, denen sie jedoch gleichzeitig ungehorsam sind. Wir nennen sie gewöhnlich die „Traditionalisten“.

Da haben wir also die wesentlichen beiden Gruppen der „Widerstands“-Katholiken, die „Sedisvakantisten“ und die „Traditionalisten“. Zwischen beiden herrscht meist Fehde, wengleich es auch hier nicht an „versöhnlichen“ Charakteren fehlt, welche meinen, man könne gut nebeneinander auskommen, solange man dem anderen nicht die „eigene Meinung aufdrängen“ wolle. Mit diesen beiden Gruppen wollen wir uns noch ein wenig näher beschäftigen.

4. Wir haben eingangs bereits darauf hingewiesen, daß die Verfinsterung der Kirche heute gewissermaßen mit Händen zu greifen ist, nicht zuletzt aufgrund der verlorengegangenen Einheit unter den Katholiken. Da diese Einheit auf der päpstlichen Autorität beruht, ist deren Ausfall damit evident. *„Du bist Petrus der Fels, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.“* Einen anderen Grund kann niemand legen als den der Herr gelegt hat, und an diesem hängt alles. Alles hat in ihm Bestand und muß fallen, wenn er fällt. Wir erkennen ein Erdbeben daran, daß die Häuser wanken und zusammenfallen. So erkennen wir am Zusammenbruch der kirchlichen Einrichtungen das Taumeln des Felsens Petri.

Soweit dürfte das unter den Rest-Katholiken eine unbestrittene Tatsache sein, denn auch die „Traditionalisten“ sind ja im Grunde in der Wolle gefärbte, oder sagen wir lieber „praktische Sedisvakantisten“ (bisweilen auch „Krypto-Sedisvakantisten“), denn sie erkennen zwar theoretisch die „Konzilspäpste“ als katholische Päpste an, versagen ihnen jedoch in der Praxis den Gehorsam, und das sogar in ganz gravierenden Dingen, die das „Kerngeschäft“ des römischen Pontifex direkt betreffen – wie z.B. Bischofsweihen. Sie geraten damit notwendig in eine schiefe Situation, und vielleicht kommt es daher, daß sie den „Sedisvakantismus“ gar so sehr fürchten, weil er eigentlich die logische Konsequenz ihrer Haltung ist. Stattdessen bemühen sie sich mit umso zäherem Eifer, ihr – tatsächlich nicht vorhandenes – Anhängen an die „konziliaren Päpste“ zu bekunden und diese oftmals liebedienerisch zu hofieren, wobei sie

letztlich nicht erklären können, wieso sie dann nicht der Phalanx der „Pseudotraditionalisten“ beitreten, der sie mental damit eigentlich längst zuzurechnen sind. Oft genug geschieht dies ja dann auch, wie das Beispiel zahlreicher „*Ecclesia Dei*“-Gruppen zeigt, die ursprünglich aus dem „Traditionalisten“-Lager stammen, und wie vor allem die „Piusbruderschaft“ vorexerziert, die ja die größte Gruppierung dieser Richtung darstellt und schon zweimal – 1988 und 2012 – beinahe den endgültigen Schritt in die „Konzilskirche“ vollzogen hätte.

Der Schlingerkurs zwischen Skylla und Charybdis, oft auch dargestellt als gemäßigte „Mitte“ zwischen zwei Extremen oder „anspruchsvolle Position“ mit zwei Brennpunkten gleich einer Ellipse (und tatsächlich genau so eiernd wie eine solche), kostet natürlich zu beiden Seiten immer wieder Opfer und kann nur gelingen, indem man die Augen wenigstens halb schließt und die Dinge auf diese Weise in oberflächlicher, halbverhangener, nebelhafter Unschärfe und Unklarheit beläßt, oder indem man selbst oszilliert und bald diese und bald jene Position einnimmt – oder indem man es ganz einfach fertigbringt, Widersprüche zu vereinen. Sobald man jedoch anfängt, das Widerspruchsprinzip anzuwenden, wonach etwas nicht zugleich und in derselben Hinsicht sein und nicht sein kann, sobald man sich auf eine klare und eindeutige Position festlegen will, sobald man vor allem die Dinge scharf ins Auge faßt, wird die Logik der Sache zu unausweichlichen Schlußfolgerungen führen und notwendige Konsequenzen verlangen – und genau davor scheut sich ja die menschliche Schwäche.

Nehmen wir also die Haltung, welche die meisten „Traditionalisten“ gegenüber den jeweiligen „konziliaren Päpsten“ einnehmen. Sie lautet etwa so: Wir erkennen diesen als Papst der römisch-katholischen Kirche an und sind bereit, für ihn öffentlich zu beten, verweigern ihm *„jedoch die Gefolgschaft in seiner Abwendung von der katholischen Tradition, insbesondere auf dem Gebiet der Religionsfreiheit und des Ökumenismus und in den Reformen, die für die Kirche schädlich sind“*. Dies ist ein Widerspruch, denn der römische Pontifex ist ja gerade der Garant dafür, daß jene, die ihm Gefolgschaft leisten, in der katholischen Tradition verbleiben und alles meiden, was für ihren Glauben oder *„für die Kirche schädlich“* wäre. Genau darin besteht wesentlich das päpstliche Amt mit seinem Charisma der Unfehlbarkeit. Noch einmal: *„Du bist Petrus der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“* Wie entkomme ich diesem offensichtlichen Widerspruch? Indem ich hin und her springe, bald dem Papst zujuble und bald ihn kritisiere? Oder indem ich die Augen halb schließe und im Papst nicht mehr sehe als diesen Mann in Weiß da in Rom, für den ich zwar öffentlich bete, der aber im übrigen sagen und tun kann was er will, und ich bleibe doch katholisch?

Durch ihr „Hinken nach beiden Seiten“ (vgl. 1 Kg 18,21) hat die „Traditionalisten“-Szene neuerdings eine Spaltung erfahren, die allerdings nicht wirklich neu ist. Schon von alters her finden sich auch bei ihnen im wesentlichen zwei Flügel, die „Weichen“ und die „Harten“ nämlich, d.h. solche, die stets nach der Konzilskirche schielen und mit dem „Heiligen Vater“ in „voller Gemeinschaft“ stehen wollen, und solche, die eher eine scharfe Trennlinie zur „konziliaren Kirche“ ziehen wollen. Dies führte in Folge der extrem „weichen“ Linie der „Piusbruderschaft“ in den letzten Jahren zu einer Abspaltung in Form des sog. „Widerstands“, der nun seinerseits versucht, die „traditionalistische“ Position aufrechtzuerhalten. Weitere Spaltungen sind abzusehen, zumal schon jetzt im „Widerstand“ verschiedene Richtungen auszumachen sind, z.B. jene, die meinen, man könne die „Piusbruderschaft“ noch retten und jene, die überzeugt sind, da sei nichts mehr zu machen, dann jene, die sich strikt gegen den „Sedisvakantismus“ verwahren und jene, die ihn wenigstens als „Meinung“ gelten lassen wollen, solange er nicht „dogmatisch“ auftritt usw.

5. Bleibt also am Ende noch der Blick auf die „Sedisvakantisten“. Diese sind sich einig, daß die „konziliaren Päpste“ und die mit diesen verbundenen Bischöfe keine wahren kirchlichen

Autoritäten sind. Sie haben dafür auch eine theologisch klare und nachvollziehbare Begründung: Amtsverlust durch Häresie. Häresie ist nämlich unbestritten einer der wenigen Gründe, der selbst beim Papst unweigerlich den Amtsverlust nach sich zieht. Hierzu seien zwei unverdächtige Zeugen angeführt, nach dem Wort des Heilands, der sagt, daß „*das Zeugnis zweier Menschen wahr ist*“ (Joh 8,17). Der erste ist Papst Innozenz III., der von 1198 bis 1216 regierte, also lange vor den Wirrnissen unserer heutigen Epoche, und als einer der angesehensten Kanonisten seiner Zeit gilt. Dieser äußerte sich in seiner *Sermo 2 „In Consecratione“* zu dem Satz, daß der Stuhl Petri von niemandem gerichtet werden kann: „*’Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.’ ... Und so hat der Glaube des Apostolischen Stuhles nie versagt, selbst in den größten Bedrängnissen, sondern verharrte allezeit unversehrt und unvermindert, sodaß das Privileg des Petrus fest und unerschüttert bleibt. Darum ist der Glaube für mich so notwendig, daß, obwohl ich für andere Sünden Gott allein als meinen Richter habe, ich allein wegen einer Sünde, die gegen den Glauben sich richtet, von der Kirche gerichtet werden könnte [propter solum peccatum quod in fide committitur possem ab Ecclesia judicari]. Denn ‘wer nicht glaubt ist schon gerichtet’*“ (PL 218:656). Und in einer weiteren Ansprache: „*’Ihr seid das Salz der Erde’ ... Noch weniger kann der römische Pontifex sich rühmen, denn er kann von Menschen gerichtet werden – oder besser, es kann gezeigt werden, daß er gerichtet ist, wenn er nämlich in Häresie fällt [quia potest ab hominibus judicari, vel potius judicatus ostendi, si videlicet evanescit in haeresim]. Denn wer nicht glaubt, ist schon gerichtet*“ (*Sermo 4: In Consecratione*, PL 218:670). Im Falle von Häresie ist also der Papst bereits durch den höchsten Herrn der Kirche gerichtet und kann daher sein Amt nicht mehr ausüben und von der Kirche für gerichtet erklärt werden.

Das zweite Zeugnis stammt von Dr. Klaus Obenauer, einem Privat-Dozenten an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn, also gut konzilskirchlich eingebunden und obendrein mit großen Sympathien für die „Piusbruderschaft“, somit gewiß außerhalb jeden Verdacht, ein „Sedisvakantist“ zu sein. Dieser stellte sich in einem Artikel die Frage: „*Evangelistischer Franziskus oder ‚papa haereticus‘? – Ein bedrückendes Unentschieden*“. Nachdem er sich des langen und breiten Gedanken gemacht hat über die Äußerungen von „Papst Franziskus“ zu den „geschiedenen Wiederverheirateten“, kommt er endlich zum entscheidenden Punkt: „*Von daher stellen sich jedoch bedrückend-, ja belastend-unangenehme Fragen, wenn man die Eventualität in Betracht zieht, daß man tatsächlich daran gehen sollte, die besagte Norm des Nicht-Dürfens durch (und sei es partiale) Zulassung Wiederverheiratet-Geschiedener zu relativieren; und zwar mit päpstlichem Segen zu relativieren. Was ist dann mit so einem Papst? – Man kommt nicht umhin: Je mehr sich die Höchstqualifikation ‘de fide divina et catholica’ probabel machen läßt (und sie läßt sich in hohem Maße), desto mehr ist auch daran zu denken, daß ein Papst, der besagte Norm relativieren will, um ihr dadurch die unbedingte Anerkennung öffentlich zu versagen, dadurch eben zum Häretiker wird. Denn Häretiker ist man dadurch, daß man die Lehrvorlage der Kirche nicht als Norm für den eigenen Glauben anerkennt, dergestalt, daß sich dies nach außen bekundet. Gleich, ob dies wider besseres Wissen und Gewissen (‘formelle Häresie’) geschieht oder nicht (bloß ‘materielle’): die sich äußerlich-bekundende Nichtanerkennung der Kirche als Instanz der Glaubensregel, die gegeben ist, sobald man in äußerlich-greifbarer Weise einem Satz die unbedingte Anerkennung verweigert im Wissen, daß er von der Kirche als zu glauben vorgelegt wird, schließt aus der Gemeinschaft der Kirche aus, was für einen Papst bedeutete, daß er des Papstamtes verlustig ginge: ein so genannter ‘papa haereticus’ ist kein Papst mehr.*“ Das ist zwar ein klein wenig umständlich und geschraubt eingeleitet, jedoch im letzten klar und deutlich und zeigt, daß es sich bei Herrn Dr. Obenauer um einen veritablen Theologen handelt.

Diese beiden Zeugen stehen nur stellvertretend für die gesamte katholische Tradition und Theologie, die sich eigentlich immer einig war, daß ein Häretiker nicht Papst sein kann. Und

daß es sich bei den „konziliaren Päpsten“ um Häretiker handelt, kann unschwer festgestellt werden. Wenigstens in der Grundhäresie der liberalen „Religionsfreiheit“ waren sie sich alle einig, wozu ein jeder noch seine privaten Häresien fügte, so etwa Wojtyla seine Allerlösungslehre (Christus hat sich mit jedem Menschen – gnadenhaft – vereinigt, „*ob er es weiß oder nicht, ob er es annimmt oder nicht*“), oder Ratzinger seine Leugnung des Genugtuungscharakters des hl. Meßopfers und vieles mehr.

6. Freilich ist auch der „Sedisvakantismus“ nicht ohne Schwierigkeiten. Zu normalen Zeiten würde die Kirche eine eingetretene Sedisvakanz feststellen, sie würde aufzeigen, daß der Papst „schon gerichtet ist“, wie Innozenz III. es oben erklärt hat. Aber wo ist heute die Kirche, die so etwas feststellen kann? Wo sind die katholischen Bischöfe, die katholischen Kardinäle, wo die geschlossene katholische Laienschaft, vertreten womöglich durch den Kaiser des heiligen römischen Reiches? Zur Zeit des großen abendländischen Schismas gab es sie noch, und so konnte diese Krise überwunden werden. Heute gibt es sie nicht mehr. Ein kleiner Rest von katholischen Gläubigen, Priestern und vielleicht ein paar wenigen Weihbischöfen kann diese Aufgabe nicht übernehmen. Wie sollten sie verbindlich erklären, daß der Mann in Rom gar nicht Papst ist, daß alle seine Akte, auch als Staatsoberhaupt des Vatikan, als Verwalter von dessen Gütern, daß all seine Entscheidungen als Kirchenoberhaupt wie etwa Bischofsernennungen etc., daß all das und vieles mehr ungültig ist? Und wenn sie es erklären würden, wer würde davon überhaupt Notiz nehmen und nicht allenfalls darüber lachen?

Es hat nicht an „Sedisvakantisten“ gefehlt, die dennoch diesen Versuch unternommen haben und dann auch gleich den nächsten Schritt taten und einen Papst wählten (weshalb sie denn auch eigentlich gar keine „Sedisvakantisten“ mehr sind). So kam es zu einer nicht unbeträchtlichen Schar von teilweise recht bunten „Papst“-Gestalten wie Linus II., Pius XIII., Michael I., Clemens XV., Leo XIV., Gregor XVII., Petrus II. und vielen anderen. Jeder dieser „Heiligen Väter“ verfügt über eine recht begrenzte Anhängerschaft und wird selbstverständlich von den Anhängern der anderen „Päpste“ keinesfalls anerkannt. Dieses Geschwader von wie Pilze aus dem Boden sprießenden „Gegenpäpsten“ ist sicher ein weiterer Beweis für das heutige Fehlen einer wahren kirchlichen Autorität.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß einige „Sedisvakantisten“ auch der Versuchung nicht widerstehen konnten, aus ihrer theologisch klaren Lehre eine Ideologie zu machen – wie man denn aus allem eine Ideologie machen kann -, und daß es nicht an Strolchen fehlt, die unter dem Deckmäntelchen des „Sedisvakantismus“ ihr Unwesen treiben bis hin zur Simonie. Vielleicht haben diese alle ja eine Mitschuld an dem schlechten Ruf der „Sedisvakantisten“. Vor allem dürfte dieser jedoch ähnlich begründet sein, wie man es zu allen Zeiten verstanden hat, die treuen und konsequenten Katholiken mit abwertenden Titeln zu belegen und zu verunglimpfen, um sie auf diese Weise ins sektiererische Abseits zu schieben. *„Die Kirchengeschichtschreiber verzeichnen eine lange Liste von häßlichen Schimpfworten, mit denen sich unsere Väter im Glauben, jene bewunderungswürdigen Geistesmänner, deren die Welt nicht wert war, mußten behandeln lassen: Lichtscheue, Ungebildete, Bauern, Tölpel, Idioten, Narren, vernagelte, ungehobelte, viehische Ungeheuer, Eselsanbeter und dgl. mehr. Da dürfen wir viele Jahrgänge unserer Zeitungen, die uns ja auch nicht eben glimpflich behandeln, durchgehen, bis wir nur annähernd eine ähnliche Summe von Beleidigungen zusammenbringen.“* So schreibt Albert Maria Weiß, selbst als „Ultramontanist“ und „Antimodernist“ verschrien.

7. *„Schlage den Hirten, und die Herde wird sich zerstreuen“* (Zach 13,7; vgl. Mt 26,31; Mk 6,34). Ohne sichtbaren Oberhirten mußte sich die Herde zerstreuen. Das ist evident. Nur ein wahrer, katholischer Papst kann und wird sie wieder einen.

Revolution der Sinnlichkeit

6. Dezember 2013

Eine ganze Flut von Revolutionen hat unsere Kirche in den letzten Jahrzehnten überschwemmt. Einige dieser Revolutionen wurden von klarsichtigeren Katholiken noch wahrgenommen, einige vollzogen sich jedoch beinahe unbemerkt. Von einer solchen soll im folgenden gehandelt werden.

1. Unbemernte Revolutionen

Die meisten Revolutionen gehen heutzutage relativ unbemerkt vonstatten, denn es können inzwischen ganz grundlegende Werte in Frage gestellt werden, ohne daß sich noch jemand bemüßigt fühlt, irgendetwas dagegen zu unternehmen, weil letztlich die Gleichgültigkeit in den meisten Herzen festen Fuß gefaßt hat. Aus diesem Grunde tun sich die Revolutionäre immer leichter. Wofür sie früher noch Jahrhunderte gebraucht haben, das erreichen sie heute in wenigen Jahrzehnten.

Eine dieser Revolutionen, die kaum von jemand so recht wahrgenommen worden ist, ist die sog. sexuelle Revolution. Dabei ist die geistige Tragweite gerade dieser Revolution kaum zu überschätzen, denn die Revolution des menschlichen Verhaltens in seinem geschlechtlichen Leben hat tiefgreifende Auswirkungen auf viele andere Lebensbereiche. Denken wir nur beispielsweise an Ehe und Familie. Aber nicht diese, die natürliche Keimzelle allen Lebens verheerende Wirkung der sexuellen Revolution soll uns hier beschäftigen, sondern die Auswirkung dieser Revolution auf die Übernatur, auf den wahren Glauben also.

Stefan Meetschen hat in der Tagespost vom 05.06.2007 zu unserem Thema mit dem Artikel „Glaube und Sinnlichkeit“ Stellung genommen. Darin beschreibt er ganz besonders den ungeheuren Einfluß von Johannes Paul II. bei der Neuinterpretation der Leiblichkeit innerhalb der modernen Kirche. Er stellt fest: *„Einer der engagiertesten Förderer eines neuen Sexualverständnisses in der Kirche war zweifellos Papst Johannes Paul II. Gleich zu Beginn seines Pontifikats versuchte der sportliche und gegenüber Frauen völlig unbefangene Pole eine ‚sexuelle Revolution‘ zu starten“* – Wir wollen dieser Revolution ein wenig nachspüren.

2. Der katholische Glaube und die Sinnlichkeit

2.1. Die Erbsünde und ihre Folgen für den Menschen

Bevor wir uns jedoch direkt der von Johannes Paul II. vorangetriebenen Revolution zuwenden können, ist es notwendig, zuerst einmal die katholische Lehre hierzu zu erarbeiten. Stefan Meetschen fragt in seinem Artikel: *„Beginnt man in der Kirche nicht wieder das Inkarnationsprinzip (Gott wurde Mensch und hat den menschlichen Körper somit bejaht) ernster zu nehmen und damit den Katholizismus als eine der sinnlichsten und sinnenfreudigsten Religionen der Welt wiederzuentdecken?“*

Es ist zunächst schon etwas seltsam, wenn man angeblich *„in der Kirche ... das Inkarnationsprinzip“* wieder anfängt, ernst zu nehmen – immerhin ist es das Zentraldogma unseres hl. Glaubens und ohne dieses löst er sich in nichts auf! – und sodann ist man ebenfalls nicht wenig überrascht, wenn der Katholizismus als eine der sinnlichsten und sinnenfreudigsten Religionen der Welt bezeichnet wird. Ist das wirklich so? Ist der Katholizismus... eine der sinnlichsten und sinnenfreudigsten Religionen der Welt?

Dem heutigen Sprachgebrauch nach zu urteilen sicherlich nicht! Die katholische Religion ist wesentlich eine übernatürliche Religion und im Bereich der Übernatur vermögen die Sinne bekanntlich wenig, um nicht zu sagen nichts. Die menschlichen Sinne sind kein direkter Weg zu Gott und die Sinnlichkeit ist überhaupt keiner. Um in die Welt des Geistes zu gelangen, muß der Mensch bekanntlich die sinnlich erfahrbare Welt hinter sich lassen. Das gilt schon ganz allgemein. Mehr noch gilt dies natürlich von der Welt der Gnade, die nur durch den übernatürlichen Glauben erschlossen werden kann. Die Gnade ist den Sinnen nicht zugänglich, sie ist nicht erfahrbar, spürbar, sichtbar.

Hinzu kommt noch ein Weiteres: Der Mensch hat seit der Sünde der Stammeltern im Paradies eine Erblast zu tragen. Zum Modernismus gehört vor allem auch die Leugnung dieser Erblast, der Erbsünde und ihrer Folgen. Wenn diese auch nicht immer direkt – so ehrlich sind die wenigsten Modernisten – geleugnet wird, so doch immer indirekt. Für den Modernisten ist die Erzählung über den Sündenfall nichts weiter als ein Versuch, das Böse in der Welt zu erklären. Die Erbsünde ist für den Modernisten kein geschichtliches Faktum, sie ist keine konkrete Tat, durch die sich das Leben des Menschen maßgeblich geändert hat. Dabei hat die Leugnung der Erbsünde äußerst weitreichende Auswirkungen auf die ganze Theologie. Wer die Erbsünde leugnet, muß notwendiger Weise ein ganz neues Menschenbild entwickeln, weil man den Menschen, wie er heute lebt, nur unter der Berücksichtigung der Folgen der Erbsünde richtig verstehen kann.

Welches sind nun die Auswirkungen der Erbsünde auf das Leben des Menschen? Vor allem drei Folgen werden von den Theologen gewöhnlich genannt:

1. Durch die Erbsünde hat der Mensch den Stand der heiligmachenden Gnade verloren.
2. Durch die Erbsünde kamen Leiden und Tod in die Welt.
3. Durch die Erbsünde verfiel der Mensch einer ungeordneten Begierlichkeit. Seine Leidenschaften gehorchen nicht mehr der Stimme der Vernunft.

Dabei ist zu beachten: Wenn auch durch das Sakrament der hl. Taufe die erste Folge der Erbsünde aufgehoben wird, so bleiben doch die beiden anderen Folgen bestehen. Für unser Thema ist vor allem der dritte Punkt maßgeblich, die durch die Erbsünde entstandene ungeordnete Begierlichkeit in der Seele des Menschen.

Nach der Erbsünde ist der Mensch zwar nicht vollkommen verdorben, wie Luther mutmaßte, sondern seine Natur ist „nur“ verwundet. Selbst ein schwerer Sünder hat noch gewisse natürliche Vorzüge, natürlich gute Neigungen, er ist durch die Sünde nicht ganz und gar schlecht geworden.

Aber dennoch ist durch die Erbsünde in der Seele des Menschen eine Neigung zum Bösen entstanden, zur bösen Lust, wie man es nennt – d.h. zu einer ungeordneten Lustbefriedigung. Der Mensch strebt seit der Erbsünde nicht mehr zunächst und zuerst nach dem Guten, sondern er strebt nach der Befriedigung des eigenen Begehrens. Dies nennt man böse (= ungeordnete) Begierlichkeit. Und weil der Fortpflanzungstrieb eine solche Macht im Menschenleben hat, wird die böse Lust auch meistens mit der sexuellen Lust in Verbindung gebracht. Ja, manchmal wurde sie mit dieser sogar gleichgesetzt, so daß manche Theologen mutmaßten, die Sünde Adams und Evas sei eine sexuelle Verfehlung gewesen. Für Tertullian etwa ist in seinem montanistischen Schrifttum die Unzucht so sehr die Urform der Sünde überhaupt, daß seiner Meinung nach sogar die Engel durch Unkeuschheit gesündigt hätten. Beides ist nicht wahr, sowohl die Sünde Luzifers, als auch die Sünde Adams und Evas waren eine Sünde des Stolzes. Trotzdem wurde die Wirkung der aus der Erbsünde entstandenen ungeordneten Begierlichkeit besonders im sexuellen Bereich des Lebens spürbar. Ein auch nur ganz

flüchtiger Blick in die Geschichte genügt, um jedem diese Tatsache genügend vor Augen zu führen. Der heilige Thomas von Aquin führt dies darauf zurück, daß die Erbsünde durch die Fortpflanzung ja weitergegeben wird und somit in der Geschlechtlichkeit gewissermaßen ihren Sitz, ihren Krankheitsherd hat.

Von dieser Tatsache der besonderen Gefährdung des Menschen durch die böse Begierlichkeit her ist auch allein das Verhalten der Kirche gegenüber dem sexuellen Bereich des Lebens zu verstehen. Die Kirche hat einerseits immer die Ehe verteidigt und das eheliche Zusammenleben als ein hohes Gut angesehen, das es zu schützen gilt, aber sie hat auch andererseits immer eine äußerst große Zurückhaltung und Vorsicht bezüglich der Geschlechtlichkeit an den Tag gelegt. Ihre Jahrhunderte lange Erfahrung in der Seelenführung hat die Kirche zu einer großen Nüchternheit geführt. Niemand sah die Gefahren für das Seelenleben, die sich aus einer allzu großen Freiheit in diesem Lebensbereich ergeben, klarer als die katholische Kirche. In ihren asketischen Werken hat sie deswegen entsprechende Vorsichtsmaßregeln formuliert, die notwendig sind, den Menschen vor der eigenen bösen Begierlichkeit zu schützen und mit Hilfe der Gnade zu heilen. Je weniger man die Gefährdung des Menschen durch die böse Begierlichkeit ernst nahm, desto unverständlicher wurde die Vorsicht der Kirche, weshalb man diese nicht selten der Prüderie und der Leibfeindlichkeit bezichtigte.

2.2. Die seelischen Folgen der Sünde der Unzucht

Es ist sicher sehr hilfreich zum tieferen Verständnis der Gefährdung des Menschen durch die Sünde der Unkeuschheit, einen kurzen Blick auf die seelischen Folgen dieser Sünde zu werfen. Der hl. Thomas von Aquin geht so weit zu sagen, die Unzucht zerstöre sogar das Gefüge der Person. Hierzu noch einige ergänzende Sätze des Aquinanten:

Durch Unzucht am meisten wird die Tugend der Klugheit verfälscht und verdorben (II, II, 153,5 ad 1); alles, was der Tugend der Klugheit widerstreitet, entspringt zumeist aus der Unkeuschheit (ebenda); Unkeuschheit gebiert eine Blindheit des Geistes, die nahezu völlig die Erkenntnis der Güter des Geistes ausschließt (II, II, 15,3); Unkeuschheit spaltet die Entscheidungskraft (II, II, 53,6 ad 2). Die Tugend der Keuschheit aber macht den Menschen mehr als alle andere fähig und bereit zur Beschauung (II, II, 180,2 ad 3).

Es ist wohl zu beachten, in all diesen Sätzen des hl. Thomas ist nicht von abgetrennten Wirkungen und Folgen die Rede, sondern diese Blindheit ist das zerstörerische Wesen der Unkeuschheit selbst, nicht bloß eine äußere Wirkung und Folge, sondern die innewohnende Wesenseigentümlichkeit dieser Sünde.

Wie ist das zu verstehen? Thomas von Aquin erklärt: „*Das Sein des Menschen im eigentlichen Sinne liegt darin: der Vernunft gemäß zu sein. Wenn darum einer in dem sich hält, was der Vernunft gemäß ist, dann heißt es: er halte sich in sich selbst*“ (II, II, 155,1 ad 2). Man müßte sich schon tiefer in die Philosophie des hl. Thomas einarbeiten, um das ganze Gewicht dieser Aussage zu begreifen: Das Sein des Menschen im eigentlichen Sinne liegt darin: der Vernunft gemäß zu sein. Erst dann würde man das unermeßliche Unglück verstehen, das die Sünde der Unkeuschheit darstellt, die auf eine ganz besondere Weise dies Sich-selbst-Besitzen und dies Sich-in-sich-selber-Halten des Menschen zerstört. Die unkeusche Verlorenheit und die damit verbundene Selbstpreisgabe der Seele an die sinnliche Welt lähmt nämlich das Urvermögen der sittlichen Person, schweigend den Ruf des Wirklichen zu vernehmen und aus diesem in sich selbst gesammelten Schweigen die der konkreten Situation entsprechende Entscheidung zu treffen. Das ist der gemeinsame Sinn all

jener Sätze, in denen von der Verfälschung und Verderbung der Klugheit, von der Blindheit des Geistes und von der Aufspaltung der Entscheidungskraft die Rede ist.

Dies alles ist nun aber nicht so zu verstehen, als rühre jene verderbliche Wirkung der Unkeuschheit daher, daß sich der Geist dem „Sinnlichen“ und „Niedereren“ überhaupt zuwende. Solche Zuwendung ist vielmehr durchaus unumgänglich für jegliche Entscheidung; es gehört gerade zum Wesen der Tugend der Klugheit, sämtlichen konkreten Wirklichkeiten ins Gesicht zu blicken, die das konkrete Tun des Menschen betreffen. Nicht das Hinblicken etwa auf den Bereich des Geschlechtlichen begründet demnach die durch die Unkeuschheit gewirkte Blindheit und Taubheit; eine solche Meinung wäre im Grunde manichäisch, also widerchristlich.

Das Zerstörerische liegt vielmehr darin, daß Unkeuschheit den Menschen zutiefst befangen macht und somit unbereit, zu sehen, was wirklich ist. Ein unkeuscher Mensch will nicht sehen, wie die Wirklichkeit der Dinge ist, sondern er will vor allem etwas für sich selbst haben. Darum ist er stets durch ein unsachliches „Interesse“ abgelenkt; sein stets angespannter Genußwille hindert ihn daran, in jener selbstlosen Gelöstheit vor die Wirklichkeit zu treten, die allein eine echte Erkenntnis ermöglicht. Thomas vergleicht die seelische Verfassung eines in der Sünde der Unkeuschheit Befangenen mit dem Löwen, der beim Anblick eines Hirsches nichts anderes zu gewahren vermag als den Fraß. In einem unkeuschen Herzen ist aber nicht nur die Aufmerksamkeitsrichtung immer schon auf ein bestimmtes Gleis festgelegt, sondern das „Fenster“ der Seele hat an „Durchsichtigkeit“, an Seinsdurchlässigkeit also, im gleichen Maße verloren, als eine selbstische Interessiertheit es, wie mit Staub, bedeckt hat.

Die Verlorenheit eines unkeuschen Herzens an die sinnliche Welt hat somit nichts gemein mit der echten Hingabe des Erkennenden an die Seinswirklichkeit, des Liebenden an die Geliebte. Unkeuschheit gibt sich nicht hin, sie gibt sich preis. Der Unkeusche ist immer selbstisch auf den „Preis“ bedacht, auf das Entgelt seiner erschlichenen Lust. Echte Hingabe dagegen kennt weder einen Preis noch ein Entgelt. „*Keusch ist das Herz*“, sagt Augustinus, „*das Gott liebt, ohne auf das Entgelt zu blicken* [gratis amator Deus]“ (*Enarrationes in Psalmos* 72,32).

Nun ist weiter zu beachten, daß jene Verkehrung echter Erkenntnishaltung sich umso zerstörerischer auswirkt, je unmittelbarer eine Erkenntnis den Menschen selbst betrifft, je mehr sie das Fundament sittlicher Entscheidungen zu sein vermag. Und nicht nur die Erkenntnishaltung wird durch diese Sünde vergiftet und verkehrt, sondern noch mehr die Entscheidungskraft selbst; „*am meisten die Klugheit*“, sagt Thomas von Aquin (II, II, 153,5 ad 1). Die Tugend der Klugheit aber ist, als die Vollendung des Gewissens, der innerste Quellbezirk der sittlichen Person. Klugheit besagt die Umformung wahrer Erkenntnisse in wirklichkeitsgerechte Entscheidungen. Diese Umformung vollzieht sich in drei Stufen: Überlegung, Urteil, Beschluß. Und auf jeder dieser drei Stufen erweist sich die zerstörerische Gewalt der Unzucht:

An die Stelle des auf das Sein hinblickenden Mit-sich-zu-Rate-Gehens tritt radikale Unbedachtsamkeit und Unbedenklichkeit [*inconsideratio*]; ein überstürztes Urteil will nicht warten, bis die Vernunft das Für und Wider abgewogen hat [*praecipitatio*]; und ein Entschluß, falls es dazu kam, bleibt stets gefährdet durch die Unbeständigkeit eines dem Gewoge der Sinneseindrücke ohne Filter sich preisgebenden Herzens. Das muß so sein: ein Messer, das in einer anderen Ebene als in der des Schnittes bewegt wird, kann nicht schneiden; und ohne den geraden und einfältig-selbstlosen Blick auf die Wirklichkeit kann es keine innere Ordnung der sittlichen Person und keine rechte sittliche Entscheidung geben.

Keuschheit dagegen macht nicht nur zur Wirklichkeitsvernehmung fähig und bereit zu wirklichkeitsgerechter Entscheidung, sondern auch zu jener höchsten Form des Wirklichkeitsverhältnisses, in der ungetrübteste Erkenntnishingabe und selbstloseste Liebeshingabe eins sind: zur Beschauung [*contemplatio*], in der sich der Mensch dem göttlichen Sein zukehrt und der Wahrheit inne wird, die zugleich das höchste Gut ist.

Offen zu sein für die Wahrheit der wirklichen Dinge und aus der ergriffenen Wahrheit zu leben: das macht das Wesen des sittlichen Menschen aus. Nur wer diesen Sachverhalt sieht und bejaht, vermag auch zu erkennen, wie tief die Zerstörung reicht, die ein unkeusches Herz in sich selbst geschehen läßt.

3. Die Revolution Johannes Pauls II.

Nach dieser Vorarbeit können wir nun zurückkehren zu dem Artikel von Stefan Meetschen, denn nun haben wir das gedankliche Rüstzeug zu einem rechten Urteil.

Zu Beginn seines Artikels geht der Autor auf die Erinnerungen erfolgreicher katholischer Politiker, Künstler oder Unternehmer ein, die oftmals mit Dankbarkeit auf das zurückschauen, was ihnen die Kirche in ihrer Jugend gegeben hat. Eine Ausnahme bilde dabei jedoch die sexuelle Dimension des Lebens. Hier beginnen die ansonsten eifrig um Wahrheit und Aufklärung bemühten Schreiber entweder zu verstummen oder – wenn das Temperament und das öffentliche Bild es zulassen – mit Grandezza auf der Klaviatur der Sündenmystik zu spielen, wie etwa der Schauspieler Maximilian Schell in seinem autobiographischen Roman „Der Rebell“. Mit Blick auf seine jugendlichen Streifzüge durch die Kirchen und Kinos von Zürich stellt Schell fest: *„Erotik hatte eine große Rolle gespielt in seinem Leben. Durch den Katholizismus unterdrückt. Zunächst. Und dann, nachdem alles im Körper rebellierte, zahllose Erlebnisse. Aber die waren wie ausgelöscht. Dunkle Erinnerungsfetzen, in Wohlbehagen gehüllt, aber immer mit dem Ausdruck ‚Sünde‘ verbunden.“*

Man würde erwarten, daß der Autor in der Folge den Ausdruck ‚Sünde‘ aufgreifen und klären würde, was denn nun hier genau Sünde sei und was nicht. Denn nur so würde man zu einer Gewißheit darüber kommen, ob es sich nur um den bloßen Ausdruck Sünde handle oder um eine wirkliche Sünde. Aber nein, der Autor unterläßt dies und formuliert stattdessen nur einen allgemeinen Vorwurf, der immer wieder gegen die Kirche erhoben wird: schade nur, daß die Kirche auf diesem Gebiet immer noch so verstockt ist, immer noch mit Strafe und Verdammnis droht.

Wenn Sie den ersten Teil unserer Arbeit aufmerksam gelesen haben und die sittliche Gefährdung des Menschen durch die Sünde der Unkeuschheit ernsthaft bedacht haben, dann würden Sie sicher mit einem solchen Vorwurf nicht so leichtfertig umgehen, denn die Kirche droht nicht einfach nur Strafe und Verdammnis an, sondern sie sieht ganz nüchtern die wirklich drohende Gefahr zur ewigen Verdammnis. Ganz anders unser Autor, der auf den gemachten Vorwurf folgendermaßen antwortet: *„Doch tut die Kirche das wirklich? Ist es nicht gerade der katholische Glaube, der von dem Jahrhunderte alten neuplatonischen, manichäerhaften Irrtum befreit, der die Seele als gut und den Körper als böse interpretierte? Beginnt man in der Kirche nicht wieder das Inkarnationsprinzip (Gott wurde Mensch und hat den menschlichen Körper somit bejaht) ernster zu nehmen und damit den Katholizismus als eine der sinnlichsten und sinnenfreudigsten Religionen der Welt wiederzuentdecken? Fernab von all den engen Sünden- und Versuchungsmythen, die schon immer und unabhängig von der Kirche durch skrupellose Köpfe, Körper und Kulturen spukten?“*

Der Autor geht also mit keinem Wort auf die Frage der Strafe und Verdammnis ein, die nach ihm viel eher dem Jahrhunderte alten neuplatonischen, manichäischen Irrtum zuzuschreiben ist, sondern es geht ihm um eine Neuinterpretation des Katholizismus als eine der sinnlichsten und sinnenfreudigsten Religionen der Welt. Eine derartige Neuinterpretation ist auf dem Hintergrund der erbsündlich geprägten Wirklichkeit zwar vollkommen unreal, nicht aber im Rahmen der neuen Theologie! Denn hören sie weiter:

„Einer der engagiertesten Förderer eines neuen Sexualverständnisses in der Kirche war zweifellos Papst Johannes Paul II. Gleich zu Beginn seines Pontifikats versuchte der sportliche und gegenüber Frauen völlig unbefangene Pole eine ‘sexuelle Revolution’ zu starten, jede falsche Prüderie abzulegen. Fünf Jahre hindurch, vom September 1979 bis zum November 1984, hielt er mit seltenen Unterbrechungen in jeder Generalaudienz am Mittwoch Ansprachen über die ‘Theologie des Leibes’. Seine Hauptthese: ‘Mann und Frau werden sich im Geheimnis der Schöpfung gegenseitig zum Geschenk’. Darin zeige sich, daß die Schöpfung überhaupt ein Geschenk sei, ein Werk der göttlichen Güte – der Schlüssel zum Welträtsel liege im Liebesbund. ‘Der Leib, und nur er, kann das Unsichtbare sichtbar machen, das Geistliche und Göttliche.’ Sexuelle Vereinigung bedeute wechselseitige Hingabe bei voller Wahrung der Identität, das Zu-sich-selbst-Kommen durch den anderen – und sei letztlich ein Abbild des inneren Lebens der Dreifaltigkeit, der Einheit von Vater, Sohn und Heiligem Geist.“

Johannes Paul II. begann also eine „sexuelle Revolution“ zu starten und jede falsche Prüderie abzulegen. Und wie geschah das? Durch eine lange Reihe von Ansprachen zu dem Thema „Theologie des Leibes“, welche schließlich zu dem Ergebnis kam, die wechselseitige Hingabe von Mann und Frau sei letztlich ein Abbild des inneren Lebens der Dreifaltigkeit, der Einheit von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Man müßte hierzu wohl Hans Urs von Balthasar und Adrienne von Speyer konsultieren, um die „theologischen“ Quellen dieser Ansicht zu sichten. In der alten Theologie war man jedenfalls mit solchen Aussagen äußerst zurückhaltend, weil sie doch niemals mehr als eine bloß entfernte, um nicht zu sagen gewagte Analogie sein können und doch wohl mehr Mißverständnisse produzieren als wahre Einsichten zutage fördern.

Johannes Paul II. hat eine neue Offenheit zu unserem Thema an den Tag gelegt, die sich ganz besonders darin zeigt, daß er mit keinem Wort mehr von der Gefährdung des Menschen durch die Erbsünde und ihren Folgen redet. Darin besteht im Wesentlichen auch diese Revolution, daß man die Sache ihres eigentlichen Ernstes beraubt, und das nennt man dann *„jede falsche Prüderie ablegen“*. Im Hintergrund dieser neuen Konzeption der Sexualität steht letztlich die Sehnsucht des modernen Menschen nach einem lockeren, einfachen Leben, ein Leben ohne Opfer, ohne Tugend und ohne Kreuz. Man könnte es so ausdrücken: Der moderne Katholik will zwar nicht unbedingt den Ehebruch aus der Sündenliste streichen, aber wenigstens den Flirt. Dazu paßt dann auch ganz gut die Neuinterpretierung der Erotik, wie wir noch sehen werden. Jedenfalls wird in einem Satz, wie diesem, *„Der Leib, und nur er, kann das Unsichtbare sichtbar machen, das Geistliche und Göttliche“*, jene Pseudomystik greifbar, in welcher Gott erlebbar, ja sinnlich erfahrbar werden soll und die immer mehr um sich greift.

Wenn man Stefan Meetschen glauben will, dann ist die von Johannes Paul II. in Gang gesetzte Revolution zunächst mehr oder weniger im Sande verlaufen: Ein Anspruch, ein Lob der Sexualität, dem viele Menschen in der Kirche zu Beginn der 1980er Jahre möglicherweise noch nicht gewachsen waren. Zu tief steckte damals noch der Stachel des Neuplatonismus im Fleische vieler älterer Gläubiger – zu politisch-aspirtuell war die Gesinnung der Jüngerer. Die sexuelle Revolution nach Johannes Paul II. verpuffte ohne Donnerhall, fand einfach nicht statt.

Da haben wir ihn also noch einmal, den Stachel des Neuplatonismus im Fleische vieler älterer Gläubiger, wohingegen die jüngere Generation angeblich zu politisch-aspirituell war. Wenn die vielen älteren Gläubigen all die Revolutionsjahre hindurch verzweifelt versuchten, die letzten Grenzen gegen die Flut der Schamlosigkeit noch einigermaßen zu verteidigen, dann war das offensichtlich der Stachel des Neuplatonismus. Und die jüngere Generation war nicht zu politisch-aspirituell, sondern sie wurde ganz einfach von der Flut der sexuellen Revolution hinweggespült, weil nun einmal die erbsündliche Verwundung den Willen so sehr geschwächt hat, daß ein junger Mensch gegen eine solch allgegenwärtige Versuchung kaum mehr wirksam Widerstand leisten kann. Das ist doch das eigentliche Thema, das einem auf der Seele brennt, wenn man die heutige Situation betrachtet: Wie kann man der Jugend aus dem moralischen Sumpf wieder heraushelfen? Sicher nicht durch die Predigt einer neuen Sinnlichkeit, sondern allein durch eine beständige Ermutigung zur Übung Tugend der Keuschheit, die ohne eine gewisse Selbstdisziplin letztlich unmöglich ist. Also Nüchternheit anstatt Sinnlichkeit!

Und da meint unser Autor inzwischen glücklicher Weise feststellen zu können: *„Heute, fast dreißig Jahre später, scheinen die Menschen aufgeschlossener zu sein: Bücher und Texte zur ‘Theologie des Leibes’ sind im Internet und in Buchläden auf der ganzen Welt erhältlich und sprechen der ‘Generation JP II.’, Herzens-Enkel, die es ernst mit der Nachfolge und ernst mit ihrem Im-Körper-Sein meinen, neuen Mut zu. Ein Ja zur Kirche, zu Gott, zu Jesus und zu einer schöpferischen Erotik scheint möglich.“*

So sieht also im Rahmen der Revolution JP II. ein Ja zur Kirche, zu Gott, zu Jesus aus – sie ermöglicht schlußendlich eine schöpferische Erotik, die dann alle Probleme lösen soll. Ja, alles, was man früher durch lange Askese, beharrliche Übung der Tugenden erworben und bewahrt hat, das wird heute durch eine schöpferische Erotik wie im Rausch erreicht. Wenn das keine Illusion ist, dann gibt es keine Illusionen mehr in der Welt. Aber wie soll man sich eigentlich eine solche schöpferische Erotik vorstellen? Der Autor belehrt uns auch darin trefflich: *„Dabei hatte schon lange vor Johannes Paul II. der Schweizer Arzt und Begründer der Analytischen Psychologie, C. G. Jung, festgestellt, daß mystische Erfahrung ohne Eros, dem Prinzip der Bezogenheit nicht denkbar sei (GW 14, 1, § 238). Und tatsächlich: Wer sich nur ein bißchen mit der Brautmystik oder der Mystik anderer Heiliger beschäftigt, entdeckt dort schnell eine erstaunliche Symbiose aus Erotik und Gottesverehrung. So etwa bei der hl. Katharina von Genua, der Theologin des Fegefeuers, die dem himmlischen Bräutigam anvertraut: ‘... diese Liebe läßt das Mark meiner Seele und meines Leibes verschmelzen, so daß ich manchmal das Gefühl habe, mein Leib sei aus Teig gemacht.’“*

Die Heiligen können einem wirklich Leid tun, da sie immer wieder von Ignoranten für ihre niederen Begehrlichkeiten mißbraucht werden. Aber das ist nun einmal ihr Los, denn je geistiger ein Mensch ist, desto weniger wird er von jenen verstanden, die nur fleischlich denken können. Darum: Wer sich nur ein bißchen mit der Brautmystik oder der Mystik anderer Heiliger beschäftigt, entdeckt dort schnell – nein nicht eine erstaunliche Symbiose aus Erotik und Gottesverehrung – sondern eine solche Höhe des Geistes, die ihn zum Schweigen zwingt, weil er letztlich nicht mitreden kann. Darum die immer wiederkehrende Beteuerung aller echten Mystiker, sie würden nur in äußerst unzulänglichen Bildern sprechen, weil sich jene göttliche Wirklichkeit mit unseren irdischen Begriffen nicht fassen läßt. Wer ein erotisches Erlebnis auf die Stufe einer mystischen Erfahrung hebt, der beweist damit, daß er nicht einmal das ABC der mystischen Theologie beherrscht, und es wäre wirklich besser, wenn er dann auch zu dem Thema ganz schwiege. Daß dem nicht mehr so ist, daß sich auch die größten Ignoranten an höchst geistige Themen heranwagen, beweist, wie sehr der Modernismus in den Köpfen auch sogenannter Katholiken herumspukt. Denn im Rahmen des Modernismus – wenn Religion nur eines unter vielen anderen Gefühlen ist – ist ein solcher

Vergleich von Erotik und „Mystik“ durchaus möglich, ja naheliegend. Denn wie soll man noch den fundamentalen Unterschied zwischen einem erotischen und einem mystischen Erlebnis greifen können, wenn man die ganze übernatürliche Welt der Gnade aus dem Blick verloren hat? So wird selbstverständlich alle „Mystik“ in dieser modernen Kirche zum charismatischen Erlebnis degradiert.

Darin liegt auch die ungeheure Gefahr der Revolution JP II. Sie zerstört nicht nur den notwendigen Ernst eines echten Strebens nach Heiligkeit, sondern sie verführt geradezu zu den Scheinlösungen einer solchen Pseudomystik, die letztlich dem Teufel Tür und Tor öffnet, weil sie eine „Mystik“ will, ohne die notwendigen geistlichen Voraussetzungen der Mystik zu besitzen.

Darum ist unser Autor vollkommen auf dem Holzweg, wenn er wähnt: *„Wohin die gesellschaftliche Reise tatsächlich gehen wird, hängt entscheidend davon ab, inwieweit die Kirche weiter aus der jahrhundertelangen Sinnlichkeitsdefensive treten kann. Der theologische Weg dafür ist in jedem Fall bereit, was es noch braucht sind Mut, Geduld und die Unterscheidung der sexuellen Geister.“*

Nein, die Richtung der gesellschaftlichen Reise hängt sicher nicht davon ab, inwieweit die Kirche weiter aus der jahrhundertelangen Sinnlichkeitsdefensive treten kann – nochmals: Sie kann es niemals, weil die Folgen der Erbsünde bis zum Ende der Zeiten im Menschen bleiben – sondern sie hängt davon ab, ob die Katholiken noch bereit sind zur Umkehr, zur Nachfolge unseres gekreuzigten Herrn Jesus Christus. Nur eine tiefgreifende Bußgesinnung kann den heutigen Menschen von seinen vielen Illusionen heilen und ihn so vor der Gefahr der ewigen Verdammnis bewahren, die heute ganz besonders auch als sexuelle Befreiung alle Schichten der Gesellschaft bedroht. Eigentlich müßte man nur die Augen aufmachen, um das sehen zu können...

Anm.: Unnötig zu betonen, wie sehr diese Revolution sich seit Johannes Paul II. fest- und fortgesetzt hat, bei Benedikt XVI. durch seine „Erotik“, die bei ihm zur „Gottesliebe“ gehört und darum einen breiten Raum in seiner ersten „Enzyklika *Deus Caritas est*“ einnimmt, bis hin zum Tango-tanzenden „Franziskus I.“.

XX

Auf dem Weg zur Welteinheitskirche

4. Dezember 2013

Der Weg zur Welteinheitskirche zieht sich schon länger hin, als wir gemeinhin glauben. Der folgende Artikel ist schon gut zehn Jahre alt, doch das ist nichts im Vergleich zu der langen Geschichte dieses Prozesses, und er zeigt das Zusammenspiel der Kräfte innerhalb und außerhalb der Kirche. Wir beginnen in der Zeit der „Aufklärung“...

„Man untersucht, man zankt, man klagt.
Umsonst; der rechte Ring war nicht erweislich; -
Fast so unerweislich, als uns itzt – der rechte Glaube.“
G.E. Lessing: Nathan der Weise

Was G.E. Lessing, Mitglied der Hamburger Freimaurerloge „Zu den drei Rosen“, 1779 in seiner Ringparabel aus dem dramatischen Gedicht „Nathan der Weise“ so schön griffig in Verse verpackt hat, die Gleichheit der drei großen Weltreligionen, hat sich inzwischen zu

einer allgemeinen Anschauung ausgewachsen – und ist um einige Ringe zur Gleichheit aller Religionen ausgeweitet worden. Es ist zumindest für viele Katholiken heute merkwürdig, feststellen zu müssen, der zum Wesen der katholischen Kirche gehörende Wahrheitsanspruch, die eine gottgeschenkte Religion zu sein, ist auf dem Wege des interreligiösen Dialogs einfach auf der Strecke geblieben und hat sich beinahe unbemerkt in eine Suche nach der einen besseren neuen Welt verwandelt. Den Katholiken erscheint das merkwürdig, G.E. Lessing dagegen würde es sicher nicht merkwürdig finden, denn er hat dieses Ergebnis des interreligiösen Dialogs schon 1779 gewußt und in seiner Ringparabel so einprägsam beschrieben:

So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. – Möglich; daß der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! – Und gewiß;
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. – Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurteilen freien Liebe nach!

Etwas mehr als zweihundert Jahre später heißt es sicher ganz im Sinne von Lessings Ringparabel in der „Erklärung zum Weltethos“ des Parlaments der Weltreligionen: *„Die Erde kann nicht zum Besseren verändert werden, wenn sich nicht das Bewußtsein der Einzelnen zuerst ändert. Wir versprechen, unsere Wahrnehmungsfähigkeit zu erweitern, indem wir unseren Geist disziplinieren durch Meditation, Gebet oder positives Denken. Ohne Risiko und ohne Opferbereitschaft kann es keine grundlegende Veränderung in unserer Situation geben. Deshalb verpflichten wir uns auf dieses Weltethos, auf Verständnis füreinander und auf sozialverträgliche, friedensfördernde und naturfreundliche Lebensformen.“*

Wer die „Eine Welt“ (*One World*) schaffen möchte, der muß zunächst einmal das Bewußtsein der Einzelnen ändern. Er muß *„unsere Wahrnehmungsfähigkeit“* erweitern, sodaß wir Menschen die bestehenden völkischen, kulturellen, sozialen und religiösen Unterschiede nicht mehr so sehr als trennend, sondern vielmehr als verbindend empfinden. Die Mittel hierzu sind vornehmlich *„Meditation, Gebet oder positives Denken“*. In diesem bewußtseinsverändernden Prozeß hat also die Religion eine besondere Aufgabe zu erfüllen, denn: *„Uns ist bewußt: Religionen können die ökologischen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Probleme dieser Erde nicht lösen. Wohl aber können sie das erreichen, was allein mit ökonomischen Plänen, politischen Programmen oder juristischen Regelungen offensichtlich nicht erreichbar ist: die innere Einstellung, die ganze Mentalität, eben das »Herz« des Menschen zu verändern und ihn zu einer »Umkehr« von einem falschen Weg zu einer neuen Lebenseinstellung zu bewegen.“*

Wenn es die Eine Welt geben soll, dann muß der Mensch zunächst einmal begreifen, daß er sein Herz bekehren muß, um *„von einem falschen Weg zu einer neuen Lebenseinstellung“* gelangen zu können. Das »Herz« des Menschen zu verändern heißt, der Mensch muß innerlich umdenken, er muß lernen, die Wirklichkeit nicht mehr diakritisch (d.h. aufgrund der Unterscheidung zwischen wahr und falsch), sondern dialogisch (in der Absicht jedem *seine* „Wahrheit“ zuzugestehen, weil man *die* Wahrheit nicht kennt) zu betrachten, um den schon lange bestehenden Grundkonsens, den kleinsten gemeinsamen Nenner aller Religionen als verbindende Klammer erkennen und anerkennen zu können, denn: *„Wir bekräftigen, daß es bereits einen Konsens unter den Religionen gibt, der die Grundlage für ein Weltethos bilden kann: einen minimalen Grundkonsens bezüglich verbindender Werte, unverrückbarer*

Maßstäbe und moralischer Grundhaltungen.“ – „Dabei ist uns bewußt: Unsere verschiedenen religiösen und ethischen Traditionen begründen in oft sehr verschiedener Weise, was dem Menschen nützt oder schadet, was recht oder was unrecht, was gut oder was böse ist. Die tiefgreifenden Unterschiede zwischen den einzelnen Religionen wollen wir nicht verwischen oder ignorieren. Aber sie sollen uns nicht hindern, öffentlich zu proklamieren, was uns bereits jetzt gemeinsam ist und wozu wir uns aufgrund unserer je eigenen religiösen oder ethischen Grundlagen schon jetzt gemeinsam verpflichtet fühlen.“

Oder ein wenig anders ausgedrückt: *„Man muß von einer Position des Gegeneinander und des Konflikts auf eine Ebene gelangen, auf der man sich gegenseitig als Partner anerkennt. Wenn der Dialog aufgenommen wird, muß jede Seite bei ihrem Gesprächspartner einen Willen zur Versöhnung und zur Einheit in der Wahrheit annehmen. Um das alles zu verwirklichen, muß das zur Schau getragene Sich-Gegeneinander-Stellen ein Ende haben. Nur auf diese Weise wird der Dialog die Spaltung überwinden helfen und die Einheit näherbringen können.“*

Der zweite Text stammt nicht mehr aus der „Erklärung zum Weltethos“, wie man es durchaus vermuten könnte, sondern aus der Enzyklika „*Ut unum sint*“ von Johannes Paul II. Wie kommt es zu einer solch merkwürdigen gedanklichen Übereinstimmung? Oder anders gefragt: Wie kommt es zu einem so überraschenden Bewußtseinswandel innerhalb der katholischen Kirche, so daß sie in einem ganz entscheidenden Punkt der Lehre mit der „Erklärung zum Weltethos“ übereinzustimmen scheint? Darauf will diese Arbeit eine Antwort geben.

Eine Hauptquelle unserer Arbeit war das Buch „Die Freimaurerei und die geheimen Sekten: Die verborgene Seite der Geschichte“ (Original in italienisch bereits in dritter, vom Autor erneut durchgesehener und vervollständigter Auflage erschienen; eine französische Übersetzung des Werkes wurde auch schon veröffentlicht: *Massoneria e sette segrete: la faccia occulta della storia*, ed. Cooperativa Adveniat, von Epiphanyas). In diesem wurde nämlich eine große Fülle von Dokumentationen zusammengetragen, die in ihrer Art einzig sind. Das neue Kapitel XXXII der dritten Auflage belegt anhand von unzähligen Fakten und Namen, daß bestimmte Behörden des Vatikans und andere offensichtlich nur weltlichen Belangen dienende Organisationen gemeinsam das eine Ziel verfolgen, die Vorbedingungen für eine Weltreligion ohne Christus zu schaffen. (Grundlage für unsere Arbeit war die Übersetzung und Zusammenfassung des Kapitels XXXII des genannten Buches in der Zeitschrift „Rom-Kurier“ vom Okt.-Nov. 2003; Nr. 122.)

Die Gedankengeber der „Initiative zur Vereinigung aller Religionen“ (*United Religions Initiative*)

Die „Initiative zur Vereinigung aller Religionen“ ist der letzte, sehr langwierige Versuch, den die Theosophie unternahm, um den Förderern der Einen Welt (*One World*) einen Gefallen zu tun und bei deren hochgesteckten Zielen mitzuarbeiten. Diese Initiative begann im Jahre 1993, als das „Parlament der Weltreligionen“ die Hundertjahrfeier seiner Gründung in Chicago beging und die anfangs zitierte „Erklärung zum Weltethos“ abfaßte.

Die zugrundeliegende Idee, eine internationale Autorität zu schaffen, welche die Aufgabe hat, alle Religionen der Welt zu vereinen, geht auf Sir Sigmund Sternberg, den Direktor des Internationalen Rates für Christen und Juden (I.C.C.J), und Robert Muller, den bekannten Repräsentanten der „New-Age-Bewegung“ (Bewegung für ein Neues Zeitalter) bei der UNO zurück. Die I.C.C.J. genannte, 1946 gegründete Organisation vereinigt 28 nationale jüdisch-christliche Organisationen in der Welt zur Bekämpfung von Antisemitismus, Rassismus und Xenophobie (Fremdenfeindlichkeit). Seit dem Jahre 2000 leitet der Rabbiner David Rosen die

I.C.C.J. Er ist ebenfalls Präsident der Liga gegen die Verleumdung der B'nai B'rith Loge (*Anti Defamation League -A.D.L.*). Ehrenvorsitzende der I.C.C.J. sind der Erzbischof von Canterbury, Donald Coggan (1910-2000), Kardinal Martini und Richard von Weizsäcker, ebenfalls Mitglied der Fabiangesellschaft (*Fabian Society*). Den Sitz der J.C.C.I. verlegte man von London nach Heppenheim in Deutschland ins Martin-Buber Haus (der Philosoph Martin Buber (1878-1965) gilt als eine sehr hoch stehende Persönlichkeit der Judentums; er gehörte der kabbalistischen Sekte der Chassidim an. Diese Strömung jüdischer Mystik ist ein Gegenpol zum talmudischen Rationalismus, aus dem Freud seine Ideen schöpfte, um die Psychoanalyse zu schaffen).

Der im Jahre 1921 geborene Sir Sternberg ist ungarischer Herkunft und Mitglied der R.U.A. und der *Fabian Society*, in welcher er den Ausschuß für Wirtschaft und Industrie leitete. Im Jahre 1968 gründete er die „Sternberg-Wohltätigkeits-Stiftung“ (*Sternberg Charitable Foundation*) zur Förderung der interreligiösen Beziehungen. Diese Stiftung finanziert und unterhält gegenwärtig die wichtigste jüdische Kultureinrichtung Europas, das „Sternberg Zentrum für Judaistik in Finchley“ (*Sternberg Centre for Judaism of Finchley*; London) und das größte rabbinische Seminar von Europa, das Leo Baeck College.

Sternberg gehörte zudem zu den Organisatoren, welche das erste Treffen zwischen Johannes Paul II. und der Synagoge vorbereiteten. Sodann setzte sich Sternberg dafür ein, daß der Vatikan den Staat Israel anerkannte, was dann auch in den Jahren 1993/94 geschah. Die Bedeutung des Impulses, den Sternberg den neuen jüdisch-christlichen Beziehungen gegeben hatte, würdigte Johannes Paul II. im Jahre 1982 durch dessen Ernennung zum Ritter des Päpstlichen Ritterordens St. Gregor des Großen. Sir Sternberg trug darum auch am 13. April 1986 den Mantel eines Ordensritters, als er Papst Johannes Paul II. beim Besuch der Synagoge in Rom begleitete.

Sternberg erhielt andererseits im Jahre 1988 auch die ehrenden Abzeichen des freimaurerischen Ordens des hl. Johannes von Jerusalem, der sich auf die Krone von England stützt. Im Jahre 1989 wurde er als Paul Harris ein Mitglied des Rotarier-Clubs; dieselbe Ehre erhielt Johannes Paul II. im Jahre 1981. Im Jahre 1996 empfing Sternbergs zweite Frau – von der ersten ließ er sich 1970 scheiden – im Vatikan aus den Händen von Johannes Paul II. die Auszeichnung einer Dame des Päpstlichen Ordens vom hl. Sylvester; als erste jüdische Frau durfte sie sich mit diesem Titel schmücken. Papst Gregor XVI. hatte diesen Orden im Jahre 1841 gestiftet, um Nichtkatholiken zu ehren, die der Kirche besondere Dienste geleistet hatten oder Wohltaten zukommen ließen. In Anerkennung seiner besonderen Dienste für die Förderung des religiösen Synkretismus erhielt Sternberg im Jahre 1998 den Templeton-Preis für den Fortschritt der Religion.

Diesen Preis setzt im Jahre 1972 Sir John Marks Templeton aus. Er wurde im Jahre 1912 geboren, studierte in Oxford als Student der Rhodesstiftung und ist heute ein geschickter Finanzmann des „Neuen Zeitalters“ (*New Age*). Er war bei dem Kongreß der Gorbatschow-Stiftung im Hotel Fairmont von San Francisco anwesend. Er war auch Direktor von (verschiedenen) Banken, Universitäten, Seminaren und Gymnasien, Mitglied des sehr exklusiven Yale Klubs und der „*Mount Pelerin Society*“, (Wirtschaftsabteilung des englischen Freimaurerordens des Heiligen Johannes von Jerusalem). Den Templeton-Preis, welcher eine Million Dollar beträgt, verleiht eine Kommission, der Männer vom 33. Grad angehören wie Gerald Ford, George W. Bush und der „Rev.“ Norman Vincent Peale, der Dalai Lama, der ehemalige Präsident der B'nai B'rith Loge Philip M. Klutznik, Otto von Habsburg, Edmond von Rothschild, der zu den „Pilgervätern“ (*Pilgrim's Society*) gehörende J. Peter Grace Jr., Direktor des Citicorp, Ritter des Malteser-Ordens, Mitglied des C.F.R. (*Council on Foreign Relations*) und Präsident der katholischen Jugendorganisation von New York, der Prinz von

Wales, der im Verlauf einer Zeremonie im Königspalast von London den Preis persönlich verleiht und der Erzbischof von Canterbury, Lord Coggan, der mit seinem Amt der Pilger-Gesellschaft (*Pilgrims' Society*) traditionsgemäß nahe steht. Templeton ist der Autor des Buches „Die Entdeckung der Lebensgesetze“ (Originaltitel: *Discovering the Laws of Life*) mit einem Vorwort von Norman V. Pale vom 33. Grad. Wir beschränken uns darauf, hier nur eine Unterweisung von Templeton zu zitieren: „*Die uns angeborene Güte ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Existenz. Wenn wir diese Wahrheit begreifen, dann erfahren wir den Frieden des Himmels und der Erde und Gottes Gegenwart in uns (...). Liebe jeden Teil deines Wesens, die Gottheit in dir*“.

Zusammen mit Gorbatschow, dem Dalai Lama und der Gründerin der Scientology-Church, Barbara Marx Hubbard, unterstützt Sir Sternberg die „Weltkommission für globales Bewußtsein und Spiritualität“ (*World Commission of Global Consciousness and Spirituality*). Unter dem Vorsitz von R. Muller versucht diese Kommission, die führenden Persönlichkeiten der Welt mit dem Ziel zu vereinen, „zum neuen Jahrtausend die weltumspannende Vision und Weisheit zu kultivieren“. – „...eine Vision, welche Frauen und Männer von der Verzweiflung und der Gewaltbereitschaft und die Gesellschaften weg vom Chaos zu führen vermag“, heißt es in der Erklärung zum Weltethos.

Die Entstehung der Initiative zur Vereinigung aller Religionen (U.R.I.)

Im Laufe der Jahre bahnte sich die Idee Sternbergs und Mullers ihren Weg in eine breitere Öffentlichkeit. Anlässlich der synkretistischen Zeremonie zum 50. Jahrestag der UNO-Charta in der Kathedrale von San Francisco am 25. Juni 1995 verkündete der presbyterianische Bischof dieser Stadt, William Edwin Swing, die Absicht, die Gründung der „Initiative zur Vereinigung aller Religionen“ (*United Religions Initiative*) bald vorzunehmen.

Im Verlauf dieser schon recht sonderbaren Zeremonie richteten in der „Gnadenkathedrale“ von San Francisco (*Grace Cathedral*) die Teilnehmer an Dutzende von Gottheiten verschiedene Psalmen und „Beschwörungen“. Schon im Herbst 1994 „zelebrierte“ der abgefallene Dominikanerpater, Matthew Fox, welcher ein enger Mitarbeiter von Swing wurde, in derselben Kathedrale die erste „planetarische Messe“, wo „Rave- und Ökologismus-Kult“ als Animation beim protestantischen Abendmahl dienten.

Swing erklärt in dem Buch „Die bevorstehende Vereinigung aller Religionen“ (der Originaltitel „*The Coming United Religions*“ erinnert an „*United Nations*“), daß mit Hilfe einer Art Parlament der Religionen der Weltfrieden erreicht werden soll. Diese Einrichtung soll nach dem Vorbild der Vereinten Nationen eine ständig tagende Versammlung der Oberhäupter verschiedener Religionen sein, welche auf die Bedürfnisse der Menschen und die globalen Herausforderungen achten. „*Die Welt ist gerade dabei, nach den Begriffen der globalen Ökonomie, der weltumspannenden Medien und des universellen ökologischen Systems auf eine Einheit hinzustreben. Was noch fehlt ist die globale Seele*“, meinte Swing in einer Predigt, in der er die Bedeutung der neuen Organisation umriß.

Im Jahre 1996 blieb nach einem Besuch von Johannes Paul II. ein Treffen von Swing mit Kardinal Arinze, dem damaligen Vorsitzenden des interreligiösen Dialogs, zunächst ohne Ergebnis. Auch Erzbischof Michael Fitzgerald lehnte die Einladung ab, an einer Konferenz der neuen Organisation teilzunehmen. Dagegen äußerten sich sehr positive Stimmen von Seiten des Weltkirchenrates in Genf (W.C.C.), auch der Erzbischofs von Canterbury und Sir Sigmund Sternberg, den Swing im selben Jahr traf, setzten sich für das Werk ein.

Gleichermaßen befürworteten die Vereinigung aller Religionen unter anderen: der Kardinal Evaristo Arns, der Leiter des Jesuitenkollegs von San Francisco, Pater John Lo Schiavo, die Theologen Paul Knitter und Hans Küng und selbstverständlich Pater Louis Dolan und Schwester Joan Kirby, alle beide Vertreter des „Tempels der Vernunft“ von New York, dem bekanntlich die Verwaltung der Meditationskapelle im Glaspalast anvertraut ist.

Die Tagungen der „Initiative zur Vereinigung aller Religionen“ (U.R.I.) breiteten sich schnell auf allen Kontinenten aus. Teilnehmer sind Christen, Juden, Moslems, Buddhisten, Anhänger von Baha'i, Hinduisten, Sikhs, Schüler des Zarathustra, Jünger des „Neuen Zeitalters“ (*New Age*) und der Wicca (einer neuheidnischen Bewegung mit Hexerei-Praktiken) usw. Im Verlauf der vom 23. bis 27. Juni 1997 in der kalifornischen Stanford Universität abgehaltenen Versammlung nahm die „Initiative zur Vereinigung aller Religionen“ in Gegenwart von 200 Delegierten den Status einer permanent tagenden Institution an und gab sich den Namen „Welteinheitskirche“ (*The One-World-Church*).

Mit folgenden Worten hatte Muller die Notwendigkeit, daß eine Initiative alle Religionen vereinen sollte, hervorgehoben und betont: „*Die Vereinten Nationen sind der Anfang des Gehirns der Menschheit (...). Wir benötigen aber auch eine globale Seele, d.h. ein gemeinsames Gewissen und die enge Vereinigung mit dem ganzen Universum und dem Verlauf der Zeiten*“; dann fügte er noch hinzu: „*Unsere höchsten Interessen enthalten die Vergöttlichung (Apotheose) des Menschengeschlechtes (...); schließlich haben die Hauptreligionen alle das gleiche Ziel*“.

Parallelorganisationen zu den „Vereinigten Religionen“

Das Unterfangen, eine den Planeten umfassende Organisation für die Idee der einen Religion und die Grundsätze einer weltumspannenden Ethik zu verbreiten, ist hauptsächlich das Werk von drei Organisationen, nämlich der „Initiative zur Vereinigung aller Religionen“, der Gorbatschow-Stiftung und der katholischen Organisation der „Weltkonferenz für Religion und Frieden“ (W.C.R.P. = *World Conference of Religion and Peace*).

Die im Jahre 1995 gegründete Stiftung von M. Gorbatschow versammelt jedes Jahr in San Francisco eine Auswahl von berühmten Personen, steinreichen Persönlichkeiten, Aktivisten und geistlichen Gurus, wie etwa das Medium Barbara Marx Hubbard, die Witwe des Gründers der Scientology-Church L. Ron Hubbard, oder Spitzenpersönlichkeiten des theosophischen Denkens von der *New-Age*-Bewegung bei der UNO wie Robert Müller, Frederico Mayor, der ehemalige Präsident der UNESCO, oder der Direktor der CNN, der 1938 geborene Magnat Ted Turner, Freimaurer, Gründer und Pate der 1986 erfundenen „Spiele des guten Willens“, Bill Gates, Matthew Fox von der U.R.I., George Schnitz von den Pilgrims und *Lucis Trust* und viele andere Politiker von Format. Der Konzern *Lucis Trust* wurde 1922 von Alice A. Bailey und deren Ehemann Foster Bailey – nachdem sie die Theosophische Gesellschaft verlassen hatten – in New York gegründet unter der ursprünglichen Bezeichnung *Lucifer Publishing Company* und ein Jahr danach umbenannt in *Lucis Publishing Company*. 1924 nahm das Unternehmen den Namen *Lucis Trust* an.

Alle verkünden einstimmig das „Neue Zeitalter“ (*New Age*). In den Dokumenten der Kongresse des sogenannten Welt Forums finden wir unter den angestrebten Zielen auch die Absicht, „*eine ökumenische, ökologische Theologie zu schaffen, welche auf die Erneuerung des Umweltschutzes abzielt. Deswegen erhalten auch die Religionen die Aufgabe, Themen zur Sexualität, Empfängnisverhütung, Abtreibung und Familienplanung zu behandeln, um eine Kontrolle über die Bevölkerungszahl auszuüben.*“

Die 1997 stattgefundenene Sitzung des sog. World Forums stellte der Öffentlichkeit die „Initiative für die Vereinigung aller Religionen“ vor und verkündete zugleich die globale Ethik, welche im August 1993 durch ihren Hauptvertreter, den Theologen Hans Küng, in Form einer Deklaration dem Religionsparlament zu Chicago dargelegt wurde („Auf dem Weg zu einer globalen Ethik“ – *„Towards a Global Ethic“*). Das Parlament der Religionen hat diese Ethik verkündet, während die Organisationen wie die U.R.I. und das World Forum sie unter die Leute bringen sollen.

Eine Symbolgestalt des „Neuen Zeitalters“ (*New Age*), Michail Gorbatschow, unterstützte diese Ethik schon 1987, also zwei Jahre nach dem Beginn der von ihm verkündeten Perestroika (Umstrukturierung), mit folgenden Worten: *„Eine Unterbrechung des Kampfes gegen die Religion darf es nicht geben, denn solange die Religion existiert, kann der Kommunismus sich nicht durchsetzen. Wir müssen die Beseitigung aller Religionen intensiv beschleunigen“*.

Die Weltkonferenz für Religion und Frieden (*World Conference on Religion and Peace = W.C.R.P.*)

In der Enzyklika *„Ut unum sint“* von Johannes Paul II. heißt es: *„Mit dem II. Vatikanischen Konzil hat sich die katholische Kirche unumkehrbar dazu verpflichtet, den Weg der Suche nach der Ökumene einzuschlagen und damit auf den Geist des Herrn zu hören, der uns lehrt, aufmerksam die »Zeichen der Zeit« zu lesen.“* Es wundert einen nach solch ungewöhnlichen Worten aus Rom nicht mehr, wenn die katholischen Bischöfe die »Zeichen der Zeit« ganz im Sinne des Vatikanums II gelesen und der allgemeinen ökumenischen Entwicklung in der Welt dadurch Rechnung getragen haben, daß sie im Jahre 1970 nach neunjähriger Vorbereitung die „Weltkonferenz für Religion und Frieden“ (*World Conference on Religion and Peace = W.C.R.P.*) gegründet haben. Ihr erster Vorsitzender war der Erzbischof von New-Dehli, Angelo Fernandes. Bei der UNO akkreditiert und vom Papst unterstützt, ist diese Konferenz inzwischen in mehr als hundert Ländern präsent, um die Mitarbeit der Religionen für den Frieden zu fördern, wobei die gegenseitigen Unterschiede zu achten sind.

Die international zusammengesetzte Führungsgruppe hat als Mitglieder den anglikanischen „Erzbischof“ von Canterbury, Georg Carey, den Präsidenten des Weltkirchenrates (W.C.C.), Agnes Abuom aus Kenia, den Kardinal Godfried Danneels und den amerikanischen Kardinal William Keeler, den Tübinger Theologen Hans Küng, den israelischen Rabbiner David Rosen vom amerikanischen Judentum (American Jewish Committee) und der B'nai B'rith-Loge, den Großrabbiner von Frankreich Samuel Sirat, ebenfalls von der Loge „Söhne des Bundes“ (B'nai B'rith), Vizepräsident der Konferenz der europäischen Rabbiner und emeritierter Professor der Universität von Paris. Es ist nützlich, darauf hinzuweisen, daß unter den Ehrevorsitzenden überraschenderweise auch Mustafa Ceric, die wichtigste islamische Autorität von Sarajewo, zu finden ist; dieser vertrat in Bosnien keinesfalls ökumenische Ideen, als er den Mohammedanerinnen die Anweisung gab, sie sollten wenigstens fünf Kinder haben, um in christlichen Ländern demographisch überlegen zu sein. Weiterhin gehören zu den Ehrevorsitzenden Chiara Lubich, Gründerin der Focolari, und 1977 Empfängerin des Templetonpreises für den Fortschritt der Religionen und des Friedens.

Am 3. November 1994 fanden die Eröffnungsarbeiten der sechsten Generalversammlung der Konferenz im Synodalsaal des Heiligen Stuhls statt, dann ging die Konferenz am folgenden Tag ins Trentino nach Riva del Garda. Das Thema war: „Die Heilung der Welt sind Religionen für den Frieden“.

An dieser ersten im Vatikan abgehaltenen interreligiösen Konferenz der Kirchengeschichte nahm Johannes Paul II. höchst persönlich teil und war dabei der Präsident einer Versammlung

von fast tausend Vertretern aus 15 verschiedenen Glaubensrichtungen, darunter einheimische Religionen aus Afrika, Australien und Ozeanien. Anwesend waren der Vorsitzende der Rockefeller-Stiftung Peter C. Goldmark jr. (Mitglied des C.F.R. = *Council on Foreign Relations* und Präsident der Zeitung *International Herald Tribune*, die europäische Ausgabe der *New York Times*), Hans Küng, die Kardinäle Martini, Arinze und Etchegaray. Letzterer war Vorsitzender des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden und war in Zusammenarbeit mit der „Weltkonferenz für Religion und Frieden“ (W.C.R.P.) der führende Organisator und Leiter des interreligiösen Gebetstreffens von Assisi im Jahre 1986. – Der Franzose baskischer Herkunft, Etchegaray, genießt den Ruf eines großen Organisationsmannes, schuf während der ersten Sitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils unter dem Einfluß von Kardinal Liénart, der mit Papst Johannes XXIII. völlig übereinstimmte, eine kleine nicht offizielle aber fest strukturierte, wöchentlich zusammentreffende Gruppe von Bischöfen aus mehreren Ländern mit dem Ziel, die Ortskirchen zu übergehen und selbst Verbindungen zu knüpfen. Persönlichkeiten wie G.B. Montini, Helder Camara, Franjo Šeper nahmen daran teil. Am 9. Dezember 1965, einen Tag nach dem offiziellen Abschluß des Konzils, versammelte Roger Etchegaray etliche Bischöfe Europas. Dies ist das Datum für den informellen Beginn des Rates der Bischofskonferenzen Europas (C.C.E.E.). Etchegaray war der Verantwortliche des Sekretariats dieser Organisation, welche die ersten Verbindungen aufnehmen sollte [vgl. die Zeitschrift *30 Giorni* (30 Tage) Nr. 3, März 1987, S. 71]. Der Kardinal Achille Liénart, Bischof von Lilie, wurde im Jahre 1912 in die Freimaurerloge aufgenommen und erhielt 1924 den Rang eines „Kadosch“, d.h. eines „Heiligen Ritters“ („kadosch“ = 30. Grad des Schottischen Ritus). Als er starb, soll er ausgerufen haben: „Menschlich gesehen, ist die Kirche verloren“ [vgl. die Zeitschrift *Introibo*, Juli 1976; Georges Virebeau, „Prälaten und Freimaurer (Orig.: *Prelats et Francsmasons*) Paris. Verlag Henry Coston, 1978, S. 12; Carlo A. Agnoli, *Die Freimaurerei erobert die Kirche*, [Rom, E.I.L.E.S. Seite 34]. Was den „roten Bischof“ Helder Camara aus Recife in Brasilien angeht, so ist zu beachten, daß er der Sohn eines entschieden antiklerikal eingestellten Freimaurers war (vgl. die Zeitschrift des Großen Orients von Italien. *Hiram*, Nr. 4, 1980); im Jahre 1935 war er in Moskau an der (kommunistischen) Kaderschule, wo Parteimitglieder, welche im Westen die wichtigsten Kirchen infiltrieren sollten, ihre Ausbildung erhielten (siehe *Monde et Vie* vom 6. Februar 1981). – Ebenfalls anwesend waren der Generalsekretär der weltweiten islamischen Liga, Ahmed Muhammad Ali, und für die jüdische Loge B'nai B'rith der oberste Rabbiner von Israel, David Rosen. Bei dieser Gelegenheit wählten die Anwesenden H. Küng, A.M. Ali und D. Rosen zu stellvertretenden Präsidenten der „Weltkonferenz für Religion und Frieden“.

Zum ersten Mal in der Kirchengeschichte ertönten in den Gewölben des Vatikans unter dem Vorsitz von Johannes Paul II. zwei Stunden lang Verse aus dem Koran und dem Talmud; dazu kamen noch die Aufrufe zum Frieden, welche die Schintoisten, Buddhisten und Hinduisten vorbrachten. Dazwischen gab es ein Intermezzo mit afrikanischen Gesängen.

In der schon erwähnten Enzyklika „*Ut unum sint*“ gibt uns Johannes Paul II. eine entsprechende „theologische“ Erklärung des ganzen interreligiösen Spektakels: „*»Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen; sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden.« Man schreitet auf dem Weg, der zur Bekehrung der Herzen führt, zum Rhythmus der Liebe voran, die sich Gott und zugleich den Brüdern zuwendet: allen Brüdern, auch jenen, die sich nicht in voller Gemeinschaft mit uns befinden. Aus der Liebe entsteht die Sehnsucht nach der Einheit auch bei denen, die das Erfordernis der Einheit stets ignoriert haben. Die Liebe ist Baumeisterin der Gemeinschaft unter den Menschen und unter den Gemeinschaften. ... Die Liebe ist der tiefe Strom, der den Prozeß auf die Einheit hin belebt und mit Kraft erfüllt. Diese Liebe findet ihren vollendetsten Ausdruck im gemeinsamen Gebet. Wenn die Brüder, die*

miteinander nicht in vollkommener Gemeinschaft stehen, zum gemeinsamen Gebet zusammenkommen, so nennt das II. Vatikanische Konzil ihr Gebet die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung.“

Wir sollten an dieser Stelle das, was in Lessings Ringparabel und in Hans Küngs „Erklärung zum Weltethos“ zu lesen geschrieben steht, in Erinnerung rufen, um uns sodann zu fragen: Wer hat hier wohl wen inspiriert? – Lessing, bzw. Hans Küng Johannes Paul II. oder Johannes Paul II. Hans Küng (bzw. Lessing, wenn dies noch möglich wäre)? Urteilen sie selbst!

Wohlan!

Es eifre jeder seiner unbestochnen
 Von Vorurteilen freien Liebe nach!
 Es strebe von euch jeder um die Wette,
 Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
 Zu legen!

„Die Liebe ist der tiefe Strom, der den Prozeß auf die Einheit hin belebt und mit Kraft erfüllt. Diese Liebe findet ihren vollendetsten Ausdruck im gemeinsamen Gebet.“ Und: „Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen; sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden.“ „Wir plädieren für einen individuellen und kollektiven Bewußtseinswandel, für ein Erwecken unserer spirituellen Kräfte durch Reflexion, Meditation, Gebet und positives Denken, für eine Umkehr der Herzen.“ Lessing wäre sicher hocherfreut ob eines solchen Bewußtseinswandels in Rom und Hans Küng wird es wohl auch sein, wenn er das auch nicht zu laut sagt.

Die Schlußerklärung dieser ungewöhnlichen Konferenz in den Gewölben des Vatikans unter dem Vorsitz von Johannes Paul II. faßte schließlich die neu gewonnen Erkenntnisse folgendermaßen zusammen: *„Wir haben uns zu Herren über die Natur aufgeschwungen, als ob wir ihre Eigentümer wären, und diese Anmaßung ist der erste Grund für die gegenwärtige Krise in der Ökologie“*. In unserer Arbeit für die Wiederherstellung der Harmonie und des Lebens in der Gemeinschaft *„müssen wir zunächst unsere zerstörerischen Handlungen bereuen und sodann den Wandel des Paradigmas vom anthropozentrischen zum bio- und ökozentrischen Muster bewirken“*. (Vgl. Le Rovaunie-documents, 5/1995, S. 183. „Der Paradigmawechsel“ (*paradigm shift*) ist ein der Sprache des Tavistock-Instituts entlehnter Ausdruck; dieses die Weltregierung anstrebende Laboratorium in Großbritannien beschäftigt sich mit Sozialpsychologie, um einen allgemeinen Wechsel in der Geisteshaltung oder den Werten der Gesellschaft zu kennzeichnen.) – *„Nicht die Herrschaft des Menschen über Natur und Kosmos ist zu propagieren, sondern die Gemeinschaft mit Natur und Kosmos zu kultivieren“*, so heißt es wiederum vollkommen übereinstimmend in der Erklärung zum Weltethos.

Man sollte als Katholik nicht aus dem Auge verlieren, daß die „Weltkonferenz für Religion und Frieden“ immerhin die halbamtliche Verbindung des Vatikans zu interkonfessionellen Gruppen ist, die wie die „Initiative für die Vereinigung aller Religionen“ die Leitidee der Welteinheit befürwortet, während der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog der offizielle Kanal bleibt. Das Hauptquartier der „Weltkonferenz für Religion und Frieden“ liegt interessanterweise nicht in Rom, sondern hat die Nummer 777 (erinnert uns das an etwas? Vielleicht gar an das *Motu proprio Summorum Pontificum* Benedikts XVI., das am 07.07.07 erschienen ist?) des UNO-Platzes in New York, wo dann auch mit der UNO, der UNESCO und der UNICEF eng zusammengearbeitet wird.

Sicher nicht zufällig beschloß auch die „Initiative zur Vereinigung aller Religionen“, ihren Sitz von San Francisco nach New York zu verlegen, nachdem sie im Oktober 1999 ein Geschenk von 1,9 Millionen Dollar aus dieser „Zone“ erhalten hatte“. (Der Artikel von Lee Penn, einem ehemaligen, zum Katholizismus konvertierten Episkopalisten, trägt den Titel: Die Initiative für die Vereinigung aller Religionen: Die Gründung einer Weltreligion (Originaltitel: *The United Religions Initiative: Foundations for a World Religion*), dritter Teil einer Serie; im „*Journal of the Spiritual Counterfeits Project*“ (Zeitschrift gegen den geistigen Betrug. Der S.C.P. ist eine Organisation, die seit dem Jahre 1973 gegen Okkultismus und die *New Age* Bewegung arbeitet) Berkeley/Kalifornien. Frühjahr 2000. Die Studien von Lee Penn über die U.R.I. sind über die Internet-Adresse der S.C.P. erhältlich www.scp-inc.org (6/2000).) Zwei Monate später lud die theosophische Gesellschaft dieser Stadt unter der Führung des Großmeisters der lokalen Freimaurer, Andy Nesky, W.E. Swing ein, die „Charta“ den Logenbrüdern zu erklären. In der Zwischenzeit erfuhr die Öffentlichkeit, daß die U.R.I. – genau gesagt der innere Kreis der Welteinheitskirche – im Juni 2002 den Status einer weltweiten Organisation einzunehmen gedachte, um im Jahre 2005 voll operationsfähig zu sein. Dieser Termin ist identisch mit dem Datum der vollständigen Neuernennung des aktuellen Sicherheitsrates der UNO.

Die „Initiative für die Vereinigung aller Religionen“ (U.R.I.) und die Theosophie

Die theosophische Nebenbedeutung der neuen Organisation tritt nicht nur hervor, wenn sie die Schaffung von neuen Festen für die Menschheit ankündet, wie z.B. die „Feste der Sonnenwende“ und die „Feiern der Tagundnachtgleiche“, sondern auch dann, wenn ihre Mitglieder eine Anspielung auf die gläubigen Katholiken machen, welche der ewig gültigen Lehre treu bleiben und daher als Fundamentalisten verschrien werden.

Der Sekretär der Leitung der U.R.I., der „Reverend“ Paul Chafee aus San Francisco, bestätigte im Verlauf einer Tagung, welche 1997 in der schon erwähnten „Gnadenkathedrale“ stattfand, mit großer Entschiedenheit: „Wir dürfen uns in einer so kleinen Welt keinen Fundamentalismus erlauben“. Eine andere bedeutende Persönlichkeit der U.R.I. trieb diese Aussage noch weiter und meinte: „*Der Fundamentalismus kommt von der Furcht und der Unwissenheit*“. In der Schlußansprache schließlich verurteilte der einflußreiche Robert Muller die „*starren fundamentalistischen Religionssysteme, welche in den Weltkonflikten eine stimulierende Rolle spielen*“. Und er führte den Gedanken noch weiter aus: „*Der Friede ist nur dann möglich, wenn die Vereinigung aller Religionen den Fundamentalismus zähmt, denn sie bekennt die Fülle des Glaubens einzig in einer weltweiten (globalen) Spiritualität und zum Heil und Wohlergehen unseres Planeten*“.

Wir verstehen den Sinn dieser Aussage noch besser, wenn wir bedenken, daß bedeutende Vertreter dieser Organisation, wie B.M. Hubbard oder W.E. Swing, zu den sicheren Kriterien, den fundamentalistischen Geist zu erkennen, die Praxis der Proselytenmacherei (also die gezielte Missionierung und Bekehrung Andersgläubiger) zählen. Denn dies sei unbestreitbar ein Ausdruck der Intoleranz gegenüber der Wahrheit des Nächsten.

Spätestens bei solchen Aussagen müßte bei den Katholiken der Groschen fallen. Denn der Sache nach geurteilt, welchen größeren Fundamentalisten gibt es auf Erden als Jesus Christus? Anstatt zu verlangen, an Zahl klein zu bleiben, niemanden zu bekehren und die Erde nicht untertan zu machen, anstatt zu verkünden, daß Spatzen mehr wert sind als Apostel, anstatt ausschließlich von vegetarischer Kost und nicht von Lammfleisch oder Fisch sich zu ernähren, gebietet Er vielmehr seinen Jüngern mit göttlicher Vollmacht: „*Geht hin in alle*

Welt und verkündet das Evangelium aller Kreatur! Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mark 16,15f).

Da unser Herr Jesus Christus offensichtlich für andere Glaubensrichtungen keine Toleranz im Sinne des heutigen Ökumenismus hat und ihnen keine heilsvermittelnden Werte zuerkennt wie das Vatikanum II, befiehlt Er Seinen Aposteln die Verbreitung seiner Botschaft bis an die Grenze der Erde, bis zum Ende der Zeiten und bis zum Martyrium, damit durch den Glauben die Menschen Seiner würdig würden, denn: *„Ein jeder nun, der sich zu mir bekennt vor den Menschen, zu dem werde auch ich mich bekennen vor meinem Vater im Himmel; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater im Himmel“ (Matth 10,32f).*

Die Finanzierung der Initiative für die Vereinigung aller Religionen

Eine unerläßliche Hilfe für eine weltweite Autorität ist die eine Weltreligion, welche mit ihrem gnostischen Geist die Universelle Republik durchdringen soll; statt dieses veralteten Begriffs verwendet man heute die sprachliche Neubildung Weltregierung (*Global Governance*). Der Sinn, den die UNO diesem Begriff verleiht, steht offiziell in dem 1995 an die Vollversammlung gerichteten Referat mit dem Titel: Unsere globale Nachbarschaft. Es geht darum, die Leitung des Planeten nicht nur durch die Regierungsinstitutionen, sondern auch durch nicht zur Regierung gehörende Organisationen, die multinationalen Konzerne, den allgemeinen, weltweiten Kapitalmarkt und die Kommunikationsmittel auf planetarer Ebene zu bewerkstelligen. Wenn sodann die gemeinsamen Werte der Völker auf dieselbe Ebene gestellt sind, dann muß man die Völker entmilitarisieren und den Bürgern die Waffen nehmen, während *„eine Gruppe von Personen, welche im Namen aller Nationen handeln, das universelle Erbgut verwaltet (...). Es ist nun an der Zeit, eine weltweite Institution zu schaffen, die fähig ist, auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet und dem der Umwelt die (entscheidende) Führungsrolle zu übernehmen (...).“*

Die Struktur der „Initiative für die Vereinigung aller Religionen“ mußte folglich anderen, gleichartigen Organisationen nachgebildet werden. Unter den dabei Helfenden finden sich die üblichen, uns inzwischen bekannten, aber auch etliche neue Namen, die auf den Ruf von Swing antworteten, um die zehn Millionen Dollar Ausgaben zwischen 1999 und 2001 zu decken.

Zu diesen neuen Namen zählen Georges Soros, der großzügige Wohltäter der Organisationen zur Drogenverbreitung und zur Hilfe beim Selbstmord; weiterhin Richard Blum, der Vorsitzende der Blum Kapital-Partner und ein nahestehender Freund des Dalai Lama. Er ist Präsident der amerikanischen Himalajastiftung (*American Himalayan Foundation*). Verheiratet mit der amerikanischen Senatorin aus Israel, Dianne Feinstein, war er von 1979 bis 1988 Bürgermeister von San Francisco und Mitglied der Bilderberg Gruppe und der Trilateralen. Hinzu kommt noch eine unvorhergesehene Persönlichkeit, Dee Hock. Sein Name ist bekannt in Verbindung mit der Visa-Kreditkarte. Dieser Mann sollte nicht einfach kommentarlos übergangen werden.

Dee Hock lernte im Jahre 1997 auf dem „Forum zur Weltlage“ (*State of the World Forum*) von San Francisco Barbara M. Hubbard kennen. Sie stellte ihn dem „Bischof“ Swing und der „Initiative für die Vereinigung aller Religionen“ vor, wo er schnell Zugang zur leitenden Gruppe fand. Barbara Hubbard, die Seele der U.R.I., erhält wie auch Matthew Fox, ein anderer markanter Vertreter derselben Organisation, die notwendigen Geldmittel von dem im Jahre 1910 geborenen Laurance Spellman Rockefeller, einem Ökologiebruder des noch berühmteren David Rockefeller, und von dem „Kapital für die Höherentwicklung des

menschlichen Geistes“ (*Fund for the Enhancement of the Human Spirit*). Barbara Hubbard hat viele Bücher verfaßt. In einem ihrer Werke nennt sie Rockefeller ihren „lieben Mäzen“, und in einer anderen Schrift meint sie, daß Rockefellers „Anschauung zum Thema des Christen im XXI. Jahrhundert“ sie tief beeindruckt habe. Zusätzlich wollen wir noch daran erinnern, daß Rockefeller auch die „*Lindisfarne Association*“ unterstützt, eine Ökologie-Organisation des *Lucis Trust* (ursprgl. „*Lucifer's Trust*“), und ebenso die Mühen von J. Parks Morton, David Spangler und anderen Gestirnen am Firmament des sogenannten Neuen Zeitalters, des „*New Age*“.

Ein theosophisches Bulletin, verfügbar am Sitz des *Lucis Trust*, bezeichnete Hock als „einen großen Arbeiter mit der Energie des siebten Bereichs, d.h. der Organisation“. Das ist jedoch nur ein verharmlosende Beschreibung der wahren, theosophischen Wirklichkeit, denn die Theosophie lehrt, daß die Energien des siebten Sektors, d.h. die vom 7. Bereich auf die Anhänger verteilten Gnaden, nicht so sehr mit der Organisation, sondern mit der Beschwörung, der Magie und dem okkulten Ritual identisch sind.

Die von Hock gegründete „*zwischen Chaos und Ordnung schwebende Allianz*“ (*Chaordic Alliance* – Dieser unklare Ausdruck kommt aus der Verbindung von „Chaos“ und „Order“ (Ordnung). Beide Begriffe führen uns ganz von selbst zu dem nicht gerade zufälligen Wahlspruch des höchsten Grades des schottischen Freimaurerritus „*Ordo ab Chaos*“ (die Ordnung nach dem Chaos).) wurde im Jahre 1997 zur „*Chaordic Commons of Terra Civitas*“ (was in etwa „Chaordische Gemeinschaften des Staates Erde“ bedeutet oder etwas einfacher ausgedrückt: „Der Staat Erde“). Die Bezeichnung „*Terra Civitas*“ erinnert an den irdischen Staat, den der heilige Augustinus dem himmlischen Staat gegenüberstellt, welcher das wahre Ziel des Menschen ist, nach dessen Vorbild es gilt, den Staat auf Erden einzurichten. *Terra Civitas* dagegen ist auf allen Gebieten aktiv, um Individuen und Organisationen in einer harmonischen Bemühung miteinander zu verbinden, um „*wirksamere und angemessenere Ideen der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organisationen zu verbreiten*“. Sein Verwaltungsrat, an dessen Spitze Hock steht, zählt zu seinen Mitgliedern Richard Perl, verantwortlicher Mitarbeiter einer Investitionsfirma in New York, John W. McDonald, ein amerikanischer Botschafter in verschiedenen europäischen Ländern und in den Konferenzen der UNO, Harlan Cleveland, Mitglied des C.F.R. (*Council on Foreign Relations*), Rhodos Scholar, Mitglied bei den Bilderbergern, im *Club of Rome*, dem Aspen Institut und dem I.I.S.S. von London. Hock schlägt seine Schlacht mit Hilfe der radikalen Umweltschützer, welche die „Initiative zur Vereinigung aller Religionen“ leiten; aber auch die mit dem *Lucis Trust* verbundenen Gruppen unterstützen ihn aktiv.

Alles folgt logisch aufeinander

Der lange Weg vom „Tempel der Vernunft“ über unzählige ökologische Vereine bis hin zur „Initiative zur Vereinigung aller Religionen“ ist letztlich doch nur eine Abfolge genau vorausgeplanter Einzelstapen. Frank Buchman (1878-1961), ein überzeugter Mondialist mit Verbindungen zur Cecil Rhodes Stiftung, Gründer der „moralischen Aufrüstung“ (*Moral Re-Armament*), einer Bewegung, die mit einigen anderen der Entstehung des Weltkirchenrates vorangehen sollte, verkündete an dem schon lange verflossenen Pfingstfest 1935, die Fülle der Zeiten sei gekommen, daß: „(...) *eine geistige Macht auftrete, welche die Menschennatur verändert und Völker und Menschen erneuert. Eine geistliche und von allen akzeptierte Autorität muß überall entstehen. Nur auf diese Weise wird in den nationalen und internationalen Angelegenheiten aus dem Chaos die Ordnung entstehen*“. Buchman schrieb: „*Die englische Arbeiterbewegung und die 'moralische Aufrüstung' haben denselben Ursprung, nämlich East Ham, und atmeten dieselbe Luft. Die «moralische Aufrüstung» ist eine revolutionäre Bewegung (...) man bedenke den Einfluß auf die Arbeiterwelt im Sinne von Keir*

Hardie (...) genauso entstand die englische Gewerkschaftsbewegung aus einer geistigen Erneuerung“. [F. Buchman. Die Reform der Welt (Orig.: *Refaire le Monde*). Paris, La Compagnie du Livre, 1949. S. 76, mit einem Vorwort von Robert Schuman]. Keir Hardie war Mitgründer der Fabian-Gesellschaft (*Fabian-Society*).

Schon im Jahre 1949 schrieb Yves Marsaudon, eine Autoritätsperson vom 33. Grad der Freimaurer und oberster Großkommandeur des Höchsten Rates von Frankreich, der mit Papst Johannes XXIII. freundschaftlich eng verbunden war, zum Thema der Einheit aller Religionen: *„Zu Beginn der ersten ökumenischen Kongresse waren unsere angelsächsischen und skandinavischen Brüder durch ihre Intervention entscheidend und ihre Tätigkeit zielte unaufhörlich weiter in die Richtung der christlichen Einheit“* (...); außerdem erklärte er in unbestreitbarer Weise den Sinn dieser Einheit: *„Katholisch, orthodox, protestantisch, jüdisch, mohammedanisch, hinduistisch, buddhistisch, freidenkerisch und freigläubig sind nur (verschiedene) Vornamen, Freimaurer (allein) ist der Nachname“* (Y. Marsaudon. *„Der Ökumenismus aus der Sicht eines traditionellen Freimaurers“* (Orig.: *L’Oecumenisme vu par im Franc-Macon de Tradition*). Paris, Verl. Vitiano, 1964, S. 131).

Wir schließen diese kurze Darstellung mit dem Zitat aus einem bedeutungsvollen Buch, das ein freimaurerischer Verlag veröffentlicht hat; der Autor ist der berühmte Ordenspriester Rosario Esposito, Professor an verschiedenen päpstlichen Universitäten und ein glühender Verteidiger der Freimaurerei: *„(Wenn) zwei Größen einer dritten und untereinander gleich sind, und wenn diese drei Größen in diesem Falle gerade die Freimaurer, die UNO und die Kirche ausmachen, dann können wir daraus ableiten, daß die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils und die Freimaurer von nun an ein und dieselbe Sache darstellen“* (Rosario F. Esposito. Die tieferliegenden Übereinstimmungen von Kirche und Freimaurerei, Florenz, Verl. Nardini. 1987, S. 197 (die italienische Originalfassung bisher nicht übersetzt)).

Wenn man die Tatsachen nüchtern überdenkt, kann man Rosario nur Recht geben. Dazu noch ein weiterer Zeuge: *„Man darf mit großer Dankbarkeit gegenüber dem Geist der Wahrheit sagen, daß das II. Vatikanische Konzil eine segensreiche Zeit gewesen ist, während der die Grundvoraussetzungen für die Teilnahme der katholischen Kirche am ökumenischen Dialog verwirklicht wurden. Auf der anderen Seite haben die Anwesenheit der zahlreichen Beobachter verschiedener Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften, ihre starke Einbeziehung in das Konzilsereignis und die vielen Begegnungen und gemeinsamen Gebete, die das Konzil ermöglicht hat, zur Schaffung der Bedingungen beigetragen, um den gemeinsamen Dialog aufzunehmen. Die Vertreter der anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften haben während des Konzils die Bereitschaft zum Dialog seitens der katholischen Bischöfe der ganzen Welt und insbesondere des Apostolischen Stuhles erfahren.“*

Und weiter: *„Das Konzil ist – wie der Advent – der große Anfang jenes Weges, der uns an die Schwelle des dritten Jahrtausends führt. Angesichts der Bedeutung, die die Konzilsversammlung dem Bemühen um die Wiederherstellung der Einheit der Christen beigemessen hat, schien es mir in diesem unserem Zeitalter ökumenischer Begnadung notwendig, die Grundüberzeugungen, die das Konzil dem Gewissen der katholischen Kirche eingepreßt hat, dadurch zu bekräftigen, daß ich diese Grundsätze im Lichte der Fortschritte in Erinnerung brachte, die inzwischen auf dem Weg zur vollen Gemeinschaft aller Getauften erzielt worden sind.“* Der wertere Leser darf nun raten, vom wem diese zwei letzten Texte stammen.

Schlußurteil aus prophetischer Sicht

Als Abschluß soll die behandelte Sachlage noch einmal in prophetischer Schau betrachtet werden, denn oft sieht man aus der „Ferne“ die Zusammenhänge besser und klarer als aus der „Nähe“:

„Sie bauten eine große, wunderliche, tolle Kirche, da sollten alle darin sein und einig und mit gleichen Rechten, evangelisch, katholisch und alle Sekten, und es sollte ein wahre Gemeinschaft der Unheiligen sein und ein Hirt und eine Herde werden. Es sollte auch ein Papst sein, er sollte aber gar nichts besitzen und besoldet werden. Es war alles vorbereitet und vieles fertig; aber wo der Altar war, das war es wüst und gräulich. Das sollte die neue Kirche werden, und so steckte er das Haus der alten Kirche an“ (Vision von A.K. Emmerich im April 1823).

~~XX~~

Gedanken eines revolutionären Reaktionärs

21. Januar 2014

1. Die Zeiten sind böse, wie der hl. Paulus in seinem zweiten Brief an Timotheus schreibt: „Du sollst aber wissen, daß in den letzten Tagen schlimme Zeiten hereinbrechen werden“ (2Tim 3,1). Ja, es ist wirklich schlimm geworden, weil nichts mehr so ist, wie es einmal war. Natürlich ist damit nicht einfach ein verallgemeinerndes, alles über einen Kamm scheres Urteil behauptet – das, was einmal war, war immer alles besser als das, was heute ist – dennoch gilt in einer zerbrechenden Zeit dieser Satz fast ausschließlich, weil in der Tat in den allermeisten Fällen nichts Besseres nachkommt.

Die tägliche Erfahrung lehrt einen die Wahrheit dieser Aussage oft genug neu, denn wie oft denkt man spontan: „Früher, ja früher war das und das und das noch besser“. Heute ist fast alles zwar anders, aber nichts ist wirklich besser geworden, die Bewußtseinsveränderer haben zwar nicht das Bewußtsein verändern können – weil man entweder bei Bewußtsein ist oder man ist bewußtlos, daran kann man nicht viel ändern – aber das Urteilsvermögen und die Urteilkriterien haben sie fast alle und zwar von den meisten Menschen unbemerkt verändert. Man hat in den letzten 100 Jahren das Denken vollkommen auf den Kopf gestellt, das wird jeder einsehen müssen, der noch eigenständig denken kann und noch nicht ganz den eigenen Verstand verloren hat. Dabei ist im Grunde noch mehr, viel mehr geschehen, als man selbst wahrnimmt und sich eingestehen bereit ist. Das erkennt man besonders an dieser Tatsache: „Früher“, d.h. bis Anfang der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, gab es noch Reaktionäre, Reaktionäre, die diesen Namen noch wirklich verdienten. Heute sind fast alle Reaktionäre ausgestorben.

Eine Gesellschaft aber ohne Reaktionäre, echte Reaktionäre, Reaktionäre, die kein konservativ-halbkonservativer Verschnitt sind, ist unfähig, auf die revolutionären Kräfte zu reagieren. Eine solche Gesellschaft degeneriert notwendiger Weise zur Masse, wenn nicht sogar zum Mob, weil nämlich die Revolution den Menschen wie in einem dialektischen Sprung nicht, wie sie vorgibt, individualisiert, sondern entpersönlicht. Eine Gesellschaft ohne reaktionäre Kräfte hat kein Standvermögen mehr, da die geistigen Wurzeln durch die Revolution abgeschnitten worden sind, wodurch das Urteilsvermögen verlorengeht. Ohne geistige Tradition wird der Mensch zu einer Fahne im Wind, die sich vor lauter Meinungsvielfalt meinungslos um sich selbst dreht, was dazu noch mit der Selbsttäuschung verbunden ist, eine profunde eigene Meinung zu haben und überall mitreden zu können.

2. Angesichts dieser ruinösen Situation ist der echte Reaktionär zum Revolutionär geworden. Er weiß nämlich ganz genau: Seine „alte“ Welt kann nur noch durch eine Gegen-Revolution zurückgewonnen werden, durch eine Rückwärtswälzung der neuen Ordnung zurück zur „alten“ Ordnung. Dabei hat der revolutionäre Reaktionär jedoch eine besondere Schwierigkeit zu bewältigen, seine Revolution kann nicht die revolutionären Mittel der Revolutionäre gebrauchen, da die Wahrheit ihre eigenen Gesetze hat. Deswegen gelingt seine Revolution nur dann, wenn der Geist zurückgewonnen wird und die Wahrheit wieder zu ihrem Recht kommt. Ein Reaktionär braucht darum heutzutage tiefbegründete Überzeugungen – ja, er braucht im gewissen Sinne Visionen, d.h. er braucht viel Geist, große Ideen, tiefgründige Inspirationen. Aber woher soll er diese noch nehmen, wenn alles um ihn herum zerbricht und die geistige Zersetzung des Denkens fast vollendet ist? Ist überhaupt noch irgendwo Land in Sicht?

3. Jeder echte Katholik war selbstverständlich auch immer ein Reaktionär, d.h. er war geistig so wachsam, daß er sofort auf die Irrtümer, die Irrlehren, den sittlichen Verfall reagieren konnte. Sobald dem Katholiken von den von Gott gegebenen Hirten klar gesagt wurde, um was es eigentlich, wesentlich geht, war er sofort bereit, sich dafür einzusetzen – und wenn es auch nur in der dritten oder vierten Reihe war, er stand dahinter. Die Katholiken auf der ganzen Welt waren eine geschlossene geistige Einheit, geeint in dem einen göttlichen Glauben!

Diese Fähigkeit, geistig wacher Reaktionär zu sein, haben die allermeisten Katholiken im Laufe des letzten Jahrhunderts eingebüßt. Mit der Unterwanderung der katholischen Kirche durch die Modernisten verloren die Katholiken allmählich ihr katholisches Gespür. Wegen ihrer vermeintlichen geistigen Inferiorität, also ihrer vermeintlichen Unterlegenheit gegenüber dem modernen Denken, sehnten sich nicht wenige Katholiken (sog. liberale Katholiken) danach, die Kirche zu modernisieren, sie der heutigen Welt anzupassen. Und diese Sehnsucht wuchs mit den Jahren – d.h. mit der fortschreitenden Wühlarbeit der Modernisten in der Kirche – immer mehr. Der heilige Pius X. mußte etwa schon 1910 feststellen: *„Auch nachdem ihnen die Enzyklika ‚Pascendi‘ die Maske, hinter der sie sich verbargen, vom Gesicht gerissen hat, haben die Modernisten ihre Pläne, den Frieden der Kirche zu stören, nicht aufgegeben. Sie haben in der Tat nicht aufgehört, neue Anhänger anzuwerben und in einer geheimen Vereinigung zu sammeln.“* Nicht zufällig kamen die neuen Gedanken in die Kirche, die Revolutionäre hatten sich in sie eingeschlichen, um sie von innen her nicht einfach nur zu zerstören, sondern sie heimlich umzugestalten, sie zu durchsetzen mit ihrem modernen Ungeist. So wurde es für die Reaktionäre immer schwerer, denn man wußte nicht mehr so genau, wer noch wirklicher Reaktionär war. Aber eines war in dem wachsenden Durcheinander doch noch eine Beruhigung: Wir wußten noch sicher, daß der Papst der große Reaktionär war, der die ganze Reaktion zusammenhielt und leitete. Dennoch waren die wahren Antimodernisten allmählich nur noch eine Minderheit. Viele begnügten sich nämlich einfach damit, konservativ zu sein. Das genügte aber natürlich ein keiner Weise, um gegen den Modernismus Stand halten zu können. Darum kam es auch schließlich und endlich zur Katastrophe.

Mit dem sog. 2. Vatikanum, jener Räubersynode zu Beginn der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts im Vatikan, gab es plötzlich keine katholischen Reaktionäre mehr. Sie sind seitdem eine aussterbende Rasse, denn der Modernismus zerstörte fast flächendeckend alle restaurierenden Kräfte. Die Päpste haben im 19. Jahrhundert und auch noch Anfang des 20. Jahrhunderts mit aller Kraft versucht, dem Modernismus entgegenzutreten. Mit dem 2. Vatikanum aber brach jeglicher Widerstand in sich zusammen und es geschah das Unerwartete, das Unglaubliche, das bis ins Mark erschütternde: Plötzlich hatten die Reaktionäre keine Rückendeckung mehr von Rom. Auf diesem sog. Konzil wurde die

Tradition entmachtet und als bloße dialektische Korrektur in den revolutionären Prozess des modernistischen Systems integriert. Ihrem ganzen Wesen nach war die neu geschaffene Konzilskirche revolutionär, also antikatholisch, antichristlich. Der konservative Anstrich diente allein dazu, die noch übrig gebliebenen Reaktionäre zu täuschen und ins eigene System einzubinden. Grundsätzlich aber klinkte sich die neue Kirche, d.h. richtiger gesagt Gegenkirche, in den antichristlichen Zeitgeist ein, bzw. hechelte diesem nunmehr mehr oder weniger verzweifelt hinterher. Ein Katholik aber, der diesem Zeitgeist hinterherläuft, ist kein wahrer Katholik mehr. Er ist nur noch eine Karikatur seiner selbst. Denn ein Katholik kann niemals im heutigen Sinne des Wortes modern sein. Ein Katholik ist niemals im modernen Sinne zeitgemäß, weil er seinem Wesen nach zeitlos ist, zeitlos wie die Wahrheit, mit der ihn Gott beschenkt hat und wodurch er auch haushoch über allen geistigen oder auch ungeistigen Modeströmungen steht.

4. Wir Reaktionäre haben es zunächst einfach nicht recht wahrhaben wollen: Rom ist zur Revolution übergelaufen. Viele von uns haben Ausflüchte gesucht, um dieser furchtbaren Tatsache auszuweichen. Die einen haben zu einem imaginären Papst ihre Zuflucht genommen, von dem sie sich einbilden konnten, er stünde immer noch hinter ihnen. Wenn dann der konkrete „Papst“, der wirklich jetzt lebende Mann in der weißen Soutane, wieder etwas sagte oder tat, was mit dem göttlichen Glauben so gar nicht zu vereinbaren war, dann waren sie jeweils ganz ratlos und trösteten sich mit der billigen Ausflucht: das haben die dunklen Hintermänner gemacht. Wenn er nur könnte, wie er wollte, dann würde er ganz anders handeln. Andere nahmen Zuflucht zu einem Doppelgängerpapst. Dieser Mann in Rom sei nur der Doppelgänger, wohingegen der echte Papst irgendwo in den Kellern des Vatikans gefangengehalten wird. Wieder andere teilten Rom in ein ewiges und ein neomodernistisches Rom auf, ohne zu merken, daß sie dadurch eine protestantische Geistkirche schufen, die wiederum im Gegensatz stehen sollte zur konkreten Modernistenkirche – und das noch unter der Führung eines einzigen liberalen „Papstes“.

Es hilft alles nichts, wir Reaktionäre müssen es wahr haben wollen: Seit die allermeisten der kirchlichen Hierarchen auf ihrem sog. Konzil den gesunden Menschenverstand verloren haben und vollkommen kindisch, d.h. fortschrittsgläubig geworden sind – weshalb sie auch angefangen haben, der Zeit hinterherzulaufen anstatt ihr voranzugehen – sind sie unfähig geworden zu reagieren und somit die Kirche zu regieren. Diese Hierarchen sind keine wahren Hirten mehr, ja sie haben ihre göttliche Legitimation als Lehrer der göttlichen Wahrheit verloren. Denn anstatt die ihnen anvertrauten Katholiken vor den vielfältigen, den Glauben zerstörenden Irrtümern zu warnen und im göttlichen Glauben zu bestärken, verführen sie diese durch ihre modernistischen halbkonservativen Halbwahrheiten zum Abfall vom wahren Glauben. Wie sie selber weder kalt noch warm sind, sondern lau, werden auch die ihnen vertrauenden Gläubigen lau. Vom Ungeist des Modernismus verseucht, haben sie jeglichen katholischen Boden unter ihren Füßen verloren, was nach der konziliaren Revolution einen echten wachsamem Reaktionär natürlich nicht verwundert, sondern nur die halbkonservativen Pseudoreaktionäre, die den Balken in ihrem eigenen Auge für den Splitter im Auge des anderen halten, weshalb sie diese Tatsache einfach nicht wahrhaben wollen.

5. Man – damit sind die katholischen Christen gemeint – hat diese günstige Gelegenheit, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen, wieder einmal verpaßt. Denn heute, angesichts der Ruinenkirche, könnte man eigentlich besser als jemals zuvor verstehen, was „Kirche“ eigentlich und wirklich ist. Heute, angesichts der Ruinen, sieht man doch noch viel deutlicher, wie Gott trotz der schwachen Menschen mit ihren vielen Fehlern die Kirche immer in ihrem Wesen bewahrt hat. Der göttliche Glaube, die hl. Sakramente, die göttliche Regierung hat allen Stürmen standgehalten. Immer wieder ist die hl. Kirche erneuert worden an Haupt und Gliedern. In allen Stürmen hat der Fels Petri standgehalten. Die hl. Kirche war die

Lehrmeisterin der Völker, die Mutter des ewigen Heiles. Wie wenige Katholiken waren aber noch dankbar für diese Festigkeit des Felsens Petri angesichts des alles bedrohenden modernen Geistes? Wie viele verstanden die prophetisch mahnenden Stellvertreter Jesu Christi noch, wenn sie etwa gegen die sog. modernen Freiheiten sprachen? Meinten nicht die meisten von ihnen schon insgeheim, die Herren in Rom seien geistig etwas zurückgeblieben? Die Modernisten taten jedenfalls alles, damit dieser Eindruck bei den Katholiken entstand und sich über die Medien verbreitete.

6. Mit dem sog. 2. Vatikanum kam der Sieg der Revolution. Wie Gott es vorausgesagt hatte, ist es auch gekommen: Das Hindernis ist beseitigt worden! Die vor Gott verantwortlichen Hierarchen haben handstreichartig den göttlichen Glauben verraten. Fortan wollten sie zeitgemäß sein, wie es alle anderen Menschen auch vermeintlich waren – und sie haben sich dadurch, ohne es womöglich zu merken, selbst überflüssig gemacht. Denn eine moderne, zeitgemäße Kirche braucht natürlich keine Hirten und Lehrer mehr, sie braucht nur noch Moderatoren und Meinungsmacher. Hinterher jammerten dieselben Hierarchen dann, weil sie plötzlich niemand mehr ernst nahm und ihnen niemand mehr gehorchte – außer diejenigen Reaktionäre, die nicht begriffen hatten, was eigentlich geschehen war. Dabei haben sie selbst freiwillig abgedankt, in dem Augenblick nämlich, als sie sich vom göttlichen Glauben trennten und ihn dem Zeitgeist opferten. Seither sind sie nur noch Mietlinge oder sogar Wölfe; Wölfe, die diejenigen verfolgen, die sich noch der göttlichen Wahrheit verpflichtet wissen, also uns Reaktionäre.

Bei Mechthild Thaller-Schönwerth, der Vertrauten der Engel, lesen wir diese tröstlichen Worte Christi: *„Meine auserwählten Diener, meine Priester, befeinden sich, und mancher, der mir und der Kirche die allergrößten Dienste geleistet hat, bezahlt seine Treue gegen mich mit der Verbannung. Nicht das Martyrium der ersten Christen, die ihr Leben für mich dahingaben, wird ausschließlich der größten Belohnung würdig sein. Auch die Jetztzeit bringt der Kirche die Glorie des Martyriums. Jetzt ist es ein unblutiges Martyrium, aber grausamer noch als das der ersten Christenzeit. Damals sollten die Christen den Statuen der heidnischen Götter opfern, jetzt aber will man die Menschen mit allen möglichen Mitteln veranlassen, den Götzen der Wissenschaft und der freien Forschung zu opfern. Diejenigen, die mir und ihrem alten Glauben treu bleiben, verfolgt man und gefährdet ihre Existenz, man verspottet und kreuzigt sie.“*

Mit dem Konzil hat auch Paul VI. dem Zeitgeist, den Götzen der Wissenschaft und der freien Forschung, sein Weihrauchkörnchen geopfert, und dem Herrn in der weißen Soutane wurde darum auch das gebührende Lob von der Welt für seinen Götzendienst zuteil. Seine Nachfolger widerriefen diesen Verrat durchaus nicht, im Gegenteil, sie führten ihn Schritt für Schritt weiter und vollendeten ihn. Der derzeitige weiße Mann in Rom hat nun endlich die von den Liberalen schon lange herbeigesehnte dogmenfreie „Kirche“ ausgerufen, eine „Kirche“ also, die ganz und gar zu dieser modernen Welt paßt, die nichts so sehr haßt wie die Wahrheit. Eine dogmenfreie „Kirche“, das ist freilich für einen Katholiken ein schwarzer Schimmel. Das ist ein Widerspruch in sich, eine absolute Unmöglichkeit!

Wo aber sind die Reaktionäre, die dies von den Dächern schreien? Es ist schon recht bedrückend, feststellen zu müssen, die allerwenigsten Katholiken haben das Entscheidende gar nicht begriffen: Der Modernismus ist keine einzelne Irrlehre, er ist die Änderung des ganzen Systems, er ist seinem ganzen Wesen nach antichristlich. Und da kommen dann die halbkonservativen Schwätzer und beschwichtigen die verwirrten Gläubigen damit, daß doch alles nicht so schlimm sei und man nur nichts übertreiben dürfe. Und sie jonglieren genauso wie die Modernisten mit Worthülsen und sprechen vom ewigen Rom, von der Kirchenkrise und den bösen Bischöfen und dem armen Heiligen Vater; sie sprechen von einem klassischen

Ritus und einer neuen Messe, die doch immerhin noch gültig sei; sie sprechen von Ökumenismus und Synkretismus, Demokratisierung der Kirche, usw. Wenn man genau hinhört, erkennt man, all ihre Begriffe sind ohne Inhalt, lauter Wörter, die nichts Bestimmtes mehr aussagen. Warum ist das so gekommen? Weil sie nicht verstanden haben, daß sie im System des Modernismus nicht den Modernismus bekämpfen und schon gar nicht überwinden können. Nur ein Antimodernist ist noch Reaktionär.

Und wir? Hand aufs Herz, wissen Sie, was ist damit genau, auf den Punkt gebracht, gemeint, wenn man vom ewigen Rom oder dem liberalen Rom spricht? Von einer Protestantisierung der Kirche? Wohlbemerkt der Kirche! Usw.

Was ist eigentlich geschehen – genau betrachtet, auf den Punkt gebracht? Wie haben wir Reaktionäre unseren katholischen Glaubenssinn verloren? Zu allen Zeiten konnte sich der Katholik auf das kirchliche Lehramt stützen. Nicht nur dann und wann, sondern jeden Tag. Die Kirche hat ihm durch das sog. ordentliche Lehramt täglich gesagt, was auf diese oder jene aktuelle Frage zu antworten ist. Dadurch ist die Glaubenssicherheit trotz der immer wieder aufkommenden Irrtümer bewahrt worden. Nur haben es die allermeisten Katholiken gar nicht mehr wahrgenommen, woher denn eigentlich ihre Glaubenssicherheit kommt und deswegen haben es auch nur noch die allerwenigsten wertgeschätzt, ein von Gott geschenktes und vom Heiligen Geist erleuchtetes Lehramt zu besitzen. *„Deshalb ist die Kirche die Säule und Grundfeste der Wahrheit, weil sie die Kirche des lebendigen Gottes ist, dessen Name und Schutz nicht leere Titel, sondern Tat und Leben sind“*, schreibt der Dogmatiker J.B. Heinrich. Und weiter: *„Weil Christus das Haupt der Kirche ist, ist die Kirche die Fülle Christi, daher das Reich der Wahrheit. Deshalb stehen wir in der Kirche unerschütterlich auf dem Fundamente der Apostel und Propheten, weil Christus selbst der Eckstein ist, auf dem und in dem die Kirche erwächst... Deshalb ist die Kirche die unversehrte Braut Christi, die nimmer zum Bruche ihrer Ehe, d.h. zur Häresie gebracht werden kann; deshalb kann das reine Wasser ihrer Lehre nie gefälscht werden. Wie der Mond durch die Sonne leuchtet, so die Kirche durch Christus.“*

Wenn man diese Worte aufmerksam liest, so möchte man spontan ausrufen: Das kann nicht die neue Kirche in Rom sein! Der Modernismus machte doch mit dem Konzil offiziell alle Römer, die Konzilspäpste eingeschlossen, zu bloßen Begriffsjongleuren, denen es gar nicht mehr um den wahren Glauben ging und geht. Aus Lehrern der göttlichen Wahrheit wurden weltoffene Schwätzer! Das postkonziliare Rom hat die orientierungslos gewordenen Katholiken zu Mitläufern im Wettlauf mit dem modernen Fortschritt gemacht. Diesem Rom ist es sogar gelungen, die allermeisten Noch-Reaktionäre zu konservativen Modernisten umfunktionieren. Antimodernisten gab es jedenfalls plötzlich kaum mehr. Die Revolution in Tiara und Chorrock war gelungen. Die ehemaligen Reaktionäre wurden letztlich genauso profillos und nichtssagend wie die Progressisten und machten sich sogar zu deren Steigbügelhaltern. Deswegen ist auch die Bewegung der Tradition unweigerlich zum Traditionalismus degeneriert und deren Anhänger sind nunmehr schon mit ihren Traditionen voll auf zufrieden und bilden sich dazu noch ein, immer noch katholisch zu sein. Das letzte Jahrzehnt war für die Bewegung der Tradition ein Jahrzehnt der Traditionen, des „Hauptsache, wir haben wieder die Alte Messe“ etwa, was nun wirklich die dümmste und kurzsichtigste Art eines katholischen Widerstandes ist.

7. Wir Reaktionäre aber fragen uns besorgt: Wo ist die von göttlicher Wahrheit leuchtende Kirche? In La Salette hat uns die weinende Muttergottes darauf aufmerksam gemacht, daß die Kirche verfinstert werden wird. Leo XIII. ließ in seinem Exorzismus von 1884 beten: *„Wo der Sitz des heiligen Petrus und Lehrstuhl der Wahrheit als Leuchte der Nationen errichtet wurde, dort haben sie den Thron ihrer Abscheulichkeit aufgestellt (thronum posuerunt*

abominationis suae)“. Leo XIII. schreibt nicht, sie werden aufstellen, sondern sie haben aufgestellt! Und trotzdem gibt es auch heute noch eine große Anzahl von Traditionalisten, die noch immer nicht glauben wollen, daß dies überhaupt möglich ist und schon gar nicht wahrnehmen wollen, daß dies zweifelsohne so ist. Nubius, der Führer der Alta Vendita der Carbonari, wußte es vor mehr als 100 Jahren schon besser als die allermeisten Traditionalisten heute: *„Wir müssen... durch einen Papst zum Triumph der Revolution gelangen... Möge der Klerus unter eurer Fahne marschieren und dabei glauben, er marschiere immer noch unter dem Banner der apostolischen Schlüssel.“* Genau das ist das Schickal der allermeisten sog. Traditionalisten, sie meinen noch unter dem Banner der apostolischen Schlüssel zu marschieren, dabei laufen sie schon lange hinter der Fahne der Revolution her – selbst wenn Herr Bergoglio den einen oder anderen ganz schön zum Schwitzen bringt. Da braucht man auch wirklich schon sehr viel ewiges Rom, um die antichristlichen Taten dieses Herren noch ertragen und geistig neutralisieren zu können. Oder ist das vielleicht gar nicht mehr möglich?

Aber nochmals zurück zu unserer Frage: Wo ist die von göttlicher Wahrheit leuchtende Kirche? Kardinal Pie sagte 1859 in einem Vortrag, in dem er über den Triumph der Revolution sprach und ihre Folgen erwog: *„Man wird den Glauben fast nicht mehr auf Erden finden, was heißt, daß er beinahe gänzlich aus sämtlichen irdischen Institutionen verschwunden sein wird... Die Kirche, als Gemeinschaft zweifellos immer noch sichtbar, wird immer mehr auf rein individuelle und familiäre Dimensionen reduziert werden.“*

Diese Einsicht scheint ganz grundlegend zu sein, wenn man noch wahrer Reaktionär bleiben möchte. Wir müssen ohne die großen Organisationsstrukturen auskommen, müssen uns auf kleinere Gemeinschaften konzentrieren und uns wieder und wieder nüchtern eingestehen, wir haben als Reaktionäre keine Rückendeckung mehr, weil wir keinen Papst mehr haben. Und jeder, der sich mit dem abgefallenen, modernistischen, antichristlichen Rom verbindet, ist schon damit selbst ein Modernist geworden, auch wenn er sich noch so stark einbildet, er wäre noch katholisch. Wie schon gesagt, in Wirklichkeit läuft er hinter der Fahne der Revolution her. Warum die Feinde der Kirche das viel besser erkannt haben als die allermeisten Katholiken, ist schon recht merkwürdig.

Aber mag es sein, wie es ist, ich jedenfalls bleibe ein Reaktionär und Antimodernist und mache mich an die äußerst mühsame und aufwendige Arbeit dieser reaktionären Revolution.

XX

Unser Anteil bei der „Bekehrung Roms“

2013.09.26.

1. Als Katholik hat man es in der heutigen Zeit mehr als schwer. Da muß man sich nicht nur der liberalen „Konzilskirche“ tapfer widersetzen und daher neuerdings auch der „Piusbruderschaft“, die so eifrig den Anschluß an selbige sucht, und nun hat man selbst im sog. „Widerstand“ seine liebe Not und darf sich sogar dort mit Vorwürfen auseinandersetzen wie diesen: Ob man etwa „warten“ wolle, „bis das ‘bekehrte Rom’ vom Himmel fällt“; denn schließlich könne es „eine Situation geben in der Kirche, in der in der Kirche gekämpft werden muss, ohne dass dieser Kampf Selbstmord ist“ oder „Kapitulation“. Nachdem man tief geseufzt und einmal ebenso tief durchgeatmet hat, beginnt man dann eben in aller Geduld wieder ganz von vorne, obwohl man doch eigentlich meinte erwarten zu dürfen, daß in der „Tradition“ und dann wenigstens im „Widerstand“ einige fundamentale Dinge inzwischen klar sein sollten. Aber sie sind es eben nicht. Also noch einmal.

2. Bekanntlich (und für die, denen es nicht bekannt ist, sei es hier zu ihrem Erstaunen erstmals bekanntgegeben) begann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein sehr gezielter und

sorgfältig geplanter Feldzug der „Hohen Venta“ der „Carbonari“, einer italienischen Geheimgesellschaft, die als „bewaffneter Arm der Freimaurerei“ bezeichnet wurde, welcher die endgültige Überwindung der Kirche durch die Revolution herbeiführen sollte. Dies ist keine „Verschwörungstheorie“, sondern eine von den Päpsten bestätigte und durch authentische Dokumente besagter „Carbonari“ belegte Tatsache. Letztere waren dem Papst Leo XII. in die Hände gefallen und auf Wunsch von Gregor XVI. und Pius IX. 1859 von dem Historiker Crétineau-Joly in seinem Buch „L'Eglise Romaine et la Révolution“ veröffentlicht worden.

Hier schrieb nun der führende Kopf der Hohen Venta, ein gewisser „Nubius“, an einen „Volpe“ (wer sich hinter diesen Decknamen verbarg, war dem Vatikan bekannt, wurde aber aus Schonung nicht preisgegeben) am 3. April 1844: „Man hat unseren Schultern eine schwere Last aufgebürdet, mein lieber Volpe; wir müssen durch sorgfältig abgestufte, wenngleich recht verschwommen definierte kleine Schritte den Triumph der Revolution durch einen Papst bewerkstelligen.“

Um dieses Ziel zu erreichen, wird der Plan entwickelt, „eine Generation heranzubilden, die der von uns erträumten [revolutionären oder liberalen] Regierung würdig ist“. Über eine liberale Beeinflussung und Erziehung der Jugend will man einen jungen Klerus erreichen, der von diesen Ideen ganz durchdrungen ist. „In einigen Jahren wird dieser junge Klerus naturgemäß in alle Stellungen vorrücken: Er wird regieren, verwalten, richten, den weltlichen Herrscher beraten; er wird dazu aufgerufen sein, den Papst zu wählen, und dieser Papst wird wie die Mehrzahl seiner Zeitgenossen die italienischen und humanitären [also liberalen] Prinzipien mehr oder weniger eingesogen haben, die wir demnächst in Umlauf zu setzen beginnen ... Möge der Klerus unter eurer Standarte marschieren und dabei immer noch glauben, er marschiere unter dem Banner der apostolischen Schlüssel.“

Weiter heißt es: „Ihr werdet eine Revolution in Tiara und Chormantel predigen, die mit dem Kreuz und dem christlichen Banner marschiert ... Was wir vor allem anstreben müssen, was wir suchen und erwarten müssen wie die Juden den Messias, ist ein Papst nach unseren Bedürfnissen ... Man muß die Revolution durch einen Papst vollbringen ... Schmuggelt die Keime unserer Dogmen in die Geister ein; Priester und Laien sollen zur Überzeugung gelangen, daß das Christentum eine seinem Wesen nach demokratische Lehre ist.“ „Nubius“ meint, „ein solcher Plan und die Mittel zu seiner Verwirklichung könnten nur von Satan selbst stammen“ und formulierte das Endziel des Vorhabens: „Unser letztendliches Ziel ist dasjenige Voltaires und der französischen Revolution, die endgültige Vernichtung der Katholizismus, ja der christlichen Idee an sich.“

3. Wir sehen, wie gut dieser Plan aufgegangen ist. Jene, welche die liberalen Ideen in die Kirche transportierten und sie dort in christlichem Gewand verbreiteten, waren die Modernisten. Bereits 1905 schrieb einer von ihnen, Fogazzaro, in seinem Buch „Il Santo“: „Seht, wir gehören zu einer bestimmten Zahl von Katholiken innerhalb und außerhalb Italiens, Kleriker und Laien, die eine Reform der Kirche wünschen. Wir wünschen diese ohne Rebellion, durchgeführt von der legitimen Autorität. Wir wünschen Reformen im religiösen Unterricht, Reformen im Gottesdienst, Reformen in der Disziplin des Klerus, Reformen auch in der höchsten Führung der Kirche. Dazu müssen wir die öffentliche Meinung so beeinflussen, daß sie die legitime Autorität dazu veranlaßt, nach unseren Wünschen zu handeln, und sei es auch erst in zwanzig, in dreißig, in fünfzig Jahren.“

Tatsächlich dauerte es noch ziemlich genau sechzig Jahre, doch dann war die „Reform der Kirche“ geglückt, die, wir dürfen es noch einmal betonen, nichts anderes war als die Durchführung jenes letztlich satanischen Planes der „Carbonari“ zur endgültigen Vernichtung

der Kirche! Dies geschah, wie wir wissen, durch das „II. Vatikanum“, welches Erzbischof Lefebvre deswegen als jene „Revolution in Tiara und Chormantel“ entlarvte, von welcher unser „Nubius“ geschwärmt hatte. Die daraus hervorgegangene „konziliare Kirche“ ist jene „reformierte“ Kirche, welche die Revolution umsetzt und damit die „endgültige Vernichtung der Katholizismus, ja der christlichen Idee an sich“.

4. Da es sich hierbei wie gesagt nicht um krause Hirngespinnste und finstere Verschwörungstheorien handelt, sondern um unbestreitbare Tatsachen, kann man sich nicht genug wundern, wieso es immer noch so viele Katholiken gibt, die all das entweder gar nicht zur Kenntnis oder es jedenfalls nicht ernst nehmen, statt die unausweichlichen Folgerungen zu ziehen, die sich für uns daraus ergeben. Dies sind im wesentlichen folgende:

Erstens können wir nicht umhin, das „II. Vatikanum“ als die wahre Revolution in der Kirche zu betrachten. Es war das „1789 der Kirche“, wie Kardinal Suenens es ausdrückte unter Anspielung auf das Jahr der französischen Revolution, es brachte nach Aussage von Ratzinger „die Werte zweier Jahrhunderte liberaler Kultur“, die „außerhalb der Kirche entstanden“ sind, ins Innere der Kirche. Derselbe Ratzinger äußerte in bezug auf die Konzilserklärung „Gaudium et Spes“: „Wenn man nach der Gesamtdiagnose für den Text sucht, so könnte man sagen, daß er in Verbindung mit den Texten über die Religionsfreiheit und die Weltreligionen eine Revision des Syllabus Pius‘ IX. darstellt, eine Art Antisyllabus ... daß der Text die Rolle eines Gegensyllabus spielt und insofern den Versuch einer offiziellen Versöhnung der Kirche mit der seit 1789 gewordenen neuen Zeit darstellt.“

Daraus folgt für uns als Katholiken, daß wir dieses „II. Vatikanum“ ablehnen müssen, wenn wir uns vor jener Revolution bewahren wollen, die, wir wiederholen es noch einmal, nichts anderes will als „die endgültige Vernichtung der Katholizismus, ja der christlichen Idee an sich“. Es ist unverständlich, wie gutmeinende und fromme Katholiken immer noch versuchen wollen, das „II. Vatikanum“ irgendwie als katholisches Konzil zu retten, wenigstens als ein nicht in allen Teilen verbindliches und daher kritisier- und korrigierbares „Pastorkonzil“. Es ist noch unverständlicher, wenn der Generalobere einer sich „traditionalistisch“ nennenden Bruderschaft behauptet, man könne 95 Prozent dieses Konzils als Katholik annehmen, zumal man ja inzwischen habe erkennen müssen, daß vieles von dem, was man irrtümlich diesem Konzil zugeschrieben habe, gar nicht von diesem stamme, und schreiben kann, die „gesamte Tradition des katholischen Glaubens“ müsse „das Kriterium und der Führer zum Verständnis des 2. Vatikanischen Konzils sein, das selbst wiederum gewisse Aspekte der Lehre und des Lebens der Kirche beleuchtet – d.h. nachträglich vertieft und verdeutlicht – die implizit in ihnen enthalten oder noch nicht begrifflich formuliert sind“. Aber die „gesamte Tradition des katholischen Glaubens“ steht in völligem Widerspruch zu den liberalen Lehren des „II. Vatikanums“, das keine „Aspekte der Lehre und des Lebens der Kirche beleuchtet“, sondern Lehre und Leben der Kirche zerstört!

Zweitens gilt es nie zu vergessen, daß die Revolution durch den Papst bzw. die „Konzilspäpste“ vollbracht wurde, daß sie „von der legitimen Autorität“ durchgeführt wurde und wird, die dabei nach den Wünschen der Freimaurer und Modernisten handelt, wie wir „Nubius“ und Fogazzaro entnehmen können. Die Autoritäten der „Konzilskirche“ sind die eigentlichen Revolutionäre, nicht irgendwelche Schreihälse von „Wir sind Kirche“. Daraus ergibt sich für uns Katholiken, daß uns der Gehorsam gegenüber diesen Päpsten und den sonstigen „konziliaren“ Autoritäten zu Teilhabern und Werkzeugen der Revolution und Kirchenzerstörung macht. Uns bleibt nur der Ungehorsam und der Widerstand, wenn wir katholisch bleiben und handeln wollen. Wer unter heutigen Umständen „papsttreu“ sein will, kann dies nur gegen die aktuellen Päpste sein und nicht mit ihnen, wie dies leider allzu oft

von treuherzigen Katholiken mißverstanden wird, welche meinen, man müsse sich treu hinter die guten – in Wahrheit revolutionären – Päpste gegen die bösen linken Agitatoren stellen.

Drittens ist zu beachten, daß die revolutionäre „Konzilskirche“ ein komplettes System darstellt, welches die Pläne der Freimaurer und Modernisten erfüllt und die Revolution in der Kirche sozusagen institutionalisiert hat. Wer immer sich in dieses System einbinden läßt, wird also, ob er es will oder nicht, von diesem System selber angesteckt oder korrumpiert, zumindest wirkt er jedoch an dem Endziel desselben mit. Denn ein System, das Fehler hervorbringt, produziert diese auch dann, wenn einzelne Teile des Systems intakt sind und funktionieren. Auch diese Teile tragen dann dazu bei, daß letztlich falsche Dinge herauskommen. Es war dies stets der Fehler guter und meist frommer Ordensleute und Priester, die wähnten, irgendwo in der „Konzilskirche“ eine Nische zu finden, in welcher sie dann doch noch etwas Gutes wirken konnten. Wir wollen auch nicht abstreiten, daß das eine oder andere Gute durch diese Leute geschah, doch konnte dies erstens keinen Bestand haben, sondern wurde durch das „konziliare“ System alsbald wieder plattgewalzt und annulliert (so hat man es oft genug erlebt, wie in einer Pfarrei beispielsweise, deren Pfarrer sich noch bis zuletzt gegen den „Volksaltar“ gewehrt hatte, dieser samt allen anderen Neuerungen sofort eingeführt wurde, sobald besagter Pfarrer verstorben oder entfernt worden war, nicht selten unter dem Jubel der Gemeinde, der ihr altmodischer und konservativer Hirte ohnehin schon lange lästig gewesen war, während sich die wenigen Gläubigen, die sich gerade deswegen um ihn geschart hatten, zerstreuten); zweitens tragen sie nolens volens zur Akzeptanz der „Konzilskirche“ und ihrer Neuerungen bei („Kaplan X liest zwar meistens die Neue Messe, aber sehr würdig; da kann man ruhig hingehen. Manchmal feiert er sogar die alte...“ Und so gehen gute Katholiken in die „Neue Messe“, nur weil Kaplan X sie so „würdig“ feiert, was sie sonst vielleicht nicht tun würden).

5. Es bleibt somit dem Katholiken nichts übrig, als das „II. Vatikanum“, die „konziliaren“ Autoritäten und die gesamte „Konzilskirche“ zurückzuweisen und sich davon fernzuhalten. Und es zeugt immer von einem wenig erleuchteten Blick, wenn jemand tönt, man könne oder müsse „in der Kirche“ wirken oder kämpfen, und mit dieser „Kirche“ offensichtlich die „Konzilskirche“ meint. Man kann nicht mit der Revolution für den katholischen Glauben kämpfen; das wäre ein Widerspruch in sich. Man kämpft entweder mit der Revolution und dann gegen den Glauben, oder man kämpft für den Glauben, dann aber gegen die Revolution. Man kann sich nicht in die „konziliare“ Kirche eingliedern und sie gleichzeitig bekämpfen. Wer sie bekämpfen will, kann nicht dazugehören; wer dazugehört, kann sie nicht mehr bekämpfen. Es bedeutet eben sehr wohl „Selbstmord“ und „Kapitulation“, wenn man sich als Katholik in die Reihen der Revolution begibt. Die Kirche ist keine bürgerliche Gesellschaft, sondern eine Glaubensgemeinschaft. In einer bürgerlichen revolutionären Gesellschaft ist es durchaus möglich, sich als Priester bürgerlich zu tarnen und heimlich zu wirken, wie man es oft genug etwa in der französischen Revolution oder auch im England der Katholikenverfolgung oder in der stalinistischen Sowjetunion erlebt hat. In der Kirche ist das nicht möglich. Man kann sich nicht als Priester „konziliar“ tarnen, um katholisch zu wirken.

6. Das Gesagte trifft nicht nur auf jene zu, die sich der „Konzilskirche“ bereits angeschlossen haben, sondern auch auf solche, die auf diese durch ihren Willen gewissermaßen hingeeordnet sind. Bekanntlich gilt bereits ein Katechumene in gewisser Weise als zur Kirche gehörig, da er ja den durch seine Taufanmeldung und die darauf folgenden Schritte bekundeten festen Wunsch und Willen besitzt, ihr durch die Taufe ganz anzugehören. Was ist dann etwa von einer Bruderschaft zu denken, deren Generaloberer keinen anderen Wunsch und kein anderes Ziel hat, als endlich von der „Konzilskirche“ anerkannt zu werden, endlich voll und ganz dazuzugehören, der dies seit eineinhalb Jahrzehnten zum Programm seiner Bruderschaft gemacht, alle nur erdenklichen Schritte in diese Richtung unternommen hat und ausdrücklich

dem „Heiligen Vater“, nämlich einem der „konziliaren“ Päpste, verspricht, „weiterhin alle Anstrengungen zu machen, diesen Weg fortzusetzen“, und das „trotz des ziemlich starken Widerstands in den Reihen der Bruderschaft und zum Preis großer Unruhen“? Ist eine solche Bruderschaft nicht „voto saltem implicite“ (hier sogar „explicite“) bereits mit dem „konziliaren Rom“ verbunden, auch ohne noch ein Abkommen unterzeichnet zu haben, was sich ja nicht zuletzt darin zeigt, daß man jetzt schon den Kampf gegen die „konziliare Kirche“ mehr oder weniger aufgegeben hat, bevor man überhaupt noch richtig dazugehört (auch wenn hin und wieder ein paar markigere Worte eingestreut werden und man etwas Säbelrasseln hören läßt – aber bloß nicht zu laut – um die eigene Anhängerschaft wieder ein wenig zu beruhigen)? Gehört so eine Gemeinschaft nicht bereits qua „Begierdetaufe“ zur „konziliaren“ und nicht mehr zur katholischen Kirche? Wohin wir uns mit dem Willen neigen, dorthin gehören wir. Als Katholiken müssen wir uns daher heute nicht nur von der „konziliaren“ Kirche fernhalten, sondern auch von jenen sich traditionell gebenden Gemeinschaften, die vielleicht noch nicht durch Eingliederung und Unterschrift, aber doch durch Verlangen zu ihr gehören.

7. Was also nun? Da sollen wir uns also tatsächlich vom „konziliaren“ Rom einfach fernhalten und in Ruhe zusehen und abwarten, „bis das ‘bekehrte Rom’ vom Himmel fällt“? Hier sind gleich zwei bedauerliche Denkfehler enthalten. Der erste besteht darin, zu glauben, es bleibe einem nichts als untätiges Zusehen und Abwarten, wenn man sich nicht in die „konziliare Kirche“ begibt. Nach der gleichen Logik hätte die Kirche nie etwas für die Bekehrung der Heiden, Muslime, Protestanten und Orthodoxen getan, weil sie nicht heidnisch, muslimisch, protestantisch oder orthodox geworden ist. Der typische Irrtum der Modernisten. Natürlich sind die Missionare stets dorthin gegangen, wo Heiden, Muslime, Protestanten oder Orthodoxe waren, sie sind aber deswegen nicht selbst zum Heidentum, Islam, Protestantismus oder orthodoxen Gemeinschaften übergetreten. Damit wäre ihre Mission von vornherein gescheitert oder aufgegeben gewesen.

Nein, sie blieben Katholiken und hielten sich von jeder religiösen Gemeinschaft mit den Anhängern falscher Religionen fern, waren aber dennoch eifrig tätig, indem sie beteten, die Heilige Messe feierten, predigten, schrieben, unterrichteten, Werke der Nächstenliebe übten usw., um auf diese Weise die Seelen von ihren Irrtümern abzuwenden und für Christus zu gewinnen. Was hindert uns, es ihnen gleich zu tun, um arme verführte „Konzils-Katholiken“ zum wahren katholischen Glauben zurückzuführen? Kein guter Katholik wird es versäumen, das Seinige zu tun, um in seinem Kreis, in welchem er genug mit solchen „konziliaren Katholiken“ zu tun hat, so gut er kann für diese Seelen zu wirken. Das ist das, was wir alle, jeder an seinem Platz, ob Priester oder Laie, zu tun haben, und es ist das, was Gott von uns verlangt. Rom zu „bekehren“, verlangt Er von uns nicht.

8. Das ist nämlich der zweite Denkfehler, wenn man meint, es läge an uns, Rom zu „bekehren“. Erstens ist eine Bekehrung immer ein Wirken der Gnade, also letztlich ein Handeln Gottes an der betreffenden Seele. Wir können hierzu durch unsere Bemühungen nur beitragen, etwa durch unser Fürbittgebet, worin wir von Gott die entsprechende Gnade erbitten, durch unsere mündlichen und schriftlichen Belehrungen und Ermahnungen, die Gott sich würdigen möge als armseliges Werkzeug Seiner Gnade zu benutzen, durch unsere Opfer, die als Sühne Gottes Wohlwollen auf uns und jene armen verführten Seelen herabrufen sollen usw. Wir selbst bekehren niemanden. Es ist Gott, der die Seelen bekehrt, wenngleich in der Regel nicht ohne unsere Mithilfe. Gott will diese Mithilfe, weshalb die Muttergottes in Fatima ja beklagt, daß so viele Seelen zugrunde gehen, weil keiner für sie betet und opfert. Beten und opfern für diese Seelen bleibt also unsere erste Aufgabe. Darin besteht auch unsere erste und wichtigste Mitwirkung an der „Bekehrung Roms“.

Zweitens ist die „Bekehrung Roms“ ein sehr unklarer Ausdruck. Was soll damit denn gemeint sein? Die Bekehrung aller römischen Bürger? Oder aller römischen Kleriker? Oder die Bekehrung der Kardinäle, oder der Kurienbeamten? Oder die Bekehrung des Papstes? Oder alles zusammen? Da wir oben gesehen haben, daß der Plan der Freimaurerei, welcher dann mit dem „II. Vatikanum“ zu seinem Ziel gelangt ist, die Durchführung der Revolution in der Kirche durch liberale Päpste vorgesehen hat, kann die „Bekehrung“ des so entstandenen „konziliaren“ Roms also nur in der Umkehrung dieses Planes bestehen, d.h. was wir als Katholiken heute „ersehnen müssen wie die Juden ihren Messias“, das ist ein katholischer, antiliberaler Papst, welcher die Revolution in der Kirche bekämpft, die „konziliare Kirche“ niederreißt und die katholische wieder aufbaut. Dabei sind wir natürlich nicht so naiv zu glauben, wenn wir erst wieder einen katholischen Papst haben, sei gleich alles wieder in Ordnung. Dann geht die Arbeit erst los, aber der entscheidende und alles weitere erst ermöglichende Schritt ist dann geschehen, und mit Freuden werden alle katholischen Kräfte mit diesem Papst am Wiederaufbau der Kirche arbeiten, welche ihre Feinde vergeblich zerstören wollten, ohne daß es dazu noch irgendwelcher „theologischer Gespräche“ oder „kanonischer Regulierungen“ bedürfte.

Einen katholischen Papst kann uns aber wieder nur der Herr der Kirche selbst schenken, Jesus Christus. Noch so viele „doktrinale Gespräche“ noch so hochkarätiger theologischer Kommissionen, noch so viele hin und her gehandelte „doktrinäre Präambeln“ und „doktrinäre Erklärungen“, zumal wenn es dabei um Beitrittsverhandlungen zum „konziliaren Rom“ geht, werden ihn uns nicht bescheren. Wir können ihn nur erbeten, eropfern, ihm soviel an uns liegt den Boden bereiten, indem wir den Glauben und die Sakramente treu bewahren und weitergeben, uns heiligen und so versuchen, einen „heiligen Rest“ zu retten, aus welchem das Feuer einst wieder auflodern kann.

9. Wir schließen mit der seligen Anna Katharina Emmerich: „Wie Er in der Zeit des alten Bundes die Verwüstung seiner Stadt und des heiligen Tempels zugelassen hatte, um das Volk für Untreue und Abfall zu züchtigen, so mussten ihm auch jetzt die feindlichen Gewalten zur Zuchtrute und als Schaufel zur Säuberung seiner Tenne dienen. So lange aber dieses Strafgericht und die Gräuel der Verwüstung dauern, so lange hält Gott die Heiligtümer seiner Kirche, wie ehemals auf sein Geheiß die Priester des alten Tempels das heilige Feuer, an sicherer Stätte verborgen, bis sie nach gesühnter Schuld der Kirche neuen Glanz verleihen können. Die Brunnen, in welche jetzt das heilige Feuer aus der Kirche geflüchtet wird, sind die wenigen heiligen Seelen jener Zeit, welche unter den Wassern der Leiden und Trübsale die Schätze zu bergen haben, welche, sonst die Wonne und Zierde der Braut Jesu Christi, nun von Solchen in Staub getreten sind, an welchen sie leuchten, von Jenen preisgegeben und verraten, welche sie behüten und wahren, von Jenen aber geplündert und vergeudet sind, welche sie schirmen und verteidigen sollten.“ Das ist unser wahrer Beitrag zur „Bekehrung Roms“.

XX

Modernismus in der Tradition

7. Januar 2014

Der eine oder andere wird sich womöglich verwundert fragen: Ist so etwas möglich, Modernismus in der Tradition? Tritt die Tradition nicht gerade mit dem Anspruch an, gegen den Modernismus, also antimodernistisch zu sein?

I. Die Tradition in Gefahr?

In der Theorie ist das durchaus richtig, die Bewegung der Tradition möchte gegen den Modernismus in der Kirche antreten, aber in der Praxis zeigt sich sodann, daß das Ganze doch etwas komplexer ist, als man zunächst annimmt. Der Wille, gegen den Modernismus zu kämpfen, allein genügt nun einmal nicht, es müssen auch die entsprechenden antimodernistischen Taten folgen – und hier mangelt es mehr und mehr.

Das verwundert einen jedoch gar nicht mehr so sehr, wenn man die Entwicklung der “traditionellen” Gemeinschaften in den letzten 30 Jahren aufmerksam mitverfolgt hat. Der Anspruch, sich für die Tradition einzusetzen, d.h. für die göttliche Wahrheit zu kämpfen, ist nur allzuoft recht schnell und damit mehr oder weniger leichtfertig erhoben worden. In den wenigsten Fällen hat man sich ausdrücklich darüber Rechenschaft gegeben, was dieser Anspruch alles beinhaltet und wie anspruchsvoll die katholische Tradition in der heutigen Situation des Katholiken in Wirklichkeit ist. Oder von der anderen Seite her gesehen: Man hat den Modernismus allzuoft völlig unterschätzt und nicht bedacht, daß man selbst in dieser modernen Welt und Zeit aufgewachsen ist und man deshalb eine nicht gerade kleine Portion modernes Denken mit sich herumträgt. Daher ist das Katholischsein heute notwendigerweise immer auch mit einem Wieder-katholisch-werden verbunden. Denn erst wenn man eingesehen hat, daß man das so entscheidende „*Sentire cum ecclesia*“ größtenteils verloren hat, weil man mehr oder weniger liberal aufgewachsen ist, beginnt man, wieder richtig katholisch zu denken.

Wie wertvoll in diesem Prozeß des Wieder-katholisch-werdens ein bejahrter Freund ist, der noch einen Rest jenes katholischen Stallgeruches an sich trägt, der früher das katholische Volk zutiefst prägte, weiß nur derjenige, der einen solchen Freund an seiner Seite haben darf oder haben durfte. Leider ist das nur allzu selten der Fall und man kann es nur bedauernd feststellen: Ein äußerst schwerwiegender Mangel in fast allen traditionellen Gemeinschaften ist gerade das Fehlen jener älteren Generation, welche die Tradition in der Kirche noch erlebt hat und diese daher hätte lebendig weitergeben können. So gibt es etwa in Frankreich ein Kloster, dessen junge Mannschaft seine Tradition ausschließlich aus Büchern erlernt hat, also keinen einzigen traditions- und lebenserfahrenen Mönch in den eigenen Reihen hatte und womöglich bis heute noch nicht hat.

Daß da die Gefahr, aus der wahren katholischen Tradition lauter kleine Traditiönchen zu machen, geradezu übermächtig wird, kann sich jeder leicht vorstellen. Und mit dieser Gefahr innigst verbunden ist auf der anderen Seite das allmähliche Zurückgleiten in den Modernismus. Denn während die wahre katholische Tradition durchaus in einem kontradiktorischen Gegensatz zum Modernismus steht, gilt dies natürlich nicht im gleichen Maße für die einzelnen Traditiönchen der verschiedenen traditionellen Gruppen. Solche Traditiönchen vertragen sich durchaus mit dem Geist des Modernismus und, wenn man nicht aufpaßt, ist der Schritt zu einer konservativen Form desselben schnell gemacht. Daß dies nicht nur bloße Theorie ist, beweisen zur Genüge all jene “traditionellen” Gruppen, die inzwischen das sog. Konzil grundsätzlich angenommen haben und sich nunmehr eifrig darum bemühen, dessen Übereinstimmung mit der Tradition zu beweisen. So hat etwa ein Mönch aus dem Kloster Le Barroux eine umfangreiche theologische Arbeit geschrieben, in der er sich um die Quadratur des Kreises bemüht, er will nämlich zeigen, daß die vom sog. Konzil gelehrt Religionsfreiheit nicht im Widerspruch mit der Lehre der Kirche steht.

Solche Merkwürdigkeiten sind aber, wie gesagt, nicht verwunderlich, denn einzelne Traditiönchen sind kein tragfähiges Fundament für einen katholischen Widerstand. Darum führen diese nur allzu schnell wieder in den Modernismus zurück, vor allem heutzutage, da

sich dieser im Gewand des immer mehr vorherrschenden Postmodernismus zeigt. Wir haben ja auf diese spezielle Gefahr des Postmodernismus für die Tradition in unseren Beiträgen schon öfter hingewiesen.

II. Tradition und Lehramt

1. Das kirchliche Lehramt im System des Modernismus

Für den Modernisten ist das kirchliche Lehramt im katholischen Sinne natürlich ein ständiger Dorn im Auge, weil es dem Wesen seines Denkens widerspricht. Der Modernist erkennt selbstverständlich keine letzte Instanz in theologischen Fragen an und schon gar keine Instanz, die sich in ihrem Urteil auf Gottes Beistand beruft. Er ist vielmehr der Überzeugung: *„Die Dekrete des Apostolischen Stuhles und der römischen Kongregationen behindern den freien Fortschritt der Wissenschaft“* (Pius IX. Syllabus, Satz Nr. 12).

Dennoch konnten die Modernisten das kirchliche Lehramt nicht einfach ignorieren, wenn sie in der Kirche bleiben und in ihr wirken wollten, was ja ihre erklärte Absicht war. Darum mußten sie es so uminterpretieren, daß es ihnen keine Hindernisse mehr in den Weg legen konnte. Nach der Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem (I.) Vatikanum war das zwar schwierig, aber nicht unmöglich geworden. Um sich gegenüber dem kirchlichen Lehramt eine möglichst große Handlungsfreiheit zu bewahren, schränkten die Modernisten in einem ersten Schritt ihren Gehorsam gegenüber dem Lehramt zunächst allein auf die unfehlbaren Akte ein, in allen anderen Fragen beanspruchten sie Meinungsfreiheit. Unter den von Pius IX. verurteilten Sätzen des Syllabus findet sich auch folgender, der genau diese Haltung kennzeichnet: *„Die Verpflichtung, welche katholische Lehrer und Schriftsteller völlig bindet, ist bloß auf dasjenige beschränkt, was durch eine unfehlbare Entscheidung der Kirche als Dogma für alle zu glauben vorgelegt wurde“* (Satz Nr. 22).

Das war also der erste Schritt: Nur das, was unfehlbar als Dogma vorliegt, muß auch geglaubt und festgehalten werden. Über alle anderen Themen dagegen darf frei diskutiert werden. Bei diesem ersten Schritt blieben aber die Modernisten beileibe nicht stehen, sie fügten ihm noch einen zweiten hinzu: Man schränkte nämlich die unfehlbaren Akte der Kirche mehr und mehr dadurch ein, daß man die Anforderungen für einen unfehlbaren Akt des Lehramtes immer höher schraubte, sodaß letztlich nur noch die außerordentlichen Akte des Lehramtes als unfehlbare Instanz übrigblieben. Den ganzen Bereich des ordentlichen Lehramtes hatte man damit völlig ausgeschaltet. So konnte sich die Anschauung verbreiten, es gebe nur äußerst selten unfehlbare Entscheidungen des Lehramtes. Ein modernistischer Professor hat dementsprechend einmal in seiner Vorlesung zu den Studenten etwas überspitzt formuliert, man könne die unfehlbaren Entscheidungen des Lehramtes an den Fingern einer Hand abzählen. Diese völlig irriige Anschauung ist wohl heutzutage die Überzeugung der allermeisten Katholiken.

Ein treffendes Beispiel, an dem sich die Vorgehensweise der Modernisten dokumentieren läßt, ist die Enzyklika *„Quanta cura“* Pius' IX. Die zeitgenössischen Theologen haben die 1864 veröffentlichte Enzyklika aufgrund der eindrucksvollen Verdammungsformel, mit der Pius IX. das Schreiben abschloß, nahezu einmütig als ein unfehlbares Dokument eingestuft (Dz 1699: *«Itaque omnes et singulas pravas opiniones ac doctrinas singillatim hisce litteris commemoratas auctoritate Nostra Apostolica reprobamus, proscribimus atque damnamus, easque ab omnibus catholicae Ecclesiae filiis veluti reprobatas, proscriptas atque damnatas omnino haberi volumus et mandamus.»*). Nahezu einmütig übrigens nur deswegen, weil eine Minderheit von Bischöfen und Theologen vor dem 1869/70 abgehaltenen Vatikanischen Konzil von einer dem Papst allein zukommenden Unfehlbarkeit nichts wissen wollte. Der

französische Theologe P.J. Berthier bezeichnete „*Quanta cura*“ in der vierten Auflage seines theologischen Kompendiums 1898 schlicht als eine „*Enzyklika ex cathedra*“ (P.J. Berthier, *Compendium Theologiae dogmaticae et moralis*, 4. erw. u. verb. Aufl. Lyon, 47). Schon vorher, im Jahre 1874, hatte Matthias Joseph Scheeben in seiner Dogmatik (Band I, S 224) mit Bezug auf die gerade erst erfolgte Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit konstatiert: „*Eine der gegenwärtigen Definition fast wörtlich entsprechende Fassung findet sich in der Encyclica „Quanta cura“ vom 8. Dez. 1864.*“

In der zweiten Auflage des „Wetzer und Welte’s Kirchenlexikon“ von 1899 liest man im Artikel „Syllabus“ aus der Feder des Jesuiten V. Frins: „*Betreffs der erwähnten 16 in der Enzyklika selbst angeführten Sätze kann kein Zweifel bestehen, daß es sich bei ihnen um eine Verwerfung kraft der unfehlbaren höchsten päpstlichen Lehrgewalt handelt; dies geht klar aus der Verwerfungsformel hervor.*“ Der Schweizer Theologe Anton Gisler schrieb 1912 im „Kirchlichen Handlexikon“ zum Stichwort „*Quanta cura*“ hinsichtlich der 16 dort beim Namen genannten und zurückgewiesenen Irrtümer: „*Diese Sätze sind mit Unfehlbarkeit verworfen.*“ In der von zwei auf zehn Bände erweiterten und neu betitelten Neuauflage des „Kirchlichen Handlexikons“, dem in den dreißiger Jahren erschienenen „Lexikon für Theologie und Kirche“, erhielt der Prager Theologe Karl Hilgenreiner diese These, diesmal im Artikel „Enzyklika“, aufrecht: „*Für unfehlbare Lehrentscheidungen wird die Form der Enzyklika nur ausnahmsweise gewählt (so in der Enzyklika Pius’ IX. Quanta cura v. 8. 12. 1864).*“ Noch 1956 wurde im französischen theologischen Wörterbuch „*Catholicisme*“ unter dem Stichwort „*Encyclique*“ seitens des Dominikanertheologen P.-A. Liege referiert: „*Theologen haben stets angenommen, daß gewisse große Enzykliken (Quanta cura; Pascendi; Casti connubii) unfehlbare Äußerungen enthielten.*“

Neben diesen klaren Zeugnissen vieler großer Theologen für die Unfehlbarkeit der Enzyklika *Quanta cura* gab es ab 1910 allmählich immer mehr gegenteilige, welche die Unfehlbarkeit geleugnet haben. Schon 1930 ist ein Werk in englischer Originalausgabe publiziert worden, das allerdings erst 1961 als Übersetzung in München veröffentlicht wurde und noch im selben Jahr eine zweite Auflage erlebte: Es ist Cuthbert Butlers bekannte Hintergrund-Darstellung des (I.) Vatikanums, übertragen und kommentiert von Hugo Lang. Darin sagt der englische Benediktinertheologe: „*Dublanchy bringt im Dictionnaire eine Liste von päpstlichen Äußerungen, wohl unterschieden von Konzilsäußerungen, die eine allgemeine einhellige Überzeugung als sicher unfehlbare ex cathedra-Definitionen, entsprechend dem Vatikanischen Dekret, ansieht. Im ganzen Bereich der Kirchengeschichte gibt es nur zwölf dieser Art: sechs davon sind positive Aufstellungen einer katholischen Lehre, beginnend mit dem Lehrwort des hl. Leo, endend mit der Definition der Unbefleckten Empfängnis durch Pius IX., die sechs anderen sind Verwerfungsurteile über irrige Lehrsätze von Luther, Jansenius, Molinos, Fenelon, Quesnel und vom Konzil von Pistoja. (Ich habe nicht versucht, in die Gründe einzudringen, warum die Verurteilung des Bajus nicht inbegriffen sein sollte.) Die „Quanta cura“ von Pius IX., 1864, bleibt zweifelhaft; die „Mirari vos“ von Gregor XVI., welche Lamennais und den Avenir verurteilt, steht nicht auf der Liste ... Was den Syllabus von 1864 angeht, dessen ex cathedra-Charakter durch die Theologen der sechziger und siebziger Jahre ganz allgemein befürwortet, von Fehler jedoch angezweifelt wurde, so entfällt seine Unfehlbarkeit, da sie jetzt zumeist aufgegeben ist, „à peu près abandonnée“.*“

Wir sehen, wie die Zweifler an der Unfehlbarkeit sich immer mehr in den Vordergrund drängten und so allmählich die öffentliche Meinung manipulierten. Das war auch die allgemeine Vorgehensweise der Modernisten gegenüber mißliebigen Lehramtstexten. Einige modernistische Theologen zweifeln selbst gewichtigste lehramtliche Texte einfach an, um sodann unter scheinheiligem Hinweis auf die selbst aufgebrauchten Zweifel diese als dogmatisch unverbindlich erklären zu können. Da man die Verurteilungen der Enzyklika –

vor allem und gerade auf dem Feld der Kult-, Meinungs- und Pressefreiheit – als unvereinbar mit dem liberalen Zeitgeist und den tatsächlichen politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen empfand, sah man sich nach einer dogmatischen Rechtfertigung um, um von diesen Verurteilungen diskret abrücken zu können – und fand das Schlupfloch (vermeintlich!) im erst herbeigeredeteten und dann konstatierten Zweifel am definitiven Charakter der Enzyklika. Der erwähnte Eindruck wird übrigens zur Gewißheit, wenn man erfährt, daß Karl Rahner SJ, der zielstrebig die Herausgeberschaft der berühmten Sammlung dogmatisch verbindlicher päpstlicher und konziliarer Urkunden (bekannt als „Denzinger“ [Dz] bzw. „Denzinger-Schönmetzer“ [DS]) an sich gebracht hatte, ab der 32. Auflage dieses Werks die bis dahin noch darin enthaltenen Nummer Dz 1688-1690 einfach als „obsolet“ wegfallen ließ. Es handelte sich dabei exakt um die Passagen der Enzyklika „*Quanta cura*“, in denen die Forderung nach allgemeiner Religionsfreiheit verworfen wird!

Wir können also feststellen, vor 1900, und das heißt, in einem Zeitraum von vollen 35 Jahren nach Veröffentlichung des Rundschreibens, gab es kaum einen „bedeutenden Theologen“, der an der Unfehlbarkeit der Enzyklika „*Quanta cura*“ zu zweifeln gewagt hätte. Butler nannte sogar als Zweifler an der Unfehlbarkeit des Syllabus, nicht jedoch der Enzyklika „*Quanta cura*“ (!), einzig den Bischof von St. Pölten, Joseph Feßler (+ 1872), einen tatsächlich bedeutenden Patrologen und Kanonisten, der auf dem (I.) Vatikanum als Sekretär wirkte. Doch selbst falls irgendein einzelner „bedeutender Theologe“ seinerzeit „*Quanta cura*“ tatsächlich als Dokument *ex cathedra* in Frage gestellt hätte (was – wie gesagt – jedoch offenbar nicht der Fall ist!), würde das mit Sicherheit bei weitem nicht ausgereicht haben, einen Dissens der Theologen bzw. eine mangelnde Offenkundigkeit im Sinne des Kirchenrechts zu begründen.

Offen bleibt im übrigen, ob die angeblichen oder wirklichen Zweifel einer späteren Theologengeneration überhaupt noch berücksichtigt werden dürfen, wenn die zeitgenössische wie auch die nächstfolgende Generation bereits mit praktischer Einmütigkeit den definitiven Charakter eines päpstlichen Dokuments anerkannt haben. Leider hat es der CIC versäumt, diesbezüglich etwas zu bestimmen. So haben die Modernisten in ihrer beispiellosen Frechheit hier den Hebel angesetzt und die unliebsame Enzyklika Pius' IX. als unfehlbares Dokument des Lehramtes aus dem Weg geschafft. Und in derselben Weise sind sie mit vielen anderen sicheren Lehren der Kirche umgegangen.

2. Das kirchliche Lehramt in der Tradition

Wie schon anfangs angedeutet, sollte man annehmen, daß gerade die Bewegung der Tradition eine besondere Ehrfurcht vor dem kirchlichen Lehramt hat und die Unfehlbarkeit desselben gegen alle modernistischen Angriffe verteidigt. Bei genauerem Hinsehen stellt man jedoch fest, daß das nur halb wahr ist. Auf der einen Seite betont man natürlich theoretisch die Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes und dessen Bedeutung für die Kirche, andererseits hat man aber gerade mit dieser Unfehlbarkeit seine Mühe und Not, um es einmal vorsichtig auszudrücken. Woher kommt diese Mühe und Not? Aus der aktuellen Situation der Kirche! Aus dem Versagen der kirchlichen Hierarchie bis in die höchste Spitze hinein!

An diesem Punkt muß man nun unterscheiden. Die „Tradition“ ist nämlich durchaus kein geschlossener Block, sie kennt vielmehr recht unterschiedliche Strömungen mit ganz unterschiedlichen Antworten auf die aktuelle kirchliche Not. Auf der einen Seite haben wir die Priesterbruderschaft St. Pius X. und alle ihr nahestehenden Gruppen, die trotz der unerhörten Geschehnisse in Rom am aktuellen Papst festhalten wollen und sagen, der Papst sei Papst mit echter Autorität, wenn auch ein schlechter Papst. Zu dieser Gruppe kann man, wenn es um die Papstfrage geht, auch die Priesterbruderschaft St. Petrus hinzuzählen, wobei

es bei der Beurteilung einzelner Fragen jedoch verschiedene Meinungen gibt, wie wir noch sehen werden. Daneben haben wir die Gruppe der sog. „Sedisvakantisten“. Diese meinen, am aktuellen Papst nicht mehr festhalten zu können, weil dieser in die Häresie gefallen sei. Daraus ziehen sie den Schluß: Der Stuhl Petri sei vakant, also leer. Der derzeitige „Papst“ in Rom sei nur ein Scheinpapst. (Unter den „Sedisvakantisten“ gibt es wiederum verschiedene Gruppen, die wir in bezug auf unser Thema jedoch vernachlässigen können.) Wie stehen nun diese Gruppen zum Lehramt?

Beginnen wir mit der Priesterbruderschaft St. Pius X. (in der Folge abgekürzt mit FSSPX). Die FSSPX hält also, wie wir schon erwähnt haben, am gegenwärtigen Papst fest. Andererseits hat die FSSPX aber auch ihre liebe Mühe und Not mit diesem Papst (besonders mit dem gegenwärtigen), bzw. schon mit den vergangenen Päpsten seit Johannes XXIII. Es gibt einfach seit diesem zu weitreichende Änderungen bezüglich der Lehre der Kirche, weshalb man, wenn man an der Tradition festhalten möchte, in Opposition gehen muß, in Opposition zu Rom, d.h. letztlich zum Papst und damit zum Lehramt der Kirche. Eine solche Haltung ist selbstverständlich für einen Katholiken niemals unproblematisch, da er an sich zum Gehorsam gegenüber dem höchsten Lehramt verpflichtet ist. Um aus diesem Dilemma herauszukommen, hat sich in der FSSPX eine eigene Lehre entwickelt, mit welcher man das Verhältnis zum modernen Rom in den Griff bekommen möchte.

Schon ganz zu Beginn der Auseinandersetzung mit dem modernen Rom sprach man in der FSSPX davon, daß man dem Papst im Rahmen seiner Unfehlbarkeit durchaus gehorchen wolle, ansonsten halte man sich jedoch an die Tradition. Diese Haltung trifft auch heute noch den Kern der Sache. Die Mitglieder der FSSPX gehorchen dem aktuellen Papst im Rahmen der Unfehlbarkeit – in allen anderen Entscheidungen kann der Papst sagen, was er will, man muß ihm nicht gehorchen, weil er darin nicht unfehlbar ist. Oder etwas anders ausgedrückt: Bei allen nicht unfehlbaren Entscheidungen des Lehramtes darf man legitimen Widerstand leisten.

Womöglich ist es dem einen oder anderen Leser aufgefallen, daß diese Haltung genau den Sachverhalt wiedergibt, den Pius IX. in seinem Satz Nr. 22 des Syllabus verurteilt hat: *„Die Verpflichtung, welche katholische Lehrer und Schriftsteller völlig bindet, ist bloß auf dasjenige beschränkt, was durch eine unfehlbare Entscheidung der Kirche als Dogma für alle zu glauben vorgelegt wurde.“* Diese Parallele hätte zumindest die Theologen der FSSPX stutzig machen sollen, umso mehr als man auf diesem Fundament den eigenen Widerstand gegen das moderne Rom aufbauen wollte. Leider war das nicht der Fall. In Gegenteil, alle Einwände selbst von durchaus kompetenten Theologen wurden mit nichtigen Gründen einfach in den Wind geschlagen. So hat man sich in der FSSPX schnell daran gewöhnt, dem Papst in all seinen Akten mit Skepsis zu begegnen und ihn eifrig zu kritisieren – solange er nicht unfehlbar ist.

Aber wie bei den Modernisten nach dem ersten Schritt ein zweiter notwendig folgte, so auch in der Logik der Tatsachen bei der FSSPX. Damit man nämlich die selbst abgesteckte Rahmenbedingung einhalten konnte, mußte man bald die Anforderungen für einen unfehlbaren Akt des Lehramtes immer höher schrauben. Denn jede neue „unfehlbare Entscheidung“ des modernen Roms brachte unter Umständen wieder neue Konflikte mit sich. Man begann darum davon zu sprechen, daß man in der Vergangenheit die Unfehlbarkeit des Papstes übertrieben habe. Heute müßten wir einsehen, daß der Papst gar nicht so oft unfehlbar sei, als man früher angenommen habe. Im Zuge dieser Argumentation hat man sodann die Bedingungen für die Unfehlbarkeit so verschärft, daß alle Akte des ordentlichen Lehramtes eliminiert wurden und letztlich nur noch die Akte des außerordentlichen Lehramtes übrig blieben, wie wir es schon von den Modernisten her kennen.

Hierzu möchte ich einen Ausschnitt aus einem Artikel von P. Gerard Mura, den dieser in dem vom Priesterseminar in Zaitzkofen damals herausgegebenen Blatt „*Dives in omnes*“ 1998 veröffentlicht hat, anführen, der das Gesagte in bester Weise untermauert. Der Artikel ist eine Stellungnahme zu dem damals neu erschienen voluminösen Werk von Johannes Rothkranz „Die Konzilerklärung über die Religionsfreiheit“. Auf Seite 17 heißt es bei P. Mura: „*Rothkranz gibt zu, daß nicht alle Offenbarungswahrheiten Dogmen sind. Ein Dogma ist nur eine vom außerordentlichen Lehramt definierte Wahrheit. Ein Dogma ist darum eine Wahrheit, bei welcher es keinen Ansatz eines Zweifels geben kann, daß sie in der Offenbarung enthalten ist. Die Falschheit der Lehre der Religionsfreiheit ist nun höchstens wahrscheinlich de fide. Sie stellt eine Wahrheit des authentischen allgemeinen Lehramtes dar, vielleicht eine des ordentlichen Lehramtes. Es ist nicht eindeutig klar, ob sie wirklich de fide festzuhalten ist. Rothkranz gibt selber zu: die Falschheit der Lehre von der Religionsfreiheit ist kein Dogma des außerordentlichen Lehramtes. Der Papst verstößt also nicht gegen ein Dogma bei der Anerkennung von DH.*“ (DH = *Dignitatis humanae*)

Hier wird es also in aller Deutlichkeit behauptet: Ein Dogma ist nur eine vom außerordentlichen Lehramt definierte Wahrheit. Da Johannes Rothkranz in seiner Erwiderung auf den Artikel P. Muras sich dagegen verwehrt, eine derartige Aussage jemals gemacht zu haben, was man ihm auch gerne glaubt, muß sie die wohl eher unreflektierte Meinung von P. Mura wiedergeben. Daß diese Meinung falsch, ja im Grunde häretisch ist, müßte eigentlich jedem katholischen Theologen klar sein. Leugnet sie doch direkt das vom (I.) Vatikanum definierte (!) Dogma, „mit göttlichem und katholischen Glauben“ sei „alles das zu glauben“, was „von der Kirche entweder durch feierlichen Entscheid oder durch das ordentliche und allgemeine Lehramt als von Gott geoffenbart zu glauben vorgelegt“ werde! Bei P. Mura scheint die durch die von der FSSPX geübte Praxis bedingte Verbildung des Urteils schon so weit vorangeschritten zu sein, daß er seine häretische Einschränkung der Unfehlbarkeit auf das außerordentliche Lehramt nicht einmal mehr bemerkt, er betont ja nochmals: die Falschheit der Lehre von der Religionsfreiheit ist kein Dogma des außerordentlichen Lehramtes. Womit er offensichtlich sagen will, daß es damit überhaupt kein Dogma sei, bzw. sein kann.

Ebensowenig scheint er zu merken, daß er mit der Behauptung „*Die Falschheit der Lehre der Religionsfreiheit ist nun höchstens wahrscheinlich de fide*“, in den Chor der modernistischen Theologen einstimmt, welche die Unfehlbarkeit der Enzyklika „*Quanta cura*“ offensichtlich mit Erfolg solange bezweifelt haben, daß selbst eingefleischte Traditionalisten ihre Position übernehmen – wenn sie ihnen nur in den Kram paßt! Dabei kommt jedoch bei P. Mura ein weiteres Kuriosum hinzu, das wohl in der theologischen Literatur einmalig ist: Ein lehramtliches Dokument sei *höchstens wahrscheinlich de fide*. Mir ist bis jetzt in keiner Dogmatik eine derartige Qualifikation einer theologischen Lehre begegnet, darum muß dieser Ausdruck wohl eine genuine mura'sche Sprachschöpfung sein. Dahinter verbirgt sich aber, so vermute ich, doch noch ein dunkel verschwommenes Wissen über die Existenz eines ordentlichen unfehlbaren Lehramtes der Kirche, das aber nunmehr nicht mehr einfach unfehlbar ist und somit eine Lehre als „*de fide*“ verpflichtend zu glauben vorlegen kann, sondern nur noch als *höchstens wahrscheinlich de fide* gilt, was das auch immer sein mag. Bei den Akten des ordentlichen Lehramtes bleibt also offensichtlich, anders als beim außerordentlichen Lehramt, nach P. Mura immer ein Zweifel übrig – den dann die Modernisten hinterhältiger Weise sofort ausgenützt hätten, um das ordentliche Lehramt wirksam außer Kraft zu setzen.

Aber warum bleibt eigentlich der Zweifel bei P. Mura bezüglich des ordentlichen Lehramtes, während er bei all den großen Theologen der Kirche nicht blieb? Hierzu gibt uns ein weiterer Textabschnitt aus dem Artikel des Paters Aufschluss: „*Wenn nun das ordentliche und das*

außerordentliche Lehramt nur verschiedene Ausübungsweisen der gleichen Gewalt sind, dann ist es undenkbar, daß das II. Vatikanum eine Wahrheit, die es nach dem außerordentlichen Lehramt ausdrücklich nicht definieren wollte (bzw. nicht als de fide lehren wollte), dennoch nach dem ordentlichen Lehramt als Glaubenswahrheit gelehrt hätte. Wenn es nur zwei Ausübungsweisen einer gleichen Lehrgewalt sind, dann gelten für beide auch die gleichen Regeln und Prinzipien bezüglich der Unfehlbarkeit. Das außerordentliche Lehramt ist aber nur dann unfehlbar, wenn der Papst oder das Konzil seine volle Autorität einsetzt, d.h. ausspricht, daß die zur Rede stehende Wahrheit mit voller Sicherheit zur Offenbarung gehört.“

In dieser Ausführung zeigt der Autor ganz deutlich, daß er nicht mehr zwischen ordentlichem und außerordentlichem Lehramt unterscheiden kann, beides fällt bei ihm letztlich in eins zusammen, weil er das ordentliche Lehramt immer schon unter das außerordentliche subsumiert. Johannes Rothkranz kommentiert diese Stelle wie folgt: *„Aus der Tatsache, daß zwei verschiedene Ausübungsweisen der gleichen Lehrgewalt existieren, folgert P. Mura mit umwerfender Logik, daß für beide verschiedenen Ausübungsweisen die gleichen Regeln und Prinzipien bezüglich der Unfehlbarkeit gelten. Und worin bestünde dann, bitte sehr, überhaupt noch die Verschiedenheit der Ausübung???“* Das muß man sich in der Tat fragen, wenn P. Mura recht hätte: Worin unterscheiden sich das ordentliche und das außerordentliche Lehramt noch, wenn für beide die gleichen Regeln und Prinzipien bezüglich der Unfehlbarkeit gelten? Offensichtlich gar nicht mehr! Was aber in der heutigen Situation recht vorteilhaft ist, denn dann gibt es – Gott sei Dank – nur äußerst wenige unfehlbare Entscheidungen des Lehramtes und man hat wenig Schwierigkeiten mit dem modernistischen „Lehramt“.

Hierzu nochmals, zur vollkommenen Verwirrung der Leser, eine Stelle aus P. Muras Darlegungen (S 12f): *„[i]m Grunde hat diese Argumentation von Rothkranz zur Folge, daß es im Lehren einer Wahrheit durch das authentisch-ordentliche (bischöfliche) Lehramt der Kirche kaum mehr eine Differenzierung nach verschiedenen theologischen Noten gibt, wie sie in der Praxis der theologischen Beurteilung üblich ist. ... Um eine Wahrheit als im Offenbarungsschatz sicher enthalten zu kennzeichnen, gebraucht wenigstens das außerordentliche Lehramt gewisse Formeln, die in solchen Fällen üblich sind, auch wenn sie nicht notwendig verwendet werden müssen. Das Lehramt muß nämlich sichtbare Zeichen dafür geben, daß eine Lehre als ganz zweifellos festzuhalten gelehrt wird, weil es auch regelmäßig mit niedrigerer theologischer Qualifikation spricht. Was für das außerordentliche Lehramt gilt, muß in gewissem Ausmaß auch auf das ordentliche übertragen werden, damit unterschieden werden kann, was zum strengen ordentlichen Lehramt gehört und was nur zum authentischen bischöflichen Lehramt gehört.“*

Wissen Sie jetzt Bescheid, verehrter Leser? Was, immer noch nicht? Es dürfte auch wirklich recht schwierig sein, solche eklatante Widersprüche verstehen zu können. Wie soll man sich auch zusammenreimen, daß *„gewisse Formeln ... die in solchen Fällen üblich sind“*, aber dann dennoch *„nicht notwendig verwendet werden müssen“*, wobei dasselbe Lehramt jedoch dann doch wieder *„sichtbare Zeichen“* in Gestalt eben solcher Formeln *„geben muß“*!? Aber auch hinter all diesen Widersprüchen zeigt sich nochmals, daß der Pater offensichtlich immer nur vom außerordentlichen Lehramt als unfehlbarer Instanz der Kirche her denkt und ihm daher selbstverständlich das ordentliche Lehramt gänzlich unzugänglich bleibt.

Hinzu kommt noch eine völlige Verkennung des Aussagecharakters der vom Lehramt verwendeten „theologischen Noten“ bzw. Zensuren. Man hätte in jedem dogmatischen Handbuch nachlesen können, daß sich das Lehramt mit „unsicheren“ Offenbarungs- oder sonstigen Wahrheiten grundsätzlich überhaupt nicht abgibt! Stattdessen geben die

verschiedenen theologischen Zensuren, soweit sie sich auf lehramtliche Aussagen beziehen, immer nur Auskunft darüber, ob eine Wahrheit formell geoffenbart, bloß virtuell geoffenbart oder gar nicht (übernatürlich) geoffenbart ist! Lediglich die Lehren der Gesamtheit der Theologen oder auch bloß einzelner Theologen(gruppen) können unter anderem durch solche Zensuren gekennzeichnet werden, die eine gewisse Unsicherheit hinsichtlich deren Offenbarungscharakter zum Ausdruck bringen!

Dabei verhält es sich übrigens so, daß das Lehramt dort, wo es eine Lehre ohne ausdrückliche Einschränkung als „geoffenbart“, als „(mit göttlichem Glauben) zu glauben“ (*veritas [de fide divina] credenda*) oder als „Glaubenswahrheit“ (*veritas de fide*) bezeichnet, ausnahmslos immer mit unfehlbarem Anspruch eine formelle Offenbarungswahrheit vorlegt, also genau das, was Dogma im strengsten Sinne ist. Alle bloß virtuell geoffenbarten Wahrheiten werden bereits von vornherein nur als „festzuhalten“ (*veritas tenenda*) oder als „katholische Wahrheit“ (*veritas catholica*) eingestuft.

Entschuldigen Sie, verehrter Leser, wenn ich mich etwas länger bei den Ausführungen P. Muras aufgehalten habe. Dabei geht es auch gar nicht um die Person des Paters, aber diese Ausführungen sind ein Paradebeispiel für die ambivalente Haltung der FSSPX bezüglich des kirchlichen Lehramtes und spiegeln zugleich die theologische Verwirrung wieder, die sich daraus ergibt. Vor allem zeigt sich eines: Wenn man die unfehlbaren Akte des Lehramtes immer mehr einschränken muß, um die eigene kirchenpolitische Position halten zu können, dann muß man irgendwann einmal auch die Lehre über dieses Lehramt antasten und verfälschen, weil nicht mehr die Lehre an der ersten Stelle steht, sondern die Eigeninteressen der Gemeinschaft.

Gerade das ist auch in der Tat schon zur Genüge geschehen. Nach der Heiligsprechung des Gründers des *Opus Dei* etwa ging ein Aufschrei durch die Reihen der FSSPX. Man hat von Seiten der FSSPX deutlich zu verstehen gegeben, daß man diese Heiligsprechung anzweifle. Nun ist aber die Heiligsprechung einer jener Akte, die von den Theologen immer als unfehlbar angesehen wurden. Das wußte man durchaus auch in der FSSPX, denn vor der Heiligsprechung Josemaria Escrivas de Balaguers haben immerhin noch manche der Patres ihre Hoffnung zum Ausdruck gebracht, Gott werde wohl eine solche Heiligsprechung verhindern (wie auch jetzt etwa der französische Distriktobere wieder zum Gebet aufgerufen hat, um die Heiligsprechung Johannes Pauls II. zu verhindern). Post Faktum waren jedoch solche Bedenken sehr schnell vergessen und flugs erschien in dem der FSSPX nahestehenden Blatt „*Si Si No No*“ ein Artikel, in welchem die Unfehlbarkeit der Heiligsprechungen, gestützt auf einen modernistischen Dominikanertheologen, grundweg angezweifelt wurde. In der ganzen FSSPX gab es keine einzige Reaktion auf diesen skandalösen Artikel und bis heute ist nichts mehr zu diesem Thema zu hören gewesen. Alle Mitglieder werden wohl, wie schon so oft, gedacht haben: Gott sei Dank, die Heiligsprechung ist doch nicht unfehlbar, wie wir befürchtet haben, wir können sie also ruhig anzweifeln, ohne daß das Konsequenzen für unsere eigene Position hat! Die verheerende Konsequenz aus der Leugnung der Unfehlbarkeit der Heiligsprechung für die Lehre über die Heiligkeit der Kirche wird dagegen offensichtlich völlig übersehen.

Ein weiteres Beispiel für das Verhältnis der FSSPX zum lebendigen Lehramt der Kirche war die römische Entscheidung über Anerkennung des Ritus ohne Wandlungsworte. Im Rahmen der FSSPX wurde eifrig gegen diese Entscheidung Stellung genommen, ohne in diesem Falle überhaupt noch zu bemerken, geschweige denn zu bedenken, daß auch die Anerkennung eines Meßritus durch die Kirche immer unter die unfehlbaren Akte des Lehramtes gezählt wurde. Hier war ein Pater der Priesterbruderschaft St. Petrus aufmerksamer. P. Lugmayer sah sich wohl vor allem wegen der von ihm angenommenen Unfehlbarkeit der römischen

Entscheidung zur Verteidigung derselben veranlaßt und verfaßte deshalb eine Arbeit, in welcher er die Gültigkeit einer Messe ohne Wandlungsworte verteidigte. Von den meisten „Traditionalisten“, so befürchte ich sicher nicht grundlos, ist der Beweggrund des Paters gar nicht mehr wahrgenommen worden, weil der Gedanke einer hl. Messe ohne Wandlungsworte dann doch etwas zu merkwürdig erschien. Selbst in der eigenen Bruderschaft löste seine Arbeit bei manchen Mitbrüdern nur ein Kopfschütteln aus. So haben die allermeisten „Traditionalisten“ auch in dieser Frage der Messe ohne Wandlungsworte einfach eine römische Entscheidung zurückgewiesen, ohne sich überhaupt noch darüber Rechenschaft zu geben, ob das so ohne weiteres möglich ist.

Jedenfalls steht man als „Traditionalist“ seit der römischen Entscheidung über den Ritus von Addai und Mari in dem Dilemma, entweder die Unfehlbarkeit der Kirche bei der Promulgation eines Ritus leugnen oder eine Messe ohne Wandlungsworte anerkennen zu müssen – außer man wird „Sedisvakantist“! Dieser hat natürlich keine derartigen Probleme, da für ihn alle Akte des modernen Roms ungültig sind, weil der Papst gar nicht Papst ist. So gesehen können die „Sedisvakantisten“ wenigstens bei diesen Auseinandersetzungen beruhigt zusehen, denn eigentlich gehen sie diese nichts an.

XX

Sedisphobe Argumente

3. Februar 2014

In Kreisen der “Tradition” grassiert in den letzten Jahren zunehmend die “Sedisphobie”, d.h. die geradezu panische und oft beinahe krankhafte Angst vor dem “Sedisvakantismus”. Diese beruht zum nicht geringen Teil wohl darauf, daß man im Grunde keine Argumente dagegen hat. Sehen wir daher hier einige jüngst aus “Traditionalisten”-Kreisen wieder gegen die “Sedisvakantisten” vorgebrachte Gründe und unsere Antworten darauf.

1) Entweder müssen wir die Konzilspäpste ganz anerkennen (wie die Liberalen – Gott bewahre), oder aber sie ganz zurückweisen (wie die Sedisvakantisten). Sie allerdings teilweise anzuerkennen und teilweise abzulehnen, bedeutet nach eigener Erkenntnis auszuwählen, wie das schon Luther tat und alle Häretiker es tun (aus dem Griechischen: „Auswähler“). Das träfe zu, wenn wir nach eigenem Ermessen auswählen würden. Es trifft jedoch nicht zu, wenn wir, wie Erzbischof Lefebvre, in Übereinstimmung mit der katholischen Überlieferung urteilen, welche in den Kirchendokumenten von 2000 Jahren enthalten ist. Auf diese Weise beurteilen wir in Übereinstimmung mit 260 Päpsten gegenüber bloß sechs Konzilspäpsten. Doch dieser Mangel an Übereinstimmung beweist noch nicht die Ungültigkeit dieser sechs.

Antwort: Auch jeder gute Protestant, der auf sich hält, wird vehement verneinen, „nach eigenem Ermessen“ auszuwählen. Nein, sein Kriterium ist schließlich die Heilige Schrift, das Wort Gottes selbst! Auf diese Weise beurteilt er in Übereinstimmung mit dem Wort Gottes das „Wort bloßer Menschen“... Genau hier liegt die Parallele zwischen dem Protestantismus und dem modernen „Traditionalismus“. Beide ersetzen die nächste Norm des Glaubens (das unfehlbare Lehramt) durch die entfernte Norm des Glaubens, die Heilige Schrift bzw. die Tradition. Doch sowohl die Hl. Schrift als auch die Tradition bedürfen der Bewahrung, Erklärung und Auslegung durch das kirchliche Lehramt und können nicht gegen dieses ausgespielt werden. Nur wenn das Lehramt ausfällt, bleibt uns in diesem Notstand nichts anderes übrig, als so gut wie möglich auf die entfernte Norm unseres Glaubens zurückzugreifen.

2) Aber die Konzilspäpste haben doch den Glauben vergiftet und das Seelenheil von Millionen und Abermillionen von Katholiken in Gefahr gebracht. Das steht im Widerspruch zum Dogma der Unvergänglichkeit der Kirche.

Während der Arianismus-Krise im 4. Jahrhundert gefährdete Papst Liberius den Glauben durch seine Verurteilung des Hl. Athanasius und durch seine Unterstützung der arianischen Bischöfe im Osten. Für ein paar Augenblicke im Leben der Kirche lag die kirchliche Unvergänglichkeit nicht mehr beim Papst, sondern bei seinem scheinbaren Gegner. Doch beraubte das weder Liberius seines Papstamtes, noch machte es Bischof Athanasius zum Papst. Auf ähnliche Weise ruht heute die Unvergänglichkeit der Kirche auf den gläubigen Nachfolgern jener Kirchenlinie, welche Erzbischof Lefebvre gefestigt hatte. Doch heißt das nicht, daß Paul VI. kein Papst gewesen wäre.

Antwort: Die Sache mit Papst Liberius verhält sich in Wahrheit ganz anders und viel komplexer, als es hier in wenigen Zeilen darzustellen ist. Seine angebliche Verurteilung des hl. Athanasius ist sehr wahrscheinlich eine Fälschung, ebenso „die Unterstützung der arianischen Bischöfe im Osten“, vielmehr hat er stets zu seinem Bischof gehalten. Tatsache ist jedenfalls, daß er unter massiver Bedrängnis und in Gefangenschaft eine mehrdeutige Formel unterschrieben hat, welche allerdings auch rechtgläubig verstanden werden konnte und von ihm auch so gemeint war, wie er stets verdeutlicht hat. Somit besteht keinerlei Parallele zu den „konziliaren Päpsten“, die völlig frei und aus ureigenster Überzeugung ohne jede Zweideutigkeit die häretische liberale Religionsfreiheit (und andere Häresien) vertreten, und das sogar hochhoffiziell in „päpstlichen Dokumenten“. Und nie hat je ein ernstzunehmender Kirchenmann oder geistlicher Lehrer behauptet, die „Unvergänglichkeit der Kirche“ habe irgendwann auf einem anderen Fundament als dem Papst beruht, sondern etwa auf den „gläubigen Nachfolgern“ einer „Kirchenlinie“, die durch gleich welchen noch so heiligen Bischof „gefestigt“ worden ist. „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Mt. 16,18).

3) Wenn die Bischöfe der Weltkirche in Einheit mit dem Papst lehren, dann spricht das Ordentliche und Universelle Lehramt der Kirche, welches unfehlbar ist. Doch seit 50 Jahren lehren die Bischöfe der Welt in Einheit mit den Konzilspäpsten konziliaren Unsinn. Aus diesem Grunde können diese Päpste keine echten gewesen sein.

Stünde das ordentliche Lehramt der Kirche außerhalb der Überlieferung, so wäre es nicht mehr „ordentlich“, sondern höchst außerordentlich, denn die Kirche kennt keine Neuerungen, und das Wort „universell“ umfaßt Raum und Zeit. Nun aber steht die konziliare Lehre weit außerhalb der Überlieferung (z.B. Kultfreiheit und Ökumenismus). Daher fällt die eigentliche Konzilslehre nicht unter das Ordentliche Allgemeine Lehramt, und sie kann also auch nicht als Beweis dafür herhalten, daß die Konzilspäpste keine Päpste wären.

Antwort: Abermals wird hier die Überlieferung oder Tradition gegen das Lehramt ausgespielt. Das ordentliche Lehramt ist nicht weniger unfehlbar und verpflichtend als das außerordentliche. Wir können nicht aufgrund der Überlieferung über das Lehramt urteilen, auch nicht darüber, welche Lehre unter dieses Lehramt fällt und welche nicht; denn auch darüber befindet das Lehramt selbst und sonst niemand. Wir können allerdings feststellen, daß es sich bei Verbreitern häretischer Lehren nicht um das Lehramt handeln kann, und uns deshalb bemühen, so treu wie möglich bei den überlieferten Lehren zu bleiben.

4) Der Modernismus ist das „Sammelbecken aller Häresien“ (Hl. Pius X.) Die Konzilspäpste waren allesamt „öffentlich und augenscheinlich“ Modernisten, d.h. Häretiker in einer Form, worüber der Hl. Robert Bellarmin sagte, daß sie nicht Glieder der Kirche sein können, geschweige denn ihr Haupt.

... Zu Zeiten des Hl. Bellarmin lagen die Dinge deutlich klarer, oder sagen wir „öffentlich und augenscheinlich“, als in der heutigen Verwirrung der Gedanken und Herzen. Die objektive Häresie der Konzilspäpste (d.h. was sie sagen) ist zwar öffentlich und augenscheinlich, nicht jedoch ihre subjektive und formale Häresie (d.h. ihr bewußte und entschlossene Absicht zu leugnen, was sie als unveränderliches katholisches Dogma kennen). Den Nachweis ihrer formalen Häresie könnte nur eine Gegenüberstellung mit der kirchlichen Lehrautorität erbringen, z.B. die Heilige Inquisition oder das Heilige Offizium – nenne man es, wie man will Jedoch ist der Papst als solcher die höchste Lehrautorität der Kirche und steht über und hinter der heutigen Glaubenskongregation. Wie könnte dann der Beweis erfolgen, daß er jene Form von Häretiker ist, welche unmöglich Oberhaupt der Kirche sein kann?

Antwort: „Häretiker ist man dadurch, daß man die Lehrvorlage der Kirche nicht als Norm für den eigenen Glauben anerkennt, dergestalt, daß sich dies nach außen bekundet. Gleich, ob dies wider besseres Wissen und Gewissen (‘formelle Häresie’) geschieht oder nicht (bloß ‘materielle’): die sich äußerlich-bekundende Nichtanerkennung der Kirche als Instanz der Glaubensregel, die gegeben ist, sobald man in äußerlich-greifbarer Weise einem Satz die unbedingte Anerkennung verweigert im Wissen, daß er von der Kirche als zu glauben vorgelegt wird, schließt aus der Gemeinschaft der Kirche aus, was für einen Papst bedeutete, daß er des Papstamtes verlustig ginge: ein so genannter ‘papa haereticus’ ist kein Papst mehr“ (so der Theologe Dr. Klaus Obenauer, ein „konziliarer“ Dozent mit Präferenzen für die „Piusbruderschaft“, also gewiß kein „Sedisvakantist“). Es ist also in keiner Weise notwendig, eine „formelle“ Häresie nachzuweisen, zumal es hier nicht um eine Frage des kirchlichen, sondern des göttlichen Rechtes geht. Die Verurteilung eines häretischen Papstes erfolgt nicht eigentlich durch die Kirche, sondern durch Christus selbst. „Noch weniger kann der römische Pontifex sich rühmen, denn er kann von Menschen gerichtet werden – oder besser, es kann gezeigt werden, daß er gerichtet ist, wenn er nämlich in Häresie fällt [quia potest ab hominibus judicari, vel potius iudicatus ostendi, si videlicet evanescit in haeresim]. Denn wer nicht glaubt, ist schon gerichtet“ (Innozenz III., Sermo 4: In Consecratione, PL 218:670).

5) Dann befindet die Kirche sich in einem ausweglosen Durcheinander!

... Das Denken der modernen Menschen ist so umfassend durcheinander, daß nur noch Gott allein diesen Saustall auszumisten vermag. Jedoch spricht dieser Einwand eher dafür, daß Gott eingreifen muß (und zwar bald!), als für die These, daß die durcheinandergebrachten Päpste keine Päpste seien. Haben wir Geduld. Gott unterzieht uns einer schweren Prüfung, und er hat alles Recht dazu.

Antwort: Eben da liegt der tiefste Grund für das „ausweglose Durcheinander“, daß die Kirche durch den Ausfall ihrer höchsten Lehrautorität „verfinstert“ ist. Anders ist die gegenwärtige Situation, vor allem die kirchliche selbst, nicht mehr zu erklären. Gewiß ist das eine Strafe Gottes, und gewiß kann nur Er allein uns durch Sein Eingreifen retten. Darum müssen wir vor allem beten, daß Er uns wieder einen Papst gibt, der diesen Namen verdient.

XX

Komm, wir spielen Kirche!

28. März 2014

Es ist wirklich nicht ganz einfach, sich als Katholik in dieser Zeit der Verfinsterung der Kirche zurechtzufinden. Denn sobald die sichtbaren Strukturen der Kirche mehr und mehr wegbrechen, tappt der Katholik zunehmend im Dunkeln. Kardinal Pie, einer der größten

Apostel des Christkönigs, erwog am 8. November 1859 bei einem Vortrag in Nantes die Konsequenzen des Triumphs der Revolution und faßt seine Gedanken so zusammen: „*Man wird den Glauben fast nicht mehr auf Erden finden, was heißt, daß er beinahe gänzlich aus sämtlichen irdischen Institutionen verschwunden sein wird.... Die Kirche, als Gemeinschaft zweifellos immer noch sichtbar, wird immer mehr auf rein individuelle und familiäre Dimensionen reduziert werden*“ (Kardinal Pie, „*Oeuvres*“ [„Werke“], Ed. Oudin, 1873, 4. Auflage, Band 3, S. 522).

Die allermeisten Traditionalisten wollen dies nicht wahrhaben und beginnen deswegen, Kirche zu spielen. Anstatt der Realität der papstlosen Zeit nüchtern zu begegnen, versuchen sie sich in einen sicheren Hafen einer Ersatzinstitution zu flüchten, von der sie eigentlich wissen müßten, daß es sie so gar nicht mehr geben kann. Einen solchen Versuch beschreibt der auf der Homepage der FSSPX veröffentlichte Brief von P. Karl Stehlin vom 6. Februar 2014. Dieser Brief ist ein, in einem sehr persönlichen Ton gehaltenes Schreiben „*An den ehrwürdigen Pater Antoine, den ehrwürdigen Pater Jean und die ganze Gemeinschaft der ehrwürdigen Kapuziner-Brüder*“. Warum man ein so persönlich gehaltenes Schreiben im Internet veröffentlichen muß, das ist gleich zu Beginn unserer Überlegungen eines jener offenen Geheimnisse, hinter das wir hier nicht weiter blicken wollen. Wir wollen jedoch der Sache an sich etwas tiefer auf den Grund gehen, da der Brief ein Paradebeispiel dafür ist, wie man in gewissen Kreisen der Tradition mit „der Sache“, womit der Glaube gemeint ist, umgeht.

Nach einer floskelreichen Einleitung meint P. Stehlin, die Kapuziner von Morgon (Frankreich) wegen der Predigt Pater Jeans vom dritten Sonntag nach Erscheinung an fünf Prinzipien erinnern zu müssen, die es im Kampf gegen die „Widerständler“ zu beachten gelte.

Das erste Prinzip, auf das der Pater zu sprechen kommt, ist das des Gehorsams. Er stellt dieses Prinzip selbstverständlich an den Anfang seiner Erwägungen, weil das Argument des Gehorsams eine Schlüsselrolle in seinem Kampf gegen die „Widerständler“ einnimmt, wobei er, wie immer in seinen Ausführungen, gelegen oder ungelegen auch auf P. Maximilian Kolbe und seine *Militia Immaculatae* zu sprechen kommt. Weil es Pater Stehlin gar nicht darum geht, das Wesen des wahren Gehorsams tiefer darzulegen, führt er sofort, ohne auch nur einen einzigen Gedanken über die Rechtmäßigkeit einer Autorität in dieser zugegebenermaßen schwierigen Zeit zu verlieren, an: „*dass für den hl. Maximilian das einzige sichere Merkmal für die Stimme der Immaculata die Stimme der Oberen ist*“. Immerhin ergänzt der Pater diese Aussage noch durch den Zusatz: „*Und der hl. Maximilian (und vor ihm der hl. Thomas) haben uns gesagt, dass wir nur dann, wenn die Oberen von uns etwas verlangen würden, was unmoralisch oder gegen den Glauben gerichtet ist, wir Gott mehr gehorchen müssen und uns weigern müssen, seinen menschlichen Werkzeugen zu gehorchen, um sodann zu folgern: Wenn ich aber einen rechtmäßigen Oberen (siehe Prinzip 2) vor mir habe, schulde ich ihm unbedingten Gehorsam und erfülle so ganz sicher den Willen der Immaculata.*“

Bei dieser Aussage ist bezeichnender Weise ein Wort falsch, bzw. zumindest zweideutig und zu einer Fehlinterpretation verleitend: Es muß nicht heißen *unbedingten Gehorsam*, sondern *vollkommenen Gehorsam*. Denn es ist durchaus nicht so, daß der vollkommen Gehorchende einfach alles, was der Obere befiehlt, blind ausführen muß, auch wenn es nicht direkt gegen Glaube und Sitte verstößt. Das Leben ist doch etwas differenzierter und vielschichtiger, ebenso auch der Gehorsam. Es hat Obere gegeben, die eine Gemeinschaft ruiniert haben, nicht deswegen, weil sie gegen Glaube und Sitte gefehlt haben, sondern ganz einfach deswegen, weil sie unfähig waren. P. Stehlin denkt aber gar nicht daran, die Sache differenzierter zu sehen, dann könnte er nämlich sein Argumentationsziel nicht mehr erreichen. Er könnte zu dem Thema Gehorsam etwa einen berühmten Brief des hl. Ignatius

anführen, der über die Schwierigkeiten der Untergebenen handelt, wenn ein Oberer unfähig sein Amt verwaltet. Das soll es ja sogar bei den Jesuiten zur Zeit des hl. Ignatius gegeben haben. Nein, nachdem der Pater ein wenig über die vielen praktischen Schwierigkeiten zu gehorchen und den daraus fließenden Segen fabuliert hat, betont er nochmals: *„Aber das Prinzip ist streng: so lange sich eine Geste, Anordnung oder Bitte nicht gegen den Glauben und die Sitten richtet, ist unbedingter Gehorsam zu leisten!“* Also nochmal unbedingter Gehorsam – möglichst blind und ohne viel nachzudenken, also genau so, wie der hl. Thomas den wahren Gehorsam ganz sicher nicht verstanden haben wollte und natürlich auch nicht die hl. Kirche – aber nur so kann P. Stehlin zu dem gewünschten Ergebnis kommen: Seinen Oberen muß man unbedingten Gehorsam leisten – und zwar bei all ihren kirchenpolitischen Eiertänzen, denn darum geht es letztlich konkret.

Das zweite Prinzip, das auf den Gehorsam folgt, ist die Autorität. Das hört sich folgendermaßen an: *„Ein weiteres Prinzip ist das der Autorität an sich, das einzige Prinzip, das uns vor der protestantischen Gewissensfreiheit bewahrt. Die gesamte Tradition hält sich an dieses Prinzip, ohne das alles zusammenbräche, denn die Pflicht, die gewöhnliche Autorität zurückzuweisen, um den Glauben zu bewahren, schließt die Pflicht ein, sich der außerordentlichen, ersetzenden Autorität der Rechtsprechung zu unterwerfen.“* Es zeigt sich nun sofort, daß der Briefschreiber sich vielleicht doch etwas weitgehendere Gedanken über den Gehorsam gegenüber der legitimen Autorität in der Kirche hätte machen sollen, denn dann wäre ihm dieser Fauxpas nicht passiert. In seinem Satzgefüge ist nämlich nur der erste Satz vernünftig und richtig, die anderen Sätze sind entweder einfach nur Behauptungen oder unsinnige Benennungen oder Irrlehren.

An welches Prinzip der Autorität hält sich die gesamte Tradition? Mir ist keines bekannt, im Gegenteil, gerade darüber gibt es doch sehr konträre Ansichten – außer für Pater Stehlin wäre die FSSPX die gesamte Tradition, was nun wirklich für die Kirche verheerend wäre. Es ist nicht wenig verwunderlich, wie man in einem Satz von der Pflicht, *„die gewöhnliche Autorität zurückzuweisen, um den Glauben zu bewahren“*, zu der Schlußfolgerung kommen kann, man müsse nunmehr *„sich der außerordentlichen, ersetzenden Autorität der Rechtsprechung ... unterwerfen“*. Was denn nun genau eine *„Autorität der Rechtsprechung“* sei, das lassen wir einmal auf sich beruhen. Aber was ist mit einer *„außerordentlichen, ersetzenden Autorität“* genau gemeint? Wie ist diese genau zu sehen? Wer ersetzt hier was oder wen und mit genau welchem Recht? Woher und inwieweit kann diese Autorität legitimiert werden und sein? Welche Vollmachten kommen ihr zu und woher hat sie diese und wie weit reichen sie? Wie und wodurch verliert sie diese wieder? Vielleicht gibt es sogar zwischen der *„gewöhnlichen Autorität“* und der *„außerordentlichen, ersetzenden Autorität“* einen wesentlichen Unterschied, den man immer bedenken muß, will man nicht in die Irre gehen?

Diese wenigen Fragen allein zeigen schon zur Genüge, daß der Schritt von der ordentlichen Autorität hin zur unordentlichen weitaus kürzer sein kann, als einem lieb und recht ist, mag man sie auch euphemistisch immer noch außerordentlich nennen. Ob nun die Autorität des P. Stehlin wirklich außerordentlich oder doch eher unordentlich ist, wissen wir jedenfalls noch nicht, das ist ganz einfach eine unbewiesene und vielleicht sogar unbeweisbare Behauptung.

Aber auch P. Stehlin befürchtet durchaus noch, daß man im Widerstand gegen die ordentliche, legitime Autorität vielleicht den Boden unter den Füßen verlieren könnte, denn er gibt zu bedenken: *„Wenn man sich dieser Autorität widersetzt, hat das schreckliche Folgen. Ohne die Autorität gibt es keine Einheit: siehe die zwanzig Sedisvakantisten-Sekten, siehe den ‘Widerstand’“*. Wobei er nun leichtsinnigerweise (?) einen entscheidenden Fehler macht, denn mit dieser Autorität meint er jetzt offensichtlich nicht die ordentliche legitime Autorität,

das wäre für ihn die römische Autorität, da für ihn immerhin die Päpste legitime Nachfolger Petri sind, sondern er meint seine außerordentliche Autorität, von der er aber selbst immer noch nicht weiß, wie sie sich letztlich entgegen der ordentlichen in Rom legitimiert und wie man sie überhaupt als solche außerordentlich legitimierte Autorität recht einordnen kann? Mit außerordentlichen Dingen ist das ja so eine Sache, denn wie gesagt, vielleicht sind sie ja im Grunde unordentlich, man hat es nur nicht bemerkt. Und noch etwas Weiteres ist zu fragen: Welche konkrete Einheit schafft eine Autorität, wenn sie außerordentlich unordentlich ist? Welches legitime Einheitsprinzip hat denn eigentlich konkret die FSSPX? Leider gibt uns der Autor auch darüber keinerlei Auskunft, er verweist nur auf das abschreckende Beispiel der anderen und meint: „*siehe die zwanzig Sedisvakantisten-Sekten, siehe den 'Widerstand'*“. Von diesem sog. Widerstand weiß er jedoch ganz sicher, daß er „*kein anderes Einheitsprinzip hat, als die Bruderschaft zu bekämpfen*“, womit er womöglich teilweise Recht haben könnte, aber sicher nicht den Nagel auf den Kopf trifft – was nun auch wirklich zuviel erwartet wäre.

Aber schieben wir diese Fragen zunächst nochmals ein wenig beiseite und lassen wir uns weiter in den Prinzipien unterrichten, die wir beachten sollen – wobei wir doch noch eine Anmerkung nachschieben wollen: Die Ausführungen über Mgr. Williamson hätte sich Hochwürden doch besser sparen sollen, denn sie verraten nur einen schlechten Stil. Und: ob protestantische Pastoren wirklich der dazu berufene Mund sind, einen Mann wie Richard Williamson zu beurteilen, das möchten wir doch erheblich bezweifeln.

Das dritte Prinzip heißt: „Man darf sich nicht schlechter Mittel bedienen, um etwas Gutes zu erreichen“. Dieses Prinzip ist ganz einfach – wobei hier nur und ausschließlich die Anwendung gemeint ist, die durch Herrn P. Stehlin von diesem Prinzip gemacht wird. Denn er geht auf die Frage der schlechten Mittel sachlich gar nicht ein, sondern, nachdem er ganz allgemein festgestellt hat: „*Das schlimmste der schlechten Mittel aber ist das Verbreiten von 'Halb-Wahrheiten', Wahrscheinlichkeiten als Tatsachen darzustellen, über wichtige Dinge zu urteilen, ohne die ganzen Umstände und Fakten genau zu kennen*“ –, wechselt er schnell die Ebenen und behauptet: „*Wenn ich die Erklärung der verwirrten Priester sehe, vor denen Sie eine solch hohe Achtung haben, kann ich nur noch weinen, denn ich kenne die (Vor-) Geschichte in etwa der Hälfte der Unterzeichner und die wahren Gründe ihrer Kritiken und ihres Weggangs. Ich kenne nicht einen, von dem ich in aller Aufrichtigkeit sagen könnte, dass es ihm um die Wahrung des ganzen Glaubens geht.*“

P. Stehlin wirft also zumindest der Hälfte der sogenannten Widerstandspriester öffentlich unlautere Absichten vor. Die Kirche hat immer den Grundsatz gewahrt, daß sie über das „*forum internum*“ nicht urteilt, der prinzipientreue Pater täte gut daran, sich an dieses Prinzip zu halten. Immerhin ist die folgende Aussage: „*Und wenn ich diese Fakten (meint er damit seine pauschale öffentliche Verleumdung?) vor Augen habe, dann habe ich das Recht zu fragen, ob der Slogan 'Für die Wahrung des Glaubens' nicht ein Mittel ist, um sich zu rächen, sich zu rechtfertigen, zu zeigen 'dass ich recht gehabt habe'*“, nochmals eine schwerwiegende öffentliche Anschuldigung, die der Herr Pater einmal vor Gott wird verantworten müssen.

Ganz in selben Stil kommt auch das nächste Prinzip daher: *ad majorem Dei gloriam* – „*Alles hienieden ist auf die Ehre Gottes ausgerichtet*“. Während P. Stehlin dieses Prinzip erstaunlich großzügig für sich in Anspruch nimmt, hält er dem Widerstand entgegen: „*Umso schmerzlicher ist es für mich, dass im Namen dieses Prinzips der 'Widerstand' den Oberen der Bruderschaft (böswilligerweise, muß man nach dem Vorhergegangenen wohl ergänzen) den Prozess macht.*“

Wie das genau mit dem Prozeß gemeint ist, ist aus dem Zusammenhang nicht ersichtlich. Was aber durchaus jedem ersichtlich ist, daß Letzteres doch eher eine Verdrehung der Tatsachen ist als die Wahrheit. Denn die Oberen der FSSPX gefallen sich zur Zeit ausgiebig darin, jedem Priester den Prozess zu machen, der auch nur im geringsten irgendwelche Zweifel am kirchenpolitischen Kurs der FSSPX zu äußern wagt. Wobei sie in der Beschaffung von Beweismaterial für diese Prozesse bekanntermaßen in keiner Weise zimperlich sind. Aber das stört den prinzipientreuen P. Stehlin anscheinend in keiner Weise, ihn stört vielmehr der nicht verifizierbare „Prozeß“ des Widerstandes gegen die Menzinger Führungsspitze – oder meint er vielleicht damit die sachliche Auseinandersetzung der Weihbischöfe und Priester mit Menzingen? Jeden, der sich darüber einen schnellen, aber gründlichen Einblick verschaffen möchte, der soll den Brief der drei Weihbischöfe vom 7. April 2012 an das Generalhaus und die entsprechende Antwort lesen. Da ist jeder Kommentar überflüssig, denn es wird daraus überdeutlich, mit welcher Art von Autorität man es hier zu tun hat.

Das letzte Prinzip, das Herr P. Stehlin den Kapuzinern von Morgon zu bedenken gibt ist: *Filius Ecclesiae* – Sohn der Kirche. Hören wir uns zunächst die Erklärung dazu an: *„Dieses Prinzip gibt mir zu verstehen, dass ich der Sohn einer Mutter bin, dank derer ich alles von Gott erhalten habe. Jede Priesterweihe beginnt mit den Worten ‘postulat Sancta Mater Ecclesia’. Dieses Prinzip verlangt von mir, die Kirche so zu lieben wie Christus sie geliebt hat. Es gibt aber nur eine sichtbare Kirche, die auf dem Fundament der Apostel errichtet ist. Sie ist ein großes Mysterium, denn sie ist gleichzeitig göttlich und menschlich. Sie ist heilig und ihre Mitglieder sind fast alle Sünder.“*

Wenn die Modernisten anfangen, von einem Mysterium zu reden, dann muß man sich in Acht nehmen und bei manchen Traditionalisten ist das inzwischen genauso. Am besten, man glaubt nichts, was man nicht selber nachgeprüft hat, das erspart einem viele peinliche Reinfälle und eine Menge Irrtümer. Das ist freilich nur ein gutgemeinter Rat, der durchaus keine der stehlinischen Prinzipien verletzen möchte.

Aber kommen wir zurück zum Text. Unser Briefschreiber erklärt uns weiterhin: *„Wenn ich an die Kirche dachte, dann war es nur noch die ‘Konzilskirche’ mit all ihrer Verblendung und all ihrem Gräuel. Es war, als gäbe es zwei Kirchen für mich, die traditionelle (unsere kleine Welt der Tradition) und die konziliare, die de facto für mich nicht mehr existierte. Aber es gibt nur eine Kirche als Braut Christi, als mystischer Leib Unseres Herrn.“*

Damit wir richtig verstehen, was hier sachlich gesagt wurde, überspringen einmal die autobiographischen frömmelischen Erinnerungen P. Stehlins und kommen zum entscheidenden Punkt, an dem der Briefschreiber zur eigentlichen Sache kommt: *„Nach den Bischofsweihen waren die Umstände folgende: hemmungsloser Ökumenismus, 2 x 2 ist alles, nur nicht 4. Es war daher klar, dass für die Tradition keine Möglichkeit bestand, in Rom Gehör zu finden. Unter Benedikt XVI. änderte sich die Situation ebenfalls, 2 x 2 wird wieder 4, aber auch 5 und 6. Unter dem Gesichtspunkt der Logik ist das schlimmer, denn das ist die Aufgabe des Widerspruchsprinzips, aber Gott hat offensichtlich aus dieser Lage Gutes hervorgebracht, auf dass die Stimme der Tradition in der Kirche erneut ertöne. Mit Papst Franziskus ergibt sich wieder eine neue Situation, vielleicht die schlimmste von allen. Wem kommt daher das Recht zu, die besten Mittel auszuwählen, um das Ziel zu erreichen? Der Autorität!“*

Man kann nur hoffen, daß Ihnen die Absurdität dieser Ausführung sofort aufgefallen ist. Wenn nicht, wollen wir Ihnen ein wenig dabei helfen, diese aufzuspüren. Eine Bemerkung voraus: Es kann eigentlich nur jemand solche Gedankengänge formulieren, der vollkommen von einer Ideologie befangen ist und aufgrund dessen unter Wahrnehmungsstörungen leidet.

Im obigen Zitat – Sie erinnern sich? – spricht der Briefschreiber von der Kirche, und zwar von der einen sichtbaren Kirche. Sodann bekennt er, er hätte so gelebt, „*als gäbe es zwei Kirchen für mich, die traditionelle (unsere kleine Welt der Tradition) und die konziliare, die de facto für mich nicht mehr existierte*“, um schließlich festzustellen: „*Aber es gibt nur eine Kirche als Braut Christi, als mystischer Leib Unseres Herrn.*“ In dieser persönlichen Nacherzählung des Erlebten kommt zwar die Konfusion des Erzählenden angesichts der nachkonziliaren Wirklichkeit zum Ausdruck, aber es wird in keiner Weise auch nur ein Ansatz zu einer Lösung geboten – ja, eine solche Lösung wird, was man kaum fassen kann, auch gar nicht als notwendig erachtet. P. Stehlin genügt offensichtlich die theoretische Feststellung: „*Aber es gibt nur eine Kirche als Braut Christi, als mystischer Leib Unseres Herrn*“ – ohne sich in irgendeiner Weise Rechenschaft darüber abzulegen, wo denn nun diese Kirche heute konkret zu finden sei oder an was man sich denn in diesem allgemeinen Chaos unbedingt halten müsse, usw.

Um den eigentlichen Grund der Konfusion P. Stehlins klarer zu sehen, holen wir nochmals etwas weiter aus. P. Stehlin hat nämlich eine seltsame Art, das Gegenteil von dem zu beweisen, was er beweisen möchte. Hören wir uns zunächst seinen Gedankengang an: „*In der Tat sind, dank der päpstlichen Beschlüsse, dank der Gespräche mit Rom und dank eines gewissen 'Taufwitters' manche dieser tief vergrabenen Schätze wieder aufgetaucht, zum großen Wohl vieler Seelen. Und das dauerte genau bis zu dem Moment, als Rom von neuem Kompromisse und Änderungen forderte. In diesem Moment forderte die Anwendung des Prinzips von uns, uns erneut zurückzuziehen und auf bessere Zeiten zu warten.*“

Mit dem Taufwetter ist hier wohl das *Motu proprio* „*Summorum Pontificum*“ und die Aufhebung der sog. Exkommunikation der damals noch vier Weihbischöfe der FSSPX durch Josef Ratzinger alias Benedikt XVI. gemeint. Aber waren diese Akte, sachlich gesehen, objektiv wirklich gut und zum großen Wohl vieler Seelen. Woher weiß das übrigens P. Stehlin so genau, hat er die Seelenschau? Die Freigabe der „alten“ Messe im Rahmen der Theologie der neuen Messe, verbunden mit der Bedingung, die Heiligkeit des Neuen Ritus anzuerkennen, ist das objektiv gesehen ein Gut oder ein Übel? Die Aufhebung einer Exkommunikation, von der man behauptet, daß sie gar nicht existiert, in gut modernistischer Manier aus psychologischen Gründen (!), ist das objektiv gesehen ein Gut oder ein Übel? Was hier P. Stehlin praktiziert, nennt man Situationsethik. In der Situationsethik wird etwas gut oder schlecht genannt, nicht weil es objektiv und der Sache nach so ist, sondern aufgrund der Umstände. Darum kann in diesem irrigen System dieselbe Sache einmal gut und einmal schlecht sein, weil sich die Umstände geändert haben. P. Stehlin hat offensichtlich im Eifer des Gefechts ganz sein drittes Prinzip – „*Man darf sich nicht schlechter Mittel bedienen, um etwas Gutes zu erreichen*“ oder anders formuliert: „*Der Zweck heiligt nicht die Mittel*“ – vergessen und verfällt deswegen genau in diese irrige Ansicht des reinen Pragmatismus. Diesen reinen Pragmatismus hat der 1. Assistent des Generaloberen P. Stehlins im Jahre 2012 ganz öffentlich als Grundlage der Verhandlungen mit Rom verkündet. Es geht also nicht mehr darum, was objektiv gut ist, was der Glaube von uns fordert, sondern es geht allein darum, was der FSSPX nützt. Das Prinzip „*Der Zweck heiligt die Mittel*“ zerstört auf Dauer angewandt jegliches Gespür für die Wahrheit. Aus einem solchen reinen Pragmatismus folgt deswegen notwendiger Weise die Konfusion des Denkens und damit der eigenen Position, weil man in dessen Folge die eigene Handlungsweise nicht mehr vernünftig erklären kann. Wenn P. Stehlin behauptet: „*In diesem Moment forderte die Anwendung des Prinzips von uns, uns erneut zurückzuziehen und auf bessere Zeiten zu warten*“, dann ist das ganz einfach falsch, denn das katholische Prinzip fordert, daß man, bevor man sich mit den Modernisten in Gespräche und Verhandlungen einläßt, sich darüber Rechenschaft ablegt, ob eine Zusammenarbeit mit den Modernisten überhaupt – also grundsätzlich, prinzipiell! – ohne Gefahr für den eigenen Glauben möglich ist.

Weil P. Stehlin die Beispiele so liebt – man kann übrigens mit nichts so einfach sophistisch argumentieren wie mit Beispielen –, hier ein Gegenbeispiel zum „*großen Wohl vieler Seelen*“ durch das römische Tauwetter. Kürzlich erfuhren wir folgende wahre Geschichte: Eine zunächst ungläubige Frau kam über die protestantischen Charismatiker zum „Glauben“. Von dort kam sie zur „Amtskirche“ und im Rahmen der „Amtskirche“ zu den „katholischen“ Charismatikern. Von diesen kam sie zur konservativen „Amtskirche“. Dies führte zur Frage nach der „alten“ Messe, weshalb sie mit einem Motuproprio-Priester Kontakt aufnahm. Dieser Motuproprio-Priester hatte eine Immaculatagruppe des P. Stehlin aus der FSSPX, in welche diese Frau eintritt. Der noch jüngere Motuproprio-Priester lädt die Immaculatagruppe zu einer religiösen Fortbildung ein, zu der auch die Frau mitgeht. Und wo landet sie? Bei einem charismatischen Treffen der übelsten Sorte, mit Tanz, Handlauflegung und Geisttaufen – wobei der Motuproprio-Priester begeistert mitmacht! Die Frau ist also über die Motuproprio-Messe und die Militia Immaculatae des P. Stehlin wieder zu ihrem charismatischen Ursprung zurückgekehrt – worüber sie nicht besonders erfreut war – Gott sei Dank!

Es ist eine bekannte Tatsache, der Wirklichkeit kann man nicht davonlaufen, die Wirklichkeit holt einen immer wieder ein. Man kann sich noch so energisch dagegen stemmen, sie noch so beharrlich ignorieren, es kommt unweigerlich der Augenblick, in dem einen die Tatsachen unbarmherzig auf den Boden der Realität zurückholen. – Und wirklich, so ist es auch bei P. Stehlin, wenn auch leider nicht ganz, denn wie wir gehört haben: „*Nach den Bischofsweihen waren die Umstände nämlich folgende*“ – Umstände nennt der Pater das! – : ein „*hemmungsloser Ökumenismus*“ in der „Kirche“! Die „*Aufgabe des Widerspruchsprinzips*“ durch Benedikt XVI. – „*aber Gott hat offensichtlich aus dieser Lage Gutes hervorgebracht, auf dass die Stimme der Tradition in der Kirche erneut ertöne*“. – Und: „*Papst Franziskus, vielleicht der schlimmste von allen?*“ Nochmals sei es betont, Umstände nennt der Pater das: hemmungsloser Ökumenismus – Aufgabe des Widerspruchsprinzips – Papst Franziskus, vielleicht der schlimmste von allen! Da ist wohl mit der Benennung der Sache etwas schief gelaufen! – bzw. P. Stehlin ist leider doch nicht ganz auf dem Boden der Realität angekommen. All das sind keine Umstände, es sind geistige Katastrophen, Häresien, Apostasien, Verhöhnung des Heiligsten, das uns Gott anvertraut hat. Aber der Briefschreiber gefällt sich nicht nur in solch euphemistischen, illusionären Benennungen. Nachdem er diese „Umstände“ aneinandergereiht hat, kommt er zu der absurden Schlußfolgerung: „*Wem kommt daher das Recht zu, die besten Mittel auszuwählen, um das Ziel zu erreichen? Der Autorität!*“

Sie haben richtig gelesen: *Der Autorität* heißt es da. Dabei meint P. Stehlin allen Ernstes, nachdem er seine letzten drei Päpste umständehalber namentlich erwähnt hat, nicht diese seine legitimen Päpste, denn die Umstände scheinen ihm dafür nicht besonders günstig zu sein, sondern er meint Menzigen! Also nicht die von ihm als legitim anerkannten Päpste sind für P. Stehlin DIE AUTORITÄT, sondern seine außerordentlichen Oberen in Menzigen! Pater Pierre de Cloriviere S.J. beurteilt eine solche Haltung folgendermaßen: „... *Selbst dann, wenn man die Kirche oder ihren obersten Hirten, dem die Unfehlbarkeit verheißen wurde, nicht um Rat fragen kann, darf man keiner wie auch immer gearteten Autorität blindes Vertrauen schenken, da es keine Autorität gibt, die nicht selbst dem Irrtum verfallen und uns mit hineinziehen könnte.*“ (*Etudes sur la Revolution*, Ed. Sainte Jeanne d'Arc, S. 132-133).

Oder anders formuliert: Wenn jemand außerhalb des unfehlbaren Lehramts der Kirche einer anderen Autorität ein blindes (P. Stehlin sagt „unbedingt“, wie wir sahen) Vertrauen schenkt, dann hat er damit seinen katholischen Glauben verloren, weil er den Glauben nicht mehr von der Kirche, sondern von einer falschen Autorität empfängt. In der Dogmatik von J.B. Heinrich kann man lesen: „*In der Kirche steht die Lehr- und Richtergewalt in Glaubenssachen nur dem von Christus in Petrus und den Aposteln eingesetzten Lehramte zu;*

also weder der Gesamtheit, noch irgendeinen einzelnen, von Christus mit diesem Lehramte nicht betrauten Gläubigen, welche Stellung auch sie einnehmen und mit welchen natürlichen oder übernatürlichen Gaben sie ausgerüstet sein mögen. Nur durch dieses infallible Lehramt ist die gesamte Kirche indefectibel im Glauben und nur dieses Lehramt ist nach göttlicher Einsetzung und nach der Natur der Dinge nächste Glaubensregel.“

Nachdem P. Stehlin, wie wir gezeigt haben, seine fehlbare und nach eigenem Bekunden derselben sogar irreguläre, mit einem kanonischen Mangel behaftete Autorität als nächste Glaubensregel anerkennt, hat er im Prinzip den katholischen Glauben verloren und einen Fellayglauben oder FSSPX-Glauben angenommen. Deswegen ist er auch ganz sicher nicht mehr die Stimme der Tradition, wenn er damit die katholische Tradition meinen sollte, die ihm unfehlbar nur das lebendige Lehramt geben kann, das allein die nächste Glaubensregel ist, sondern er ist gewissermaßen die Stimme einer Sekte geworden.

Aus diesem Sektenglauben heraus ist auch durchaus zu verstehen, was P. Stehlin sagt: *„Dank der Gründung der Militia Immaculatae traditioneller Observanz bildet sich fast die Hälfte unserer Gläubigen (ca. tausend) nach den Prinzipien und dem Ideal des hl. Maximilian weiter. Es ist dies der Wunsch, der Immaculata Gehorsam zu leisten, indem man die Aufgabe der Werkzeuge versteht, derer sie sich bedient. Wenn die Gläubigen den Verrat und die Untreue des offiziellen Klerus entdecken und gleichzeitig unsere Treue, klammern sie sich an die Tradition und leben immer mehr in übernatürlichem Gehorsam. Es gibt nur zwei Arten von Gläubigen, die Verwirrung stiften, um die Tradition zu spalten: die Sedisvakantisten und der ‘Widerstand’.“*

Das ist wohl wahr, die *„Sedisvakantisten und der ‘Widerstand’“* stiften gegen die FSSPX-Sektentradition Verwirrung, weil sie sich redlich bemühen, die wahren, die katholischen Prinzipien festzuhalten und anzuwenden. Davon ist P. Stehlin himmelweit entfernt, wenn er behauptet: *„Wenn die Gläubigen den Verrat und die Untreue des offiziellen Klerus entdecken und gleichzeitig unsere Treue, klammern sie sich an die Tradition und leben immer mehr in übernatürlichem Gehorsam.“* Woher weiß er denn, daß die Gläubigen, wenn sie sich an die Tradition – und hier ist doch wohl die FSSPX-Tradition gemeint – klammern, sie sich damit auch an die Tradition der Kirche klammern und somit *„immer mehr in übernatürlichem Gehorsam“* leben? Das Gegenteil ist meist der Fall! Wenn sie wirklich den „Glauben“ der FSSPX annehmen, dann verlieren sie jeglichen übernatürlichen Glauben, weil sie einer Autorität Glauben schenken, die diesen Glauben niemals fordern und natürlich auch nicht geben kann. Nochmals, weil es so wichtig und entscheidend ist: *„Nur durch dieses infallible Lehramt ist die gesamte Kirche indefectibel im Glauben und nur dieses Lehramt ist nach göttlicher Einsetzung und nach der Natur der Dinge nächste Glaubensregel.“*

Wie verwirrt P. Stehlin aufgrund der FSSPX-Ideologie inzwischen schon ist, das dokumentiert er an einem seiner Gegenbeispiele: *„Als verkündet wurde, dass Priester zur Tradition zurückgekehrt sind, fragte ein Priester, der dem ‘Widerstand’ nahesteht, ob sie sub conditione erneut geweiht wurden.“*

Insofern P. Stehlin nicht schon an Gedächtnisschwund leidet, was wir jedoch nicht sicher wissen, wird er sich durchaus daran erinnern können, daß selbst von der FSSPX nicht wenige „Priester“ aus der Amtskirche *„sub conditione“* nachgeweiht wurden. Vielleicht kann er sich sogar noch an die Predigt von Mgr. Marcel Lefebvre während der von Rom nicht erlaubten Bischofweihen erinnern, in der Mgr. Lefebvre wirklich allen Ernstes sagte: *„Sie wissen ja, meine lieben Brüder, sie wissen sehr gut, daß es ohne Bischöfe keine Priester geben kann. Von wem werden also alle diese Seminaristen, die hier anwesend sind, das Sakrament der Priesterweihe empfangen, wenn mich der liebe Gott morgen ruft? Und das wird sicher nicht*

lange auf sich warten lassen. Vielleicht von konziliaren Bischöfen, deren Sakramente alle zweifelhaft sind, weil man nicht genau weiß, welches ihre Intentionen sind? Das ist ja nicht annehmbar.“ Sie haben richtig gelesen, „*deren Sakramente alle zweifelhaft sind*“ steht da. Dennoch empfindet es P. Stehlin, wie man aus der Verwendung seines Gegenbeispiels herauslesen muß, als eine Unverschämtheit, wenn ein Priester auch nur wagt nachzufragen, ob ein modernistischer Priester, der im modernistischen Ritus von einem modernistischen Bischof, der selber in modernistischen Riten geweiht wurde, „*sub conditione*“ nachgeweiht wurde? Woher will denn P. Stehlin die Sicherheit nehmen, die nach der Lehre der Kirche zum erlaubten Empfang eines Sakramentes notwendig ist, daß diese Weihen gültig waren? Ist er oder Menzingen plötzlich das unfehlbare Lehramt, das allein den Gläubigen diese Sicherheit geben könnte? Wenn dem aber nicht so ist, und das ist absolut sicher, wenn sowohl P. Stehlin als auch seine Oberen in Menzingen in ihrem Urteil fehlbar sind und sich durchaus auch schon mehrmals geirrt haben, und wenn deswegen, weil sie sich in dieser Sache wieder einmal irren, die Priesterweihen all dieser „Priester“ tatsächlich ungültig waren, dann muß er und seine Oberen in Menzingen es verantworten, daß die Gläubigen Brot anbeten, in der Kommunion anstatt des Leibes Christi Brot empfangen, anstatt einem hl. Meßopfer einer Theatervorstellung beiwohnen und ungültige Beichten ablegen und deswegen womöglich, so ist durchaus zu befürchten, in die Hölle kommen. Das ist nun ein recht langer Satz geworden, der umso anschaulicher dokumentiert, wie eng alles zusammenhängt. Ob also die Verwunderung P. Stehlins über diese Frage nach der Gültigkeit der modernen Weihen mit seinen eigenen Prinzipien übereinstimmt? – Vor allem mit dem ersten und höchsten Prinzip, das er formuliert hat: „*Alles hienieden ist auf die Ehre Gottes ausgerichtet ... und auf das Heil der Seelen*“ – „*Salus animarum suprema lex*“.

Komm, wir spielen Kirche! Eine verlockende, aber sehr gefährliche Alternative zur so ernüchternden und täglich fordernden, von Kardinal Pie beschriebenen Realität der Kirche in der Endzeit: „*Die Kirche, als Gemeinschaft zweifellos immer noch sichtbar, wird immer mehr auf rein individuelle und familiäre Dimensionen reduziert werden.*“ Denn es ist nun freilich kein leichtes Spiel mehr, sich als Katholik in dieser Zeit der Verfinsterung der Kirche zurechtzufinden. Man würde P. Stehlin wünschen, daß er seine, in dem Brief an- und ausgeführten Prinzipien nochmals überdenkt, um sein theologisches Fundament etwas tragfähiger zu machen. Nur so könnte er der Versuchung entkommen, weiter Kirche spielen zu wollen. Aber wie man hört, wurde P. Stehlin von seinen außerordentlichen Oberen zum Distrikoberen von Asien ernannt, da wird es wohl mit dem Nachdenken nicht viel werden. Schade für Herrn Pater Stehlin und besonders auch schade für die vielen Gläubigen!

XX

Prinzipien-Streit

12. März 2014

1. Im Dunstkreis der „Piusbruderschaft“ ist ein Prinzipien-Streit entstanden, der tief in die Psyche der „Traditionalisten“ verschiedener Couleur blicken läßt. Begonnen hat das Ganze Ende Januar mit einer Predigt des Kapuziner-Paters Jean aus dem französischen Morgon, der wohl dem Kreis des „inneren“ oder „versöhnlichen Widerstands“ zuzurechnen ist. Denn gleich zu Beginn seiner Predigt betont er ausdrücklich seine friedliche Absicht, um sofort danach eine Spaltung in der „Bewegung der Tradition“ festzustellen. Diese Spaltung, so unser Pater, beruhe nicht auf persönlichen Gründen, sondern auf Prinzipien. Sie schließe nicht aus, daß man freundlich miteinander umgehe und beide Seiten freundschaftlich untereinander verbunden blieben und verkehrten; so habe er erst unlängst in einem Priorat der „Piusbruderschaft“ gepredigt und werde bald bei den Dominikanern von Avrillé, die sich

unlängst als „Widerstand“ *geoutet* haben, Vorträge halten. „*Soweit es an euch liegt, bleibt in Frieden mit allen*“, zitiert der Herr Pater den hl. Paulus.

Sodann entwickelt er den Plan seiner Predigt in drei Teilen. Im ersten Teil weist er nach, daß wir Menschen mit Prinzipien sein müssen, im zweiten will er zeigen, daß wir deswegen „Traditionalisten“ sind, weil wir Menschen mit Prinzipien sind, und im dritten Teil soll eine Anwendung auf die aktuelle Situation in der „Tradition“ geschehen, welche aufzeigt, daß es auch hier um Prinzipien geht.

2. Den ersten Teil brauchen wir nicht zu behandeln, es ist für uns ohnehin klar, daß der heutige Kampf um Prinzipien tobt, und zwar um ganz wesentliche Prinzipien, von welchen letztlich alles abhängt. Interessanter wird es für uns im zweiten Teil, wo der Prediger darlegt, daß beim Widerstand gegen die konziliare Hierarchie Prinzipien in Frage stehen. „*Wir sind nicht gegen den Papst, wir sind nicht gegen die Bischöfe. Im Gegenteil, wir beten für sie.*“ Natürlich, es soll ja friedlich zugehen. „*Aber wir sind gegen ihre falschen Prinzipien.*“ Aha. Hier würde ein Dom Sarda y Salvany beispielsweise fragen, wie man gegen falsche Prinzipien kämpfen will, wenn man nicht gegen jene kämpft, die sie verbreiten. Aber weiter im Text.

Der fromme Mönch gibt uns ein Beispiel, um zu verstehen, worum es geht. „*Das I. Vatikanische Konzil hat ein Prinzip aufgestellt: 'Alles hienieden ist auf die Verherrlichung Gottes hingeordnet.' Dies ist ein dogmatisches Prinzip, es findet sich in der Heiligen Schrift, das I. Vatikanum hat nichts erfunden, indem es dies erklärt. ... Das Vatikanum I hat uns lediglich ein Prinzip ins Gedächtnis gerufen, welches naturgegeben ist: Alles hienieden wurde von Gott zu Seiner Ehre geschaffen. Das II. Vatikanum stellt ein anderes Prinzip auf: 'Alles hier auf Erden ist auf den Menschen hingeordnet.' Das findet sich in jedem Buchstaben des Vatikanums II. Man hat ein anderes Prinzip aufgestellt.*“ Darum habe man auch den Altar in der Kirche umgedreht, von Gott zum Menschen.

3. Das ist alles ganz richtig und gut dargestellt. Doch nun kommen wir zum dritten Teil. Abermals beteuert unser guter Pater, daß er in aller Friedfertigkeit und ohne jeden „*bitteren Eifer*“ spricht. Dann kommt er auf die Spaltung in der „*Welt der Tradition*“ zu sprechen, welche eine Spaltung der Geister sei und nicht eine Frage der Abspaltung gewisser Priester oder Gemeinschaften, wie der Prediger betont. Es gehe eben auch hier um Prinzipien, näherhin um ein Prinzip, welches Erzbischof Lefebvre uns hinterlassen habe, an welchem darum die einen festhalten wollten, während andere es verlassen hätten. „*Es ist das Prinzip, daß man kein praktisches oder kanonisches Abkommen mit den römischen Autoritäten unterzeichnen kann, wenn man nicht zuvor in der Lehre übereinstimmt, wenn wir nicht dieselben Wahrheiten bekennen.*“ Er nennt das Beispiel der Unionsverhandlungen zwischen Rom und den orthodoxen Gemeinschaften. Dabei habe Rom gerne Zugeständnisse in der Liturgie und Disziplin gemacht, nie aber in der Lehre.

Darin also liege das aktuelle Problem. Mgr. Lefebvre habe von 1975 bis 1988 versucht, mit Rom zu verhandeln. Er habe es auf der Ebene der Doktrin und auf der praktischen Ebene versucht, sei in seinem Bestreben, mit der kirchlichen Hierarchie in Gemeinschaft zu sein, schließlich sogar zu weit gegangen, was er selbst in bezug auf das „Protokoll“ vom 5. Mai 1988 zugegeben habe. Dann aber, mit den Bischofsweihen, habe er diese Versuche aufgegeben und jenes klare Prinzip aufgestellt, nachzulesen in Fideliter 66: Sollte es wieder zu Verhandlungen kommen, so werde er seine Bedingungen stellen: „*die Lehre, die Enzykliken der Päpste. Sind Sie einverstanden damit oder nicht? Wenn nicht, hat es keinen Sinn weiterzureden.*“

Dieses Prinzip sei noch 2006 vom Generalkapitel der „Piusbruderschaft“ und 2008 von deren Generaloberem festgehalten worden, 2011 habe es angefangen zu bröckeln, seit 2012 sei es von den Oberen der Bruderschaft praktisch aufgegeben. Darin also liege das Problem. Freilich könne dieser Streit in Ruhe und Frieden, ohne gegenseitige Verurteilungen, geführt werden, denn noch gehe es ja nur um die Prinzipien, solange kein Abkommen unterzeichnet sei. Aber immerhin hätten alle Revolutionen mit Prinzipien begonnen. Die Predigt schließt, wie es sich gehört, mit einem frommen Blick auf die Muttergottes.

4. Diese einem Kapuzinermönch so gut anstehende Friedfertigkeit konnte natürlich einigen anderen nicht gefallen, und so folgte alsbald ein „Offener Brief“ an Père Jean, welcher uns Einblicke in die Gemütslage des „äußeren“ oder „streitenden Widerstands“ gibt. Dieser lobt zwar die Predigt des Paters in seinem ersten Teil, wirft ihm jedoch seinerseits vor, ein irriges und sehr gefährliches Prinzip zu vertreten, nämlich daß man um Prinzipien keinen Krieg zu führen brauche. *„Man führt keinen Krieg, bis die Untat geschehen ist. Vorher nicht.“* Dabei würde der Herr Pater sein falsches Prinzip, daß man um Prinzipien nicht streiten müsse, in seiner Predigt selbst widerlegen, indem er darauf hinweist, daß alle Revolutionen mit Prinzipien begonnen hätten. Seit dem Generalkapitel 2012 sei in der „Piusbruderschaft“ ein falsches Prinzip etabliert worden, und darum sei offener Kampf angesagt.

Wir haben hier sehr eindrucksvoll die Haltung des „Pius-Widerstands“ bzw. seiner beiden Flügel vor uns. Beide sind sich durchaus einig, daß es um Prinzipien geht und zwar vor allem um das Prinzip, *„daß man kein praktisches oder kanonisches Abkommen mit den römischen Autoritäten unterzeichnen kann, wenn man nicht zuvor in der Lehre übereinstimmt“*. Ganz und gar uneins sind sie sich in dem nachgeordneten Prinzip, ob man um dieses Prinzip nun offen kämpfen oder friedlich diskutieren soll.

5. Wie man sieht, hat man sich in diesem Prinzipienstreit unversehens von den eigentlichen Prinzipien entfernt und verteidigt sinnlose oder streitet um falsche Prinzipien. Gehen wir noch einmal zurück auf die eigentlichen Prinzipien, die unser Mönch so schön dargelegt hat. Wir haben auf der einen Seite die Kirche, deren Prinzip lautet: Alles zur größeren Ehre Gottes. Wir haben auf der anderen Seite die falsche, „konziliare Kirche“ mit ihrem Prinzip: Alles zur Ehre des Menschen. Für uns als Katholiken steht darum fraglos fest, daß wir das eine Prinzip, die Ehre Gottes, und damit die heilige Kirche Unseres Herrn Jesus Christus verteidigen und das andere, falsche Prinzip und damit die „konziliare“ Menschenmachwerkskirche bekämpfen müssen.

Woher kommt nun das merkwürdige neue Prinzip, man könne oder müsse mit dieser falschen Menschenmachwerkskirche zu einem „Abkommen“ gleich welcher Art gelangen, ob mit oder ohne vorherige Einigung in der „Lehre“? Da wird ganz unbedarft auf das Beispiel der Unionsbestrebungen zwischen Rom und den Orthodoxen hingewiesen, und das eigentliche dahinterstehende Prinzip völlig übersehen oder ins Gegenteil verkehrt. Rom ist die Lehrerin im Glauben, die römische Kirche ist Mutter und Haupt! Pius XI. schreibt in *„Mortalium animos“*: *„In dieser einen Kirche ist niemand und bleibt niemand, der nicht die Autorität und Vollmacht des Petrus und seiner legitimen Nachfolger im Gehorsam anerkennt und annimmt.“* Genau darum ging es bei den Unionsverhandlungen. Es ging um den Anschluß der orthodoxen Gemeinschaften an Rom und nicht umgekehrt. Darum verlangte Rom selbstverständlich die Unterwerfung im Glauben und ließ sich darin auf keine Zugeständnisse und Verhandlungen ein.

Das „konziliare“ Rom sieht das merkwürdigerweise noch genauso, während die „Traditionalisten“ meinen, mit ihren Unionsverhandlungen „Rom bekehren“ zu müssen oder zu sollen. Dabei läßt das Prinzip, das Pius XI. in *„Mortalium animos“* formuliert hat, nur zwei

Möglichkeiten zu: Entweder haben wir es mit dem wahren, legitimen Rom zu tun, und dann hat man sich zu unterwerfen und nicht zu verhandeln, oder es handelt sich um das Rom der „konziliaren“ Menschenmachwerkskirche, und dann kann es für uns Katholiken kein wie immer geartetes Abkommen geben. Man paktiert nicht mit dem Feind.

Das wahre Prinzip lautet also nicht, „*daß man kein praktisches oder kanonisches Abkommen mit den römischen Autoritäten unterzeichnen kann, wenn man nicht zuvor in der Lehre übereinstimmt, wenn wir nicht dieselben Wahrheiten bekennen*“, sondern daß niemand in der Kirche ist und bleibt, „*der nicht die Autorität und Vollmacht des Petrus und seiner legitimen Nachfolger im Gehorsam anerkennt und annimmt*“. Darum müßte der Kampf gehen und nicht darum, ob man verhalten friedlich oder offen kämpferisch im Namen eines falschen Prinzips Widerstand leisten soll. Der wahre Widerstand gilt nach wie vor der „konziliaren Kirche“ und ihren Autoritäten mit ihrem desaströsen Prinzip, welches „Papst Wojtyla“ mit den schönen Worten formulierte: „*Der Weg der Kirche ist der Mensch*“, und welches Montini zu seinem Hymnus auf die Mondlandung inspirierte: „*Ehre dem Menschen!*“ Darum gilt der Widerstand auch jenen, die in welcher Weise auch immer den Anschluß an diese Menschenmachwerkskirche suchen und andere dorthin führen wollen.

6. Bei den hohen Wellen, welche die Predigt unseres Kapuzinerpaters schlug, ist es nicht verwunderlich, daß auch auf der anderen Seite einiges in Bewegung geriet, beim „Pius-Mainstream“ nämlich, und dort einen hochmögenden „Piusbruder“ auf den Plan rief. Kein Geringerer als der Obere der osteuropäischen Autonomen Häuser der „Piusbruderschaft“ und designierte Obere von deren asiatischem Distrikt, P. Karl Stehlin, fühlte sich bemüßigt, am 6. Februar ebenfalls in einem offenen Brief an den armen Mönch zu antworten, welcher in deutscher Übersetzung auf der „Homepage“ des deutschen „Pius“-Distrikts veröffentlicht wurde. Und dies gewährt uns ein sehr differenziertes und genaues Psychogramm der neuen „Pius“-Mentalität, während der „Widerstand“ wohl diejenige früherer Dekaden widerspiegelt.

P. Stehlin stellt sich selbstverständlich auch als Mann von Prinzipien dar, und zwar nennt er gleich fünf davon, welche für ihn „*die wichtigsten*“ sind. Wengleich er sie nicht ihrer Rangfolge nach darstellen will, sondern so, wie sie ihm „*in den Sinn kommen*“, ist vielleicht gerade deshalb die Reihenfolge sehr bezeichnend. Er beginnt mit dem ersten Prinzip: dem Gehorsam. Aber natürlich nicht mit dem Gehorsam, den wir oben tatsächlich als Prinzip kennengelernt haben, nämlich dem Gehorsam gegenüber „*der Autorität und Vollmacht des Petrus und seiner legitimen Nachfolger*“. Denn obgleich er offensichtlich den gegenwärtigen „Pontifex“ als solchen legitimen Nachfolger anerkennt, erlaubt er sich dennoch, diesem ungehorsam zu sein, denn „*der hl. Maximilian (und vor ihm der hl. Thomas) haben uns gesagt, dass wir nur dann, wenn die Oberen von uns etwas verlangen würden, was unmoralisch oder gegen den Glauben gerichtet ist, wir [sic!] Gott mehr gehorchen müssen und uns weigern müssen, seinen menschlichen Werkzeugen zu gehorchen*“. Und: „*Dank dieses Prinzips, das das Wesen des Gehorsams ausmacht, haben wir uns für den übergeordneten Gehorsam Gott gegenüber und gegen den Gehorsam derjenigen [sic!] seiner Werkzeuge gegenüber entschieden, die uns offenkundig auffordern, etwas gegen den Glauben oder die Sitten gerichtetes [sic!] zu tun oder hinzunehmen.*“ Weiter: „*Wenn ich aber einen rechtmäßigen Oberen (siehe Prinzip 2) vor mir habe, schulde ich ihm unbedingten Gehorsam und erfülle so ganz sicher den Willen der Immaculata.*“ Wie seine weiteren Ausführungen zeigen, erblickt er diese „*rechtmäßigen Oberen*“ in der Führung der „Piusbruderschaft“. Und da er uns selbst in diesem Zusammenhang auf sein „Prinzip 2“ hinweist, wollen wir sogleich zu diesem übergehen.

7. Das zweite Prinzip sieht er folgerichtig in der Autorität, da ja der Gehorsam nach einer solchen verlangt. Das Prinzip der „*Autorität an sich*“ sei „*das einzige Prinzip, das uns vor*

der protestantischen Gewissensfreiheit bewahrt“, versichert uns der Autor, und wir fragen uns nur, was die „*Autorität an sich*“ hier besagen soll. Ist es nicht konkret die päpstliche Autorität, unser oben schon erwähntes Prinzip, „*das uns vor der protestantischen Gewissensfreiheit bewahrt*“? Aber gleich wird deutlich, was uns der Herr Pater sagen will.

Er fährt nämlich fort: „*Die gesamte Tradition hält sich an dieses Prinzip, ohne das alles zusammenbräche, denn die Pflicht, die gewöhnliche Autorität zurückzuweisen, um den Glauben zu bewahren, schließt die Pflicht ein, sich der außerordentlichen, ersetzenden Autorität der Rechtsprechung zu unterwerfen.*“ Schau an, das wußten wir noch nicht, daß wir einerseits die Pflicht haben könnten, „*die gewöhnliche Autorität [und das heißt doch wohl im Klartext: die päpstliche Autorität] zurückzuweisen*“, und uns dafür andererseits einer „*außerordentlichen, ersetzenden Autorität der Rechtsprechung*“ (daß es eine solche überhaupt gibt, war uns bislang gänzlich unbekannt) zu unterwerfen. Aber wir sehen natürlich schon deutlich, worauf der Abbé hinauswill. Tatsächlich: „*Die Tradition hat überlebt, weil die Vorsehung durch die Gründung der Bruderschaft, der sich die befreundeten Orden anschlossen, für diese ersetzende Autorität gesorgt hatte.*“

8. Wir müssen an dieser Stelle ein wenig innehalten, weil wir es in der Tat mit einem für die piusbruderschaftliche Ideologie unerläßlichen Prinzip zu tun haben, das hier auch in seinen psychologischen Grundlagen erfaßbar wird. Am Grund dieser Ideologie liegt ein tiefer Konflikt, nämlich der als legitim angesehenen päpstlichen Autorität ungehorsam zu sein. Das kann keinen wahren Katholiken unberührt lassen, und so verlangt dieses Problem nach einer Bewältigung. Darum ist der Gehorsam das „*erste Prinzip*“, das unserem Pater „*in den Sinn kommt*“, weil es sein Grundproblem ist. Wie löst er dieses nun?

Er findet zunächst einen Grund, warum er der „*gewöhnlichen Autorität*“ ungehorsam sein muß (s.o.), und erfindet dann sogleich eine neue Autorität, welcher er „*unbedingten Gehorsam*“ leistet, nämlich die „*außerordentliche, ersetzende Autorität der Rechtsprechung*“. Gemäß dem Gesetz der Kompensation muß dieser Gehorsam natürlich umso „*unbedingter*“ sein, je mehr es am Gehorsam der „*gewöhnlichen Autorität*“ gegenüber fehlt, und ebenso natürlich muß die „*außerordentliche, ersetzende Autorität der Rechtsprechung*“ eine desto größere Erhöhung erfahren, als sie ja die höchste Autorität auf Erden, nämlich die des Stellvertreters Christi, in die Schranken verweisen soll. Darum muß natürlich die Vorsehung höchstpersönlich, also Gott selbst, „*für diese ersetzende Autorität gesorgt*“ haben, die selbstverständlich keine andere ist als die der „*Piusbruderschaft*“ bzw. ihrer Oberen (zu denen der Autor seinerseits, wenngleich auf niedrigerer Ebene, zufällig gehört).

Darum ist klar: „*Wenn man sich dieser Autorität widersetzt, hat das schreckliche Folgen.*“ Aber ja, denn die Autorität der Oberen der „*Piusbruderschaft*“ ist die Autorität des Allerhöchsten selbst! Diese „*außerordentliche*“ Autorität wird somit nicht einfach nur „*ersetzend*“ gesehen im Sinne eines defizitären Notbehelfs, sondern in mystischer Weise numinos überhöht zu einer „*Super-Autorität*“. Und eben das ist typisch für das Denken der „*Piusbruderschaft*“. In Wahrheit besitzen ihre Oberen keinerlei kirchliche Autorität. Dazu brauchen wir nur zu verweisen auf die Aussagen des „*Ersten Generalassistenten*“ besagter Bruderschaft (immerhin der zweite Mann in deren „*Hierarchie*“ nach dem Generaloberen), welcher öffentlich eingestand, an einem „*kanonischen Mangel*“ und kirchenrechtlicher „*Irregularität*“ zu leiden. Alle „*Pius*“-Priester, ihre Oberen und Bischöfe eingeschlossen, können auf nicht mehr verweisen als die „*suppliierte Jurisdiktion*“, durch welche die Kirche fallweise zum Heil der Seelen, beispielsweise bei der Beichte, ihre tatsächlich fehlende Jurisdiktion ersetzt, wie sie das notfalls selbst bei suspendierten und exkommunizierten Priestern tut. Von einer „*außerordentlichen, ersetzenden Autorität der Rechtsprechung*“, die

ihnen bleibend verliehen und mit der sie gleichsam übernatürlich ausgestattet wären, kann keine Rede sein.

Darum hat der Herr Pater noch ein Konvenienz-Argument parat: *„Ohne die Autorität gibt es keine Einheit: siehe die zwanzig Sedisvakantisten-Sekten [wieso nur zwanzig?], siehe den ‘Widerstand’ nach nicht einmal zwei Jahren, der kein anderes Einheitsprinzip hat, als die Bruderschaft zu bekämpfen. In seinen Reihen gibt es bereits eine gute Anzahl formaler Sedisvakantisten...“* Abgesehen von der inzwischen sattsam bekannten Sedisphobie, die sich damit begnügt, die „Sedisvakantisten“ (Gott sei bei uns!) als Schreckgespenst an die Wand zu malen, um sich so weitere Argumente zu sparen, wird hier natürlich der wahre Grund der verlorengegangenen Einheit, das wahre „Einheitsprinzip“ völlig beiseitegelassen: die päpstliche Autorität. Fehlt diese, so fehlt auch die Einheit. Die Pseudo-Einheit, welche durch die *„außerordentliche, ersetzende Autorität“* der „Piusbruderschaft“ geschaffen wurde, ist eine rein äußerliche und künstliche, wie die zutage tretenden Spaltungen gerade der letzten Jahre zur Genüge beweisen. Sie beruht auf Ideologie und willkürlichen Machtmaßnahmen, weshalb sie auf Dauer nicht bestehen kann.

Unser Pater kann es sich nicht verkneifen, an dieser Stelle auf den der so numinosen „Pius“-Autorität mit den „schrecklichsten Folgen“ ungehorsamen Bischof Williamson zu sprechen zu kommen. Seine Kronzeugen sind dabei ausgerechnet einige protestantische Pastoren, welche seit einiger Zeit darum bemüht sind, vom „konziliaren“ Rom eine Anerkennung und Einrichtung als eigenes „Ordinariat“ nach dem Muster der ratzingerschen Anglikaner zu erlangen (ein Anliegen, das der Autor als Ost-Oberer durch einen öffentlichen Gebetsaufruf an die „traditionellen“ Gläubigen unterstützte). Diese fühlten sich durch die Kommentare Mgr. Williamsons *„seltsam an die ‘Propheten des XIX. Jahrhunderts’ in der lutherischen Kirche erinnert“*, die *„durch ihre apokalyptischen Interpretationen auffielen und zu dem Schluss kamen, dass die Welt sich dem Untergang nähert und alles zu Ende ist“*. Wir unsererseits fühlen uns durch diese protestantischen Pastoren an den „seligen“ und demnächst „heiligen“ Konzilspapst Johannes XXIII. erinnert, welcher orakelte: *„Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde...“*

9. Doch kommen wir zum dritten Prinzip: *„Man darf sich nicht schlechter Mittel bedienen, um etwas Gutes zu erreichen.“* Wer würde diesem Prinzip nicht zustimmen, zumal es in der Heiligen Schrift und in der katholischen Morallehre tief verankert ist? Eine andere Frage ist freilich die Anwendung dieses Prinzips oder dessen Verletzung. Unser Autor sieht letztere natürlich beim „Widerstand“: *„Wenn ich daher das Vorgehen des vorgeblichen Widerstandes sehe, bin ich sehr schockiert über das ständige Verletzen dieses Prinzips. Diese Verletzung geschieht vor allem durch das Internet, das diese Dinge weltweit verbreitet, zumeist an Personen, die keine Möglichkeit haben, den Wahrheitsgehalt der Angaben zu überprüfen.“* Weiter: *„Das schlimmste der schlechten Mittel aber ist das Verbreiten von ‘Halb-Wahrheiten’, Wahrscheinlichkeiten als Tatsachen darzustellen, über wichtige Dinge zu urteilen, ohne die ganzen Umstände und Fakten genau zu kennen.“*

Nun, wir könnten genau dies mit guten Gründen den „außerordentlichen Autoritäten“ der „Piusbruderschaft“ vorwerfen. Da uns aber der Autor jeden konkreten Hinweis oder gar Nachweis schuldig bleibt, sondern sich nur im Allgemeinen hält, insofern er angibt, die *„(Vor-) Geschichte in etwa der Hälfte der Unterzeichner [einer Erklärung „verwirrter Priester“] und die wahren Gründe ihrer Kritiken und ihres Weggangs“* zu kennen und dabei *„nicht einen“* von ihnen nennen zu können, *„von dem ich in aller Aufrichtigkeit sagen könnte, dass es ihm um die Wahrung des ganzen Glaubens geht“*; da er also selbst so ganz im Allgemeinen bleibt (auch wenn er diffus auf *„den Brief Pater Chazals an seinen Mitbruder*

über die Situation in Asien“ oder „die Vorträge Pater Pflugers in Flavigny und das, was die große Presse des ‘Widerstands’ daraus gemacht hat“ hinweist), wollen wir es ebenso halten. Wo er freilich konkret wird und etwa behauptet, es sei „eine tendenziöse oder verfälschte Darstellung“ wenn z.B. „dem internen Text bzw. Diskussionsvorhaben vom 15. April 2012 der Titel ‘Erklärung’ verliehen wird oder wenn dieser Text als die derzeitige Position der Oberen der Priesterbruderschaft St. Pius X. dargestellt und dabei der Beschluss des Generalkapitels außer acht gelassen wird“, dann werden wir dagegen halten, daß es die „außerordentliche Autorität“ der „Piusbruderschaft“ höchst selbst gewesen ist, welche dem angeblichen „internen Text bzw. Diskussionsvorhaben vom 15. April 2012“ den Titel „Lehrmäßige Erklärung“ gegeben hat (nachzulesen im hochoffiziellen Organ der Bruderschaft „Cor Unum“ Nr. 104) und ihn als offizielle Antwort des „Pius“-Generaloberen an Kardinal Levada darstellt, also alles andere als einen „internen Text bzw. Diskussionsvorhaben“. Da obendrein bislang keine öffentliche Rücknahme oder Distanzierung von dieser „Erklärung“ oder eine Neupositionierung verlautbart wurde (auch nicht durch einen Beschluß des Generalkapitels), gibt es keinen Grund, diese nicht als „derzeitige Position der Oberen der Priesterbruderschaft St. Pius X.“ aufzufassen. Zumal wir ja nicht davon ausgehen wollen, daß solche „außerordentlichen Autoritäten“ in ihren Positionen so schwankend sind, daß wir diese alle Jahre neu taxieren müssen. Oder doch?

10. Das vierte Prinzip „*Ad majorem Dei gloriam*“, das auch unser Père Jean genannt hatte, handelt unser Herr Pater sehr kurz ab. Er „möchte, dass alle Seelen sich dieses Prinzip zu eigen machen und daraus leben“. Umso „schmerzlicher“ sei es für ihn, „dass im Namen dieses Prinzips der ‘Widerstand’ den Oberen der Bruderschaft den Prozess macht“. Nun, es ist ja doch wohl eher umgekehrt, nämlich daß die „Oberen der Bruderschaft“ dem „Widerstand“ den Prozeß machen, wie wir etwa in aller Deutlichkeit an den explizit als solches deklarierten Prozessen gegen die Abbés Salvenave und Pinaud vorgeführt bekamen. Doch unserem Autor eilt es, seine „Ausführungen über die Prinzipien zu Ende zu bringen“, und so eilen wir ihm nach, zumal es nun erst wirklich interessant wird.

11. Das fünfte Prinzip lautet: „*Filius Ecclesiae*“. An dieser Stelle wird es etwas sentimental, denn der Briefschreiber lernt hier verstehen, „dass ich der Sohn einer Mutter bin, dank derer ich alles von Gott erhalten habe“ (*sniff*). „Dieses Prinzip verlangt von mir, die Kirche so zu lieben wie Christus sie geliebt hat.“ In der Tat. Doch nun kommt es: „Es gibt aber nur eine sichtbare Kirche, die auf dem Fundament der Apostel errichtet ist. Sie ist ein großes Mysterium, denn sie ist gleichzeitig göttlich und menschlich. Sie ist heilig und ihre Mitglieder sind fast alle Sünder.“ Nun ja, das ist gewiß richtig, doch worauf will unser Pater denn nun hinaus?

Er habe, so schreibt er, „mit Erschrecken festgestellt, dass meine Mutter für mich zu einer Theorie, einer Fiktion geworden ist, und – wenn ich an ihre derzeitigen Vertreter auf Erden denke – zu einem Objekt des Abscheus“. Und weiter: „Ich habe den Glauben geliebt, die Sakramente, die heiligen Schätze der Kirche, aber die Kirche selbst hat mich nicht mehr interessiert. Wenn ich an die Kirche dachte, dann war es nur noch die ‘Konzilskirche’ mit all ihrer Verblendung und all ihrem Gräuel. Es war, als gäbe es zwei Kirchen für mich, die traditionelle (unsere kleine Welt der Tradition) und die konziliare, die de facto für mich nicht mehr existierte. Aber es gibt nur eine Kirche als Braut Christi, als mystischer Leib Unseres Herrn.“

Das also ist des Pudels Kern. Auf diesen fünften, heiklen Punkt läuft alles hin. Der „unbedingte Gehorsam“ gegen die „außerordentlichen Autoritäten“ hat endlich seine Wirkung getan. Unser bedauernter Autonomer Oberer hat zwar „den Glauben geliebt, die Sakramente, die heiligen Schätze der Kirche“, aber „die Kirche selbst“ hat ihn „nicht

mehr interessiert“ . Sie war für ihn eine „Theorie“, eine „Fiktion“, ein „Objekt des Abscheus“ geworden. Er sah nur noch die „Konzilskirche“ mit „all ihrer Verblendung und all ihrem Gräuel“, und es „war, als gäbe es zwei Kirchen“ für ihn, „die traditionelle (unsere kleine Welt der Tradition) und die konziliare, die de facto für mich nicht mehr existierte“. Jetzt aber hat er endlich erkannt: Es „gibt nur eine Kirche als Braut Christi, als mystischer Leib Unseres Herrn“.

Nun sollte man freilich meinen, der Herr Pater habe eingesehen, daß die „Konzilskirche“ eben nicht die wahre Kirche Gottes ist, deren „Schätze“ er immerhin geliebt hat. Doch weit gefehlt, vielmehr hat er inzwischen, dank der unablässigen Gehirnwäsche durch seine „außerordentlichen“ Oberen, denen er in „unbedingtem Gehorsam“ ergeben ist, erkannt, „dass ich meine Mutter, die Kirche, lieben muss, die mit dem Tode ringt und die aus allen Wunden blutet“. Daß man unter dieser „Mutter Kirche“, die man „lieben muss, die mit dem Tode ringt und die aus allen Wunden blutet“ (abermals *sniff*), die „konziliare Kirche“ zu verstehen hat, ergibt sich aus dem Folgenden.

„Ich habe verstanden, dass die Vorsehung mir die ganz besondere Gnade gewährt hat, die Schätze zu entdecken, die im Innern dieser Mutter verborgen, aber den Menschen fast unzugänglich sind. Und ich habe verstanden, dass meine Berufung darin besteht, mich den Gliedern der Kirche zu nähern, meinen Brüdern, um ihnen weiterzugeben, was ich empfangen habe, zu den kranken, den sterbenden und selbst den toten Gliedern zu gehen, um ihnen ‘das Öl und die Olive’ zu bringen und so meiner Mutter beizustehen, auf dass sie ein bisschen weniger blute, auf dass es ihr ein wenig besser gehe, denn je besser es ihr geht, desto enger zieht sie die Seelen an sich, um sie zu retten. Wenn ich das hingegen nicht tue, wenn ich auf meinen Schätzen sitzen bleibe und mich nur um die kleine Zahl der heiligen Glieder kümmere, dann lasse ich meine Mutter im Stich, dank derer ich Priester bin, und von der ich alles in der Ordnung der Gnade empfangen habe.“ O Weh! O Salbung! O pseudosupranaturaler Rausch!

Es ist klar, daß in der neuen Optik unseres gehirngewaschenen Paters die „Glieder der Kirche“, welchen er sich zu nähern hat, die „Konzilskatholiken“ sind, dieweil die „kleine Zahl der heiligen Glieder“ wohl die „Traditionalisten“ kennzeichnen soll. Die „Schätze“ sind somit im Innern der „Konzilskirche“ verborgen, deren „Sohn“ unser Autor nunmehr ist, und ihr ist „beizustehen, auf dass sie ein bisschen weniger blute, auf dass es ihr ein wenig besser gehe“. Das ist das von ihm dank seinem „Gehorsam“ gegen die „außerordentlichen Autoritäten“ neu entdeckte, alles überragende Prinzip.

„Als ich dieses Prinzip auf unsere Situation anwandte, habe ich sowohl die Haltung Mgr. Lefebvres nach den Bischofsweihen als auch den Beschluss von 2006 verstanden. ... Sodann habe ich die Haltung des Generaloberen und den Beschluss von 2012 als den gleichen der Kirche erwiesenen Dienst und als strikte Anwendung dieses Prinzips verstanden, denn die Vorsehung hat sich der Umstände bedient, auf dass wir, die Söhne der Kirche und die Mitglieder der geistlichen Orden, erneut unserer in ihren Gliedern mit dem Tode ringenden Mutter Gutes erweisen, indem wir beim Haupt beginnen.“

Ist das nicht rührend, wie dieser „Sohn der Kirche“ plötzlich um die „in ihren Gliedern mit dem Tode ringende Mutter“ besorgt ist, indem er „beim Haupt“ beginnt, während ihn doch früher die Kirche gar „nicht mehr interessiert“ hat? Endlich hat er das „Prinzip“ verstanden, wonach die „konziliare Kirche“ in Wahrheit die katholische Kirche ist, die er früher wenigstens noch in ihrem Glauben und in ihren Sakramenten geliebt hat. Nunmehr liebt er die „konziliare Kirche“ und bemüht sich um sie, weshalb er auch die widersprüchlichsten Beschlüsse als „strikte Anwendung dieses Prinzips“ verstehen gelernt hat. Denn daß eine

Identifizierung der „konziliaren Kirche“ mit der katholischen Kirche nur zu horrenden Widersprüchen führen kann, leuchtet unmittelbar von selbst ein.

Die „Umstände“ bestimmen eben, wann diese „Kirche“ als „konziliare“ erscheint und wann als „katholische“. *„Nach den Bischofsweihen waren die Umstände folgende: hemmungsloser Ökumenismus, 2 x 2 ist alles, nur nicht 4. Es war daher klar, dass für die Tradition keine Möglichkeit bestand, in Rom Gehör zu finden. Unter Benedikt XVI. änderte sich die Situation ebenfalls, 2 x 2 wird wieder 4, aber auch 5 und 6. Unter dem Gesichtspunkt der Logik ist das schlimmer [das immerhin sieht er ein!], denn das ist die Aufgabe des Widerspruchsprinzips, aber Gott hat offensichtlich aus dieser Lage Gutes hervorgebracht, auf dass die Stimme der Tradition in der Kirche erneut ertöne. Mit Papst Franziskus ergibt sich wieder eine neue Situation, vielleicht die schlimmste von allen.“* Der „Autorität“, und natürlich der „außerordentlichen“, käme jeweils das „Recht“ zu, *„die besten Mittel auszuwählen, um das Ziel zu erreichen“*. Damit sind wir wieder zurück bei den ersten beiden Prinzipien.

12. Gleichsam als sechstes, aber merkwürdigerweise nicht als solches ausgewiesenes, sondern im fünften Prinzip mitbehandeltes, jedoch eigentlich alles überragendes „GROSSES PRINZIP“ (in solchen Kapitallettern von unserem Autor betont) erscheint nun dieses: Die *„vollständige Wahrung des Glaubens und die Freiheit, ihn zu verkünden, also den Missionsauftrag zu erfüllen“*. *„Dieses Prinzip ist die Verpflichtung, das Möglichste zu tun zur Rettung der Seelen, also sowohl in aller Freiheit die einzige Wahrheit zu verkünden als auch die Irrtümer anzuprangern.“* Dieses „GROSSE PRINZIP“ wende die „Piusbruderschaft“ *„gewissenhaft an“* und obendrein erfolgreich. *„Wenn die Gläubigen [Anm.: der Konzilskirche] den Verrat und die Untreue des offiziellen Klerus entdecken und gleichzeitig unsere Treue, klammern sie sich an die Tradition und leben immer mehr in übernatürlichem Gehorsam. Es gibt nur zwei Arten von Gläubigen, die Verwirrung stiften, um die Tradition zu spalten: die Sedisvakantisten und der ‘Widerstand’.“* Ja, in der Tat, es ist offensichtlich die Wahrheit und somit das „GROSSE PRINZIP“ selbst, die unter denen Verwirrung stiftet, die sich in *„übernatürlichem Gehorsam“* an die „Tradition“ und ihre Prinzipien *„klammern“*. Das letzte und eigentliche Prinzip freilich scheint der Herr Pater in der großen Zahl gefunden zu haben. Denn *„bis zum Jahr 2007 war die Anzahl der Gläubigen in Polen sehr gering, aber seit dem Motu proprio gibt es ungefähr 70 Orte, an denen die traditionelle Messe gelesen wird“*. *„Vor allem ab Januar 2009 füllten sich unsere Kapellen und die Zahl der Gläubigen in Warschau beläuft sich jetzt auf 450.“* *„Ich wurde oft zu Diskussionsvorträgen mit modernistischen Priestern eingeladen, ich durfte in der Universität sprechen und überall kamen zahlreiche junge Leute des NOM, um zuzuhören. Die Stimme der Tradition war öffentlich zu hören und unsere Vorträge werden manchmal von 60.000 Personen im Internet angehört.“* Überhaupt habe *„in den letzten fünf Jahren die Zahl der zur Tradition zurückgekehrten Gläubigen derart zugenommen“*, *„dass ich nicht zögere, von einem Wunder der Immaculata zu sprechen“*. Wer würde dem frommen Herrn Abbé hierin widersprechen? 70 – 450 – 60.000 ... Aber hat unser Heiland auch die „große Zahl“ als Prinzip genannt, oder hat Er nicht vielmehr von der *„kleinen Herde“* gesprochen? Sprechen nicht alle Kirchenväter und Heiligen mit Ihm von der *„geringen Zahl“* derer, die gerettet werden? *„Wird der Menschensohn noch Glauben finden auf Erden, wenn Er kommt?“*, fragt der Heiland bei Lukas (18,8). Aber das ist wohl alles die Apokalyptik, welche unsere oben genannten zuverlässigen protestantischen Pastoren zurecht verworfen haben.

Wir dürfen hinzufügen, wie unser Herr Pater seinen Umerziehungsprozeß bzw. Erkenntnisgewinn, daß die „konziliare Kirche“ in Wahrheit die katholische Kirche ist, in die Tat umsetzt. So ließ er vorigen Sommer auf der von ihm verantworteten „Homepage“ nicht nur die Weihen seiner „Piusbruderschaft“, sondern auch die der „Petrusbruderschaft“ und des „Christkönigsinstituts“, also von konziliaren „Ecclesia Dei“-Gemeinschaften, welchen sich

die „Piusbruderschaft“ offensichtlich bereits verwandt fühlt – sind es doch Glieder der „*mit dem Tode ringenden Mutter*“ – , ankündigen und bewerben, und verteidigte in einem Beitrag, der auch auf der französischen „Pius-Homepage“ erschien, „Papst Franziskus“ gegen ungerechte „Vorurteile“, die aus der „Antipathie gegen die Person“ heraus es an Respekt gegen das päpstliche Amt fehlen ließen.

13. Es ist traurig, aber wahr, daß bei keinem unserer „Traditions-Vertreter“ mehr die wahren Prinzipien verteidigt werden, nämlich die Ehre Gottes und der unfehlbare Primat des Papstes als Stellvertreter Christi auf Erden. Stattdessen erfindet man neue Prinzipien oder findet andere, die man verfälscht. All dies ist die Folge jener falschen Ideologie und ihrer Prinzipien, welche alle gleichermaßen verinnerlicht haben: die konziliaren Päpste sind die wahren Päpste der katholischen Kirche, denen wir gleichwohl Widerstand leisten müssen. Erst eine geistige Leistung, nämlich den kontradiktorischen Widerspruch zwischen „konziliar“ und „katholisch“ anzuerkennen und die Konsequenzen daraus zu ziehen, wird auch das psychologische Problem der „Traditionalisten“ beseitigen.

XX

„Glaube ist mehr als Gehorsam“?

24. November 2013

1. Wenn man in den Publikationen sog. „Traditionalisten“ stöbert, so stößt man immer wieder auf reichlich sonderbare Aussagen, die offensichtlich recht unreflektiert gemacht werden, aber gerade deshalb bei näherer Beleuchtung das ganze Dilemma offenbaren, in welchem diese Bewegung steckt und festgefahren ist.

2. Da ist zum einen etwa die Behauptung, der Glaube sei mehr oder wichtiger als der Gehorsam. Gemeint ist damit der Gehorsam gegenüber dem Papst! Wir dürfen also oder müssen sogar, das soll damit gesagt sein, selbst dem Papst ungehorsam sein und ins Angesicht hinein widerstehen, wenn es gegen unseren Glauben geht, was er vorschreibt oder verlangt. Damit rechtfertigen diese „Traditionalisten“ ihr Verhalten, dem von ihnen als legitim anerkannten Papst dennoch ungehorsam zu sein.

Wenn wir ein wenig näher darüber nachdenken, wird uns jedoch gerade in der schlagwortartigen Zusammenfassung der Un-Sinn dieser Aussage bewußt: „Der Glaube ist mehr als Gehorsam.“ Aber der Glaube ist doch gerade Gehorsam! Darin besteht der Glaube wesentlich, daß wir unseren Verstand im Gehorsam dem sich offenbarenden Gott unterwerfen. Wir glauben alles, was Gott uns geoffenbart hat, und zwar nur deswegen, weil es Gott offenbart hat. Ohne diesen Gehorsam wäre unser Glaube kein wahrer Glaube, selbst wenn wir alles annehmen würden, was Inhalt unseres Glaubens ist. Nicht die Glaubensinhalte machen das Wesen und den Wert unseres Glaubens aus, sondern die Unterwerfung, der Glaubensgehorsam. Allein dadurch wird unser Glaube übernatürlich und verdienstlich.

Woher wissen wir denn aber nun, was Gott uns geoffenbart hat, wer lehrt es uns denn? Die Kirche ist es, die es uns lehrt. Sie verfügt über den Schatz der Offenbarung in Tradition und Heiliger Schrift, bewahrt ihn, legt ihn aus und vermittelt ihn uns durch ihr unfehlbares Lehramt. Das höchste Lehramt in der Kirche aber übt – der Papst! Gerade im Gehorsam gegen den Papst betätigt der Katholik seinen Glauben. Und nun soll der Glaube plötzlich mehr oder wichtiger sein als dieser Gehorsam? Was kann dann mit diesem „Glauben“ gemeint sein? Doch wohl nur gewisse Glaubensinhalte, und damit würde der Satz lauten:

„Glaubensinhalte sind wichtiger als der Glaubensgehorsam.“ Das aber ist falsch und wäre nichts anderes als Protestantismus.

Natürlich ist es so, daß wir anhand der Glaubensinhalte feststellen können, ob jemand den Glauben mitbringt oder nicht, ob er Gläubiger oder Häretiker ist, ob wir ihm glauben und folgen dürfen oder nicht. *„Doch wenn selbst wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündeten, als wir euch verkündet haben, so sei er verflucht!“* (Gal 1,8). Ein Häretiker kann nicht unser Glaubenslehrer sein, er kann nicht Lehramt sein, er kann nicht im Namen Gottes Glaubensgehorsam beanspruchen. Wir müssen ihm widerstehen, er sei „verflucht“. Aber kann ein solcher dann tatsächlich das oberste Lehramt der Kirche innehaben?

Wir stehen also wieder unausweichlich vor dem unauflöselichen Dilemma: Entweder handelt es sich um das höchste Lehramt, dem wir gerade im Namen des Glaubens Gehorsam schulden, oder wir müssen im Namen des Glaubens ungehorsam sein, aber dann kann es sich nicht um das kirchliche Lehramt handeln. Dem höchsten kirchlichen Lehramt im Namen des Glaubens ungehorsam zu sein ist ein Widerspruch in sich oder eben Protestantismus: Hier stehe ich, ich kann nicht anders!

3. Ein weiteres Kuriosum an Aussage leistete sich unlängst ein „traditionalistischer“ Vorzeige-Theologe. Nachdem seine Gemeinschaft, die sich auch gerne als „katholische Avantgarde“ bezeichnet, voriges Jahr durch ihren Beinahe-Anschluß an das konziliare Rom schon fast Schiffbruch erlitten hätte und nun nur noch mit Schlagseite dahindümpelt, versucht sie sich neuerdings durch mehr oder minder markige Worte über den in dieser Hinsicht dankbaren „Franziskus I.“ wieder aufzurichten. So füllt unser Theologe denn auch mehrere Seiten des Organs seiner Gemeinschaft mit mäßiger Kritik über das *„Interview, das Papst Franziskus der Jesuitenzeitschrift Civiltà Cattolica gegeben hat“*. Dies könne *„man nur als Schlag ins Gesicht eines jeden glaubenstreuen Katholiken bezeichnen und jeder bibeltreue Protestant kann sich in seinem falschen Glauben, die katholische Kirche sei nicht die wahre Kirche, bestätigt fühlen“*, so der tadelnde Ton unseres Theologen.

Nachdem er dann einige „päpstliche Aussagen“ aufs Theologen-Korn genommen hat, kommt er unter der Zwischenüberschrift *„Welche Hoffnung bleibt?“* zu folgender erstaunlicher Quintessenz: *„Als Katholik, der seinen Glauben ernst nimmt, kann man über die Aussagen von Papst Franziskus nur entsetzt sein. Vielleicht öffnen sie wenigstens dem einen oder anderen derjenigen konservativen Katholiken, die die Krise der Kirche bisher immer verharmlost haben, die Augen. Ansonsten bleibt die Gewissheit, dass auch der Papst die Kirche nicht zerstören kann. ‘Non praevalebunt – die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden’ (Mt 16,18).“*

Hier begegnen wir nicht nur wieder jenem Prinzip, wonach der Glaube mehr ist als Gehorsam (denn als *„Katholik, der seinen Glauben ernst nimmt“*, kann man ja *„über die Aussagen von Papst (!) Franziskus nur entsetzt sein“*), sondern auch einer höchst sonderbaren Exegese. Denn, wie jedem Katholiken nur zu gut bekannt sein sollte, lautet die von unserem Theologen herangezogene Stelle bei Matthäus vollständig: *„Und ich sage dir: Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden“* (Mt 16,18). Gerade Petrus ist ja der Fels, auf den die Kirche errichtet ist, er und seine Nachfolger, die Päpste, sind die Garanten, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden! Und nun wird also der Fels selber zum potentiellen Zerstörer? *„Und ich sage dir: Du bist Petrus, der Fels, und selbst du wirst meine Kirche nicht zerstören können!“* Ist das noch horrender Schwachsinn oder schon Gotteslästerung? Zumindest ist es gerade dieser Schlußsatz unseres Vorzeige-Theologen, durch den *„jeder bibeltreue Protestant*

... *sich in seinem falschen Glauben, die katholische Kirche sei nicht die wahre Kirche, bestätigt fühlen*“ kann.

4. Wir sehen also, wohin selbst Vorzeige-Theologen einer „katholischen Avantgarde“ geraten können, wenn sie nicht bereit sind, sich dem Dilemma offenen Geistes zu stellen, sondern in Vor-Urteilen befangen nur krampfhaft Rechtfertigungen für eine in sich widersprüchliche und damit unhaltbare Position suchen. Nur die Einsicht, daß wir es bei diesen höchst „zweifelhaften Päpsten“ (Melanie von La Salette) nicht mit dem legitimen kirchlichen Lehramt zu tun haben, bewahrt uns davor. Dann aber brauchen wir uns nicht jedesmal künstlich zu empören, herummäkeln, lamentieren und den „Papst“ schulmeistern, wenn die üblichen Häresiaden ertönen, umgekehrt aber auch nicht aufgeregt herumgackern, wenn einmal aus Versehen etwas Katholisches herauskommt, wie eine Mutter, die ihr Kind lobt, weil es ausnahmsweise ins Töpfchen statt in die Windel gemacht hat. Ein wenig mehr Gelassenheit wäre die Folge und würde von einem Zuwachs an Weisheit zeugen, welche heute in Kreisen der Katholiken leider eine sehr seltene Eigenschaft geworden ist.

XX

Brief von Pater Bernhard Zaby

Spiritual des Karmels von Brilon-Wald, an seine Mitbrüder

16. April 2013 (poschenker)

Lieber Mitbruder

SSPX Liquidation

Da es nun schon einige Priester der Bruderschaft unternommen haben, ihre persönlichen Überlegungen zu den derzeitigen Vorgängen um die Beziehungen der Priesterbruderschaft mit Rom darzulegen, und dies von den Oberen offensichtlich gutgeheißen wurde – denn einige dieser persönlichen Überlegungen wurden sogar von den Oberen selbst kopiert und weiterverbreitet, so etwa die der Patres Simoulin und Iscara –, so möge es auch mir erlaubt sein, meinen kleinen Beitrag zu leisten.

Bekanntlich nannte es Erzbischof Lefebvre „Satans Meisterstück“, daß es dem Teufel gelungen war, gerade im Namen des Gehorsams in die Kirche einzudringen und dort die Revolution zu etablieren. Es blieb dem treuen Katholiken nichts anderes übrig als der Ungehorsam, um sich vor der Apostasie zu bewahren, die vom „konziliaren Rom“ ausging. „Rom hat den Glauben verloren“, „Rom befindet sich in der Apostasie“, „der Stuhl Petri und die amtlichen Stellen in Rom [sind] von antichristlichen Kräften besetzt“, so die ernststen und traurigen Feststellungen Mgr. Lefebvres aus dem Jahr 1987, die seinen notwendigen Ungehorsam begründeten.

Wie es scheint, soll dieses „Meisterstück“ nun wiederholt oder vielmehr vollendet werden, indem auch die bisher ungehorsamen und daher gläubig und frei gebliebenen Katholiken dem von antichristlichen Kräften besetzten Stuhl Petri und somit der Apostasie unterworfen werden. Und wieder soll dies im Namen des Gehorsams geschehen. Denn, so will man uns nachhaltig einschärfen, es sei unsere Pflicht, den Oberen zu folgen, und da der Generalrat der Bruderschaft nun einmal beschlossen habe, sich dem apostatischen Rom zu unterstellen, so hätten wir zu gehorchen und fügsam zu sein, den Weg brav mitzugehen statt störrisch Widerstand zu leisten – wie dies u.a. die drei Bischöfe der Bruderschaft, „die nicht dem Generalrat angehören“ (und daher natürlich keinen Gehorsam beanspruchen können), getan haben. Eine dreifache Begründung wird meist dafür gegeben: erstens die unbedingte

Gehorsamspflicht als solche, zweitens die besondere Standesgnade der Oberen und drittens die schreckliche Alternative zum Gehorsam: der Sedisvakantismus!

Es ist schon erstaunlich, daß man ausgerechnet in der Priesterbruderschaft St. Pius X., die mittlerweile jahrzehntelange beste Erfahrung mit dem konstruktiven, ja glaubensnotwendigen Ungehorsam hat, nun mit der absoluten Gehorsamspflicht argumentiert. Eine solche gibt es bekanntlich nur Gott gegenüber, nicht aber gegen die menschlichen Autoritäten, selbst nicht gegen die höchsten. „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“, so faßten es die Apostel einfach und klar in einen Satz. „Der Gehorsam an sich beinhaltet keine moralische Qualität. Das kann überraschend scheinen, weil man gewohnt ist zu glauben, daß zu gehorchen ein Tugendakt ist. Aber nein! Der Gehorsam an sich ist weder eine Tugend noch ein Laster; er kann das eine oder das andere sein“, so Erzbischof Lefebvre in einem Vortrag im Jahr 1980.

In einem Vortrag an seine Seminaristen aus dem Jahr 1988 zitiert Mgr. Lefebvre Papst Leo XIII.: „Und Papst Leo XIII. sagt in seiner Enzyklika ‘Libertas praestantissimum’ vom 20. Juni 1888: ‘Nehmen wir also an, die Vorschrift irgendeiner Gewalt würde mit den Prinzipien der gesunden Vernunft und mit den Interessen des öffentlichen Wohls (a fortiori wenn mit den Prinzipien des Glaubens) nicht übereinstimmen, dann hätte sie keinerlei Gesetzeskraft...’ Und weiter unten sagt er: ‘Sobald das Recht zu gebieten fehlt oder ein Gebot der Vernunft, dem ewigen Gesetz oder der Autorität Gottes widerspricht, ist es legitim, ungehorsam zu sein, wir meinen den Menschen, um Gott zu gehorchen.’“

Monseigneur fährt fort: „Und unser Ungehorsam ist durch die Notwendigkeit begründet, den katholischen Glauben zu bewahren. Die Befehle, die uns erteilt werden, bringen klar zum Ausdruck, daß sie uns erteilt werden, um uns zu verpflichten, uns vorbehaltlos dem Zweiten Vatikanischen Konzil, den nachkonziliaren Reformen und den Vorschriften des Heiligen Stuhles, das heißt Richtlinien und Akten zu unterwerfen, die unseren Glauben untergraben und die Kirche zerstören. Dazu können wir uns unmöglich entschließen. An der Zerstörung der Kirche mitarbeiten heißt, die Kirche und Unsern Herrn Jesus Christus verraten.“ Und nun soll es plötzlich anders sein?

Da wird man nun nicht müde, uns zu versichern, daß sich die Dinge in Rom in den 25 Jahren seither, ja sogar noch in den letzten 5 Jahren gewaltig verändert hätten. Damit begründet man übrigens u.a. auch den Umstand, daß selbst der Generalrat ungehorsam ist nicht nur seinem Gründer, sondern auch dem Generalkapitel gegenüber, das immerhin die höchste Autorität der Bruderschaft ist und noch 2006 den Beschluß gefaßt hat, daß es kein Abkommen mit Rom geben könne, ohne daß dies vorher seine Irrtümer korrigiert habe bzw. es zu einer lehrmäßigen Einigung kommt. Aber nein, sagt man uns, heute ist alles anders. Inwiefern?

Nun, gibt man uns zur Antwort, Papst Benedikt habe schon viele Zeichen gesetzt in Richtung Tradition, zahlreiche Korrekturen vorgenommen, er zeige echtes Wohlwollen gegenüber der Priesterbruderschaft, sei bereit, das Konzil zur Diskussion zu stellen, wie überhaupt die Zustimmung zu diesem langsam „bröckle“. Außerdem zeichne sich eine sehr interessante Entwicklung im jüngeren Klerus ab, der mehr und mehr Hinneigung zur Tradition an den Tag lege.

Letzteres ist sicher richtig, ergibt sich jedoch einerseits aus der Natur der Sache – eine Revolution verläuft nie geradlinig und eine neue Generation ist nicht wie die vorige, eine gewisse Gegenbewegung ist daher zwangsläufig zu erwarten gewesen, zumal die konziliare Revolution allzu sehr der Natur von Religion überhaupt entgegenliefe – und sollte schon wegen des gegenwärtigen Zeitalters der Postmoderne nicht überbewertet werden, in welchem

dieser junge Klerus aufgewachsen und ausgebildet worden und von welchem er ganz durchdrungen ist. Diesen ganz und gar unkatholischen Geist zu überwinden, dürfte die große Aufgabe der Zukunft werden. In gewisser Weise ist der Postmodernismus sogar schlimmer als der Modernismus, denn der Modernist weiß wenigstens noch, was katholisch ist, auch wenn er es bekämpft. Der Postmodernist bekämpft es nicht mehr, weil er es nicht mehr weiß.

Was nun Papst Benedikt betrifft, so hat dieser erst dieser Tage dazu ermuntert, „zum 50. Jubiläum des Zweiten Vatikanischen Konzils dessen Texte wieder zu lesen“. „Wenn man die Konzilsdokumente durch die Brille ‘der Kontinuität und der Reform’ lese und nicht durch die des ‘Bruchs’, dann könne die Kirche ‘eine Antwort auf die großen sozialen und kulturellen Umwälzungen unserer Zeit geben’.“ Er will also keineswegs zurück hinter das II. Vatikanum, sondern er will ihm seine endgültige Deutung geben und es so erst recht im Leben der Kirche verankern. Als guter Modernist will er den allzu starken progressistischen Kräften eine starke konservative Kraft gegenüberstellen, damit nicht das geschieht, was der hl. Pius X. in „Pascendi“ so ausdrückt: „Wollte aber die Evolution diesem Antrieb [dem progressiven] allein folgen, so würden leicht die Grenzen der Überlieferung überschritten werden: und die Evolution risse sich derart von dem sie ursprünglich belebenden Prinzip los, daß sie eher Untergang als Fortschritt nach sich ziehen würde.“ Das ist die „lebendige Tradition“ der Modernisten, jenes Wechselspiel zwischen Fortschritt und Bewahrung. Daher vor allem Benedikts Wohlwollen und Interesse für die Tradition.

Als Erzbischof Lefebvre Mitte der 80er Jahre daran dachte, Bischöfe zu weihen, um seine Nachfolge zu regeln, da betete er um ein Zeichen, um zu erkennen, wie es um das konziliare Rom stehe, ob ein Abkommen möglich sei oder nicht. Er bekam im Jahr 1986 zwei Zeichen, wie in seiner Biographie nachzulesen: den Greuel von Assisi sowie die Antwort auf seine Dubia zur Religionsfreiheit. Letztere kam vom damaligen Kardinal Ratzinger und wurde von Mgr. Lefebvre noch als gravierender eingeschätzt als der Assisi-Frevel, denn, so sagte er, dieser sei nur ein einzelner Akt gewesen, während es bei der Lehre der Religionsfreiheit um ein herrschendes Prinzip gehe, welches nichts anderes als die Apostasie bedeute. Auf diese Zeichen hin war er bereits entschlossen, ohne und sogar gegen das konziliare Rom für die Fortführung der katholischen Tradition zu sorgen, wengleich er sich danach noch einmal, auf die plötzliche Großzügigkeit Roms hin, von anderen gedrängt und ohne rechtes Zutrauen in Verhandlungen begab, die in das Protokoll vom 5. Mai 1988 mündeten. Doch wieder gab die Vorsehung ein Zeichen, denn sein römischer Gesprächspartner, Kardinal Ratzinger, zeigte sich wenig geneigt, über die widerstrebend zugestandene Bischofsweihe zu sprechen und unterbreitete ein Papier, mit dem Mgr. Lefebvre seine „Irrtümer“ widerrufen sollte. Dieser erkannte daraufhin klar und eindeutig, welchen Weg er zu gehen hatte: Ungehorsam, Bischofsweihen ohne und gegen Rom – immerhin keine Kleinigkeit, die ihm den Vorwurf des „Schisma“ und die „Exkommunikation“ einbrachte, jedoch zur Rettung des katholischen Glaubens, des katholischen Priestertums und der Sakramente unabdingbar notwendig war. Und heute?

Es scheint, als hätte die Vorsehung es nicht besser meinen können, als indem sie uns genau dieselben Zeichen wieder gibt wie vor gut 25 Jahren. Es ist derselbe damalige Kardinal Ratzinger, mit dem Erzbischof Lefebvre seinerzeit zu tun hatte und mit dem die Bruderschaft heute als Papst Benedikt verhandelt. Dieser Papst Benedikt hielt am 1. Januar 2011 eine Rede zum „Weltfriedenstag“, in welcher er die liberale Religionsfreiheit erneut pries als alternativlosen Weg zum Weltfrieden. Am selben Tag kündigte er die Seligsprechung des Assisi-Papstes Johannes Pauls II. sowie die Wiederholung von dessen Assisi-Frevel zum 25jährigen Jubiläum an, was dann auch beides im selben Jahr erfolgte. Was hat sich also in Rom geändert? Haben wir es nicht mit genau demselben apostatischen Rom zu tun wie Mgr. Lefebvre damals? Als hätte das noch nicht genügt, so servierte die Vorsehung gewissermaßen

auf dem Silbertablett noch jene ominöse und geheimnisvolle „Präambel“, die doch offensichtlich nichts anderes verrät als den ungebrochenen Willen des konziliaren Roms, die katholisch Gebliebenen endlich dem konziliaren Geist und seinen Reformen einzuverleiben. Und weil das wohl immer noch nicht ausreichte, ließ sie uns im Frühjahr 2012 an den Priestern des „Instituts vom Guten Hirten“, die bereits im „vorauselenden Gehorsam“ ihren Weg nach Canossa bzw. dem konziliaren Rom angetreten hatten, vorexerzieren, was uns bevorsteht; denn der „Ecclesia Dei“-Vorsitzende Mgr. Pozzo – mit dem zusammen sich der Generalrat der Bruderschaft noch vor nicht langem stolz hat fotografieren lassen – verlangte von ihnen nach einer Visitation, sie sollten die Exklusivität der „Alten Messe“ aufgeben und sich den konziliaren Lehren öffnen. Übrigens hätte es dieses neuerlichen Beispiels gar nicht bedurft, hatte man doch bereits genug Gelegenheit an den „Ecclesia Dei“-Gemeinschaften zu beobachten, was geschieht, wenn man sich dem konziliaren Rom unterstellt – besonders deutlich übrigens im Jahr 2000, als der damalige Ecclesia-Dei-Vorsitzende Kardinal Hoyos die gegen die Neue Messe allzu widerspenstigen Elemente in der Petrusbruderschaft ausräumte, kurz bevor er zum großen Freund der „Piusbruderschaft“ wurde.

Verlangt man also nun von uns, im „Gehorsam“ die Augen vor diesen Zeichen zu verschließen? Das wäre offenkundiger Selbstmord, das wäre Sünde gegen den Heiligen Geist, das wäre Versuchung Gottes! „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen!“ „Weiche Satan!“ Zu welchem Frevel will man uns hier also im Gehorsam verleiten?

„Aber man muß auf die Standesgnade vertrauen und auf die vielen Gebete, die verrichtet worden sind, Millionen von Rosenkränzen!“ Hat der Generalrat der Priesterbruderschaft mehr Standesgnade als selbst der Papst und die Bischöfe? Man hat uns beigebracht, daß sogar ein ökumenisches Konzil irren kann und daß die Päpste angeblich nur in höchst seltenen Fällen unfehlbar sind, doch die Obersten der Bruderschaft sollten eine Standesgnade genießen, die sie in traumwandlerischer Sicherheit mit untrüglichen Instinkt und gegen jede Vernunft stets und immerfort das Richtige tun und treffen läßt? Ist die Standesgnade nicht vielmehr ein besonderer Beistand, der die Freiheit des Menschen nicht nimmt und seine natürliche wie übernatürliche Mitwirkung verlangt; ein Beistand, der dann und nur dann wirkt, wenn wir all das Unsere nach bestem Wissen und Gewissen mit „Furcht und Zittern“ getan haben? Wie sonst wäre es zu erklären, daß so viele Autoritäten trotz Standesgnade oft furchtbar geirrt haben, darunter selbst ansonsten gute Päpste wie etwa Pius XI., als er gegen die Action française vorging oder die Cristeros preisgab? Und besitzen nur die höheren Oberen Standesgnade oder nicht auch die einfachen Priester, um zu erkennen, was für sie und ihre Schäfchen gefährvoll oder verderblich ist?

Aber wäre es nicht wirklich gegen die Hoffnung, zu glauben, daß der Liebe Gott und die Muttergottes nach so vielen Gebeten und ausgerechnet in so einem gefährvollen Augenblick die Bruderschaft im Stich lassen würden? Davon kann gar keine Rede sein, hat doch die Vorsehung wirklich all das Ihre getan, wie wir oben dargelegt haben. Was hätte der Liebe Gott, was hätte die Gottesmutter noch tun sollen, um zu warnen? Wenn man jedoch vor diesen Warnungen die Augen verschließt, nicht hören will und trotzdem in falschem Vertrauen auf Gott dem Abgrund entgegensteilt – ist das dann noch Tugend der Hoffnung oder nicht vielmehr das Gegenteil, nämlich Vermessenheit? „Stürze dich hier hinab, denn es steht geschrieben: Er hat Seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf Händen tragen.“ Einmal mehr: Vade Satanas!

„Doch wenn wir jetzt auf das Angebot Roms nicht eingehen, dann bleibt uns nur noch das Absinken in den Sedisvakantismus!“ Wobei der Sedisvakantismus hier als das schlimmste aller Übel erscheint, schlimmer noch als Schisma und Häresie, ja schlimmer als der Leibhaftige selbst. Man sieht erstens nicht ganz ein, warum der Sedisvakantismus

ausgerechnet so überaus schlimm sein soll, schlimmer als der Modernismus. Zwar gibt es sicher einige üble Gesellen, die sich unter dem Mäntelchen des Sedisvakantismus herumtreiben, es gibt jedoch auch viele seriöse, sehr ernsthafte und theologisch versierte Katholiken, die sich sehr intensiv mit der Kirche und der gegenwärtigen „Krise“ befaßt haben und diese Theorie mit guten Gründen vertreten. Immerhin haben diese in den letzten Jahren wesentlich mehr klares Denken und erleuchtete Vernunft bewiesen als die oft so jämmerlichen und blamablen Publikationen und Äußerungen seitens der Bruderschaft, und sie stehen heute gerade angesichts des Niedergangs der FSSPX gerechtfertigt da.

Zweitens aber fragt man sich, wieso Erzbischof Lefebvre seinerzeit wegen seines Ungehorsams zwar als Schismatiker, nicht aber als Sedisvakantist verschrien wurde. Im Gegenteil wurde es ihm ja von hartgesottenen Sedisvakantisten zum Vorwurf gemacht, daß er sich nicht zu dieser Lehre bekehren wollte – obwohl er diese als These nie ausgeschlossen und sogar bisweilen selber als Frage aufgeworfen hat, freilich ohne sich eine endgültige Antwort darauf zuzutrauen. Und nun auf einmal sollte es anders sein? Nun sollte es nicht mehr möglich sein, dem konziliaren Rom im Ungehorsam zu widerstehen außer als Sedisvakantist? Sind damit die Oberen der Bruderschaft nicht von ihrer bisherigen Linie abgewichen, nämlich daß man dem Papst ungehorsam sein kann oder sogar muß, ohne zugleich notwendig sein Papstsein zu leugnen? Sind sie damit nicht ihrerseits ganz auf die sedisvakantistische Argumentation eingeschwenkt: entweder anerkennt man den Papst, dann muß man ihm auch gehorchen, oder man anerkennt ihn eben nicht? Somit würde man den Sedisvakantisten ja sogar letztlich recht geben und zugestehen, daß man all die Jahre über im Irrtum war und einer falschen Ideologie angehängt ist.

Ich jedenfalls bereue es nicht, mich bei meinem Seminareintritt damals für Zaitzkofen, das Seminar des „ungehorsamen“ und „schismatischen“ Erzbischofs, entschieden zu haben statt für das „gehorsame“ Wigratzbad. Ich würde es heute genauso wieder tun und sehe keinen Grund, meine Einstellung zu ändern.

P.S. Eben kommen die „sehr ernsten Zeilen“ von P. Schmidbauer herein, worin er es „nicht genug mißbilligen“ kann, daß schon zum zweiten Mal ein Mitbruder im deutschen Distrikt gewagt hat, in einer Predigt die Wahrheit zu sagen. Man wolle so mit den „Mechanismen“ von „Demokratie und Kollegialität in der Kirche“ „Druck ausüben“ – als hätte die Bruderschaft nicht die ganzen Jahrzehnte über gerade von jenen Laien gelebt, die eben nicht einfache „Jasager“ waren, sondern im Namen des Glaubens tapferen Widerstand geleistet haben. Es handle sich jedoch bei der Bruderschaft um „keine Diktatur, um auf die Gewissen Druck auszuüben“, denn „niemand benimmt Ihnen Ihre Einstellung, solange Sie diese für sich behalten oder sie mit einem Mitbruder vertrauensvoll austauschen“. Aber ist es nicht gerade Kennzeichen einer Diktatur, daß man die Wahrheit vielleicht noch bei sich denken oder geheim unter vier Augen flüstern kann, jedoch nicht offen sagen darf, weil sie der „Parteilinie“ entgegenläuft? Und ist es etwa kein Gewissensdruck, wenn besagte Mitbrüder für ihren Mut der „Propaganda gegen das Generalhaus“, ja der restitutionspflichtigen „Damnatio“ bezichtigt und mit dem Vorwurf überzogen werden, sie würden die Gläubigen „aufstacheln“, „Unruhe“ und „Verwirrung“ stiften und entbehrten „nicht eines revolutionären Anstriches“? Wer ist es denn, der wirklich Verwirrung und Unruhe stiftet und die konziliare Revolution nun auch in die Bruderschaft trägt? Und wer übt wirklich im Namen des „Gehorsams“ Druck aus? Ist das noch primitiver Autoritarismus (die Autorität hat immer recht) oder schon Totalitarismus (wer die Macht hat, hat das Recht und macht die Wahrheit bzw. Ideologie)? Gerne dürfe man jedoch „persönlich zur Aussprache“ kommen, um sich dabei helfen zu lassen, die „Zweifel zu überwinden“, oder soll man besser sagen: zur Gehirnwäsche? – O Herr, erbarme dich! Wie lange noch hörst du nicht das Flehen deiner Kinder?

Am Fest Maria, Hilfe der Christen, A.D. 2012 im Karmel St. Josef, Brilon-Wald
P. B. Zaby, Spiritual

XX

Ist die „Piusbruderschaft“ ihrem Papst gehorsam?

12. September 2013

Immer wieder wird der „Piusbruderschaft“ vorgeworfen, und zwar von „sedisvakantistischer“ wie von modernistischer Seite, in ihrer Haltung inkonsequent zu sein, indem sie einerseits die konziliaren Päpste voll anerkennt, ihnen andererseits den Gehorsam verweigert. Dazu erreichte uns folgende Anfrage.

Müssen wir dem Papst gehorsam sein?

Pius XI. schreibt in „*Mortalium animos*“: „*In dieser einen Kirche ist niemand und bleibt niemand, der nicht die Autorität und Vollmacht des Petrus und seiner legitimen Nachfolger im Gehorsam anerkennt und annimmt.*“ Die volle Unterwerfung unter das ordentliche Lehramt der Kirche wäre demnach die Konsequenz und die einzige Möglichkeit, tatsächlich den besagten Gehorsam zu üben. Ist dieser Schluß wirklich zwingend, da doch das ordentliche Lehramt nicht unfehlbar ist, wie die Kirchengeschichte ja zur Genüge beweist (z.B. Ansätze bei Pius XII., die eine Öffnung für den Modernismus bedeuteten; Fehlentscheidungen der Päpste wie z.B. die Verurteilung der Action française und die Anweisung von Pius XI. an die Cristeros in Mexiko, sich den Kommunisten auszuliefern)?

Daß Heiligsprechungen in den Bereich der Unfehlbarkeit gehören, ist zwar einmütige Lehre aller ernstzunehmenden Theologen, aber doch eben nicht Glaubenssatz. Wenn es eine Fehlbarkeit des ordentlichen Lehramts gibt, müssen doch auch Vorbehalte im Glauben möglich sein?

Der Vorwurf, die „Piusbruderschaft“ verhalte sich nach Art der Protestanten, indem sie zwar vorgibt, den Papst anzuerkennen, aber praktisch macht, was sie will, und annimmt, was ihr paßt, ist nicht berechtigt. Die „Piusbruderschaft“ versucht vielmehr anhand des beständigen Lehramtes und der vorhandenen unfehlbaren Entscheidungen zu beurteilen, was von dem, was der Papst sagt, katholisch ist und was nicht. Dasselbe versuchen auch viele andere treugebliebene Katholiken und selbst die „Sedisvakantisten“, denn auch sie bestehen sehr auf der Vernünftigkeit des Glaubens.

Was die immer wieder behaupteten „Denkwidersprüche“ bei Erzbischof Lefebvre anbelangt, z.B. wenn er einmal den Papst als „Antichristen“ bezeichnet und dann wieder als „Heiligen Vater“, ist es nicht so, daß Mgr. Lefebvre wenigstens in seinen letzten Jahren immer deutlicher ausgesprochen hat, daß man das moderne Rom tatsächlich nicht mehr als das Lehramt betrachten kann? Der Erzbischof hat wie jeder Mensch seine Erkenntnisse erst nach und nach gewonnen, der Prozeß des Verderbs des Lehramts war ein langer. Wie schnell ist man da verpflichtet, jede Konsequenz zu ziehen? Der Schritt von einem unbedingten Gehorsam gegen ein intaktes Lehramt, wie ihn der Erzbischof weitgehend noch selbst erlebt hat, zur Möglichkeit eines häretischen Papstes ist doch zu groß, als daß er ihn sofort mit allen Konsequenzen hätte denken können.

Die Antwort eines Priesters auf diese Fragen

Zunächst einmal ist festzuhalten, daß es zwei Arten von Akten des Magisteriums gibt: „gewöhnliche und ordentliche Akte des allgemeinen Magisteriums“ oder „außerordentliche und förmliche Lehrentscheidungen oder Lehrdeklarationen“ (Heinrich Dogmatik, Bd. 2 S. 215). Heinrich fährt fort: „Mag nun das kirchliche Lehramt in jener oder in dieser Weise eine Wahrheit als eine von Gott geoffenbarte und im kirchlichen Depositum enthaltene uns zu glauben vorstellen, in beiden Fällen ist es unfehlbar und sind wir zum Glauben verpflichtet.“

Also auch das ordentliche Lehramt ist unfehlbar und verpflichtet uns zum Glaubensgehorsam, nur mit dem Unterschied, „daß eine jede einzelne förmliche Lehrentscheidung die Gewähr ihrer Unfehlbarkeit in sich trägt und daher für sich allein genügt, um zum Glauben zu verpflichten (...), während bei dem gewöhnlichen ordentlichen Magisterium einzelne Akte nicht genügen, um die Unfehlbarkeit und den katholischen Charakter der durch dieselben bezeugten Lehre außer Zweifel zu stellen“. In letzterem Fall muß vielmehr „der Nachweis einer dogmatischen Tradition geliefert, d.h. gezeigt werden, daß die fragliche Lehre konstante Lehre des apostolischen Stuhles oder allgemeine und vom apostolischen Stuhle anerkannte Lehre der Kirche ist“.

Neben diesen Akten des außerordentlichen und des ordentlichen Lehramts gibt es noch solche des „authentischen“ Lehramts, die zwar nicht unfehlbar sind und keinen Glaubensgehorsam fordern. Doch diese sind deswegen nicht einfachhin fehlbar und zu vernachlässigen, sondern verpflichten uns immerhin zu einer inneren religiösen Zustimmung. Allgemein kann man sagen, daß die Autorität des Obersten Hirten in der Kirche zu allen Zeiten in höchsten Ehren gehalten wurde und man sie auch dort stets respektierte, wo sie nicht unfehlbar oder nicht einmal authentisch war, wie wir gerade an den Beispielen der „Cristeros“ oder der „Action française“ sehen können. Denn hier handelte es sich um rein politische Befehle oder Anweisungen, die weder das außerordentliche noch das ordentliche noch das authentische Lehramt betrafen, denen man jedoch trotzdem – wenn auch unglücklicher Weise – Folge geleistet hat.

Sehen wir nun die Position der „Piusbruderschaft“, die sich ungefähr wie folgt darstellt (eine einheitliche und klare theologische Positionierung ist leider tatsächlich nie erfolgt): Wir anerkennen die konziliaren Päpste als legitime Nachfolger Petri und leisten ihnen den schuldigen Gehorsam in all ihren unfehlbaren Akten sowie außerhalb dieser überall dort, wo es nicht unserem überlieferten Glauben widerspricht. In der „Treueerklärung zur Haltung der Priesterbruderschaft St. Pius X.“, die jeder Seminarist der „Piusbruderschaft“ vor seiner Subdiakonats-Weihe unterschreiben muß, heißt es so: „Ich, ..., erkenne Johannes Paul II. (Benedikt XVI., Franziskus I.) als Papst der heiligen katholischen Kirche an. Deshalb bin ich auch bereit, für ihn als Papst öffentlich zu beten. Ich verweigere ihm jedoch die Gefolgschaft in seiner Abwendung von der katholischen Tradition, insbesondere auf dem Gebiet der Religionsfreiheit und des Ökumenismus und in den Reformen, die für die Kirche schädlich sind.“ (In der Version von 1987 hatte es noch geheißen: „Ich erkenne Papst Johannes Paul II. als rechtmäßigen Papst der katholischen Kirche an“. Das Wort „rechtmäßig“ hatte man offensichtlich unter dem Eindruck der Bischofsweihen von 1988 gestrichen.)

Es klingt also einfach: In allen Akten des unfehlbaren Lehramts gehorchen wir, ansonsten prüfen wir und leisten dort Ungehorsam, wo es mit der Tradition nicht vereinbar ist. Damit scheint auch der Glaubensgehorsam gegenüber dem ordentlichen Lehramt gerettet, denn dies ist ja nur vorhanden, wo es mit der Tradition übereinstimmt. Bleiben also nur die Akte des außerordentlichen Lehramts, denen wir eventuell ungeprüft Folge zu leisten hätten, doch sind diese so selten, daß sie kaum ins Gewicht fallen.

Doch ganz so einfach ist es nicht. Denn bedeutet nicht Gehorsam eigentlich die Unterwerfung von Verstand und Willen unter die zuständige Autorität? Natürlich hat dieser Gehorsam seine Grenzen, da wo die Autorität ihre Kompetenzen überschreitet oder etwas von uns verlangt, was gegen Glauben oder Sitten wäre. Denn da jede Autorität von Gott stammt, gilt im Zweifelsfall immer der Satz: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Darum haben wir selbstverständlich das Recht und sogar die Pflicht, dem einen oder anderen Befehl der Obrigkeit Widerstand zu leisten, wenn er offensichtlich dem Willen Gottes zuwiderläuft. Es ist nie erlaubt, unseren Verstand vollständig auszuschalten und „blinden Gehorsam“ zu leisten. Das wäre jener falsche Gehorsam, der keine Tugend ist, sondern Laster, und wie er beispielsweise totalitäre Unrechts-Systeme trägt und ermöglicht.

Es leuchtet jedoch ein, daß ein solcher Widerstand gegen gewisse Befehle nur partiell oder punktuell sein kann und nur dort rechtens ist, wo ein offensichtlicher Widerspruch zu Vernunft, Glauben oder Sitten besteht. Wenn ansonsten die Unterwerfung unter die Befehle der legitimen Obrigkeit erfolgt, besteht kein Gegensatz zum Gehorsam. Was aber, wenn ein Untergebener beginnt, jeden einzelnen Befehl seines Oberen zu prüfen, um erst zu entscheiden, welchen er befolgen soll und welchen nicht? Ist dies noch Gehorsam, also Unterwerfung von Verstand und Willen unter den Oberen? Oder wenn er gar zu dem Schluß käme, 90 Prozent oder mehr der Befehle seines Oberen ablehnen zu müssen? Ist es dann noch Gehorsam? Ist es dann nicht vielmehr genereller Ungehorsam und Widerstand gegen den Oberen? Ein solcher kann berechtigt sein oder unberechtigt. Aber wenn er berechtigt ist, handelt es sich dann bei der Obrigkeit, der man generell ungehorsam sein und Widerstand leisten muß, noch um eine „legitime Autorität“?

In seiner Predigt vom 2. Februar 2012 in Winona führte der Generalobere der „Piusbruderschaft“, Mgr. Fellay, aus: *„Das Schlüsselproblem in unseren Gesprächen mit Rom war wirklich das Lehramt, die Unterweisung der Kirche. Weil sie sagen: „Wir sind der Papst, wir sind der Heilige Stuhl.“ – Und wir antworten: ja. Also sagen sie: „Wir haben die höchste Gewalt.“ Und wir sagen: ja. Sie sagen: „Wir sind die letzte Instanz in der Lehre, und wir sind notwendig.“ – Rom ist für uns notwendig, um den Glauben zu haben, und wir sagen: ja. Daraus folgern sie: „Also gehorcht!“ Und wir sagen: nein. Also sagen sie uns: „Ihr seid Protestanten. Ihr stellt eure Argumente über das heutige Lehramt.“ Wir antworten ihnen: Ihr seid Modernisten. Ihr tut so, als könnte die Lehre von heute sich von derjenigen von gestern unterscheiden.“*

Was der Generalobere hier vorführt, ist der klassische scholastische Beweis durch Deduktion aus dem Begriff. Interessanterweise ist es das konziliare Rom, das diesen Beweis führt und aus dem Begriff des Papstes mit seiner legitimen Autorität auf den schuldigen Gehorsam schlußfolgert. Mgr. Fellay kann nicht anders, als diesem Beweis Schritt für Schritt zuzustimmen, verweigert aber die Zustimmung zur Schlußfolgerung, was natürlich faktisch berechtigt ist, denn den konziliaren Autoritäten, die in der Tat Modernisten sind, können wir nicht Gehorsam leisten. Doch nun müßte er eigentlich aus der notwendigen Gehorsams-Verweigerung induktiv zurückfolgern, daß dann der Ausgangs-Begriff nicht zutreffen kann und wir es eben nicht mit einer legitimen päpstlichen Autorität zu tun haben. Alles andere ist unlogisch, ein Denkfehler und ein Widerspruch, wie die konziliare Argumentation hier glasklar vor Augen stellt, und führt tatsächlich zum Protestantismus.

Wie nämlich sieht der tatsächliche „Gehorsam“ der Priesterbruderschaft gegenüber dem Papst in der Praxis aus? Gehorcht man ihm zunächst in seinen unfehlbaren Akten? Nein, das tut man nicht. Denn zu den unfehlbaren Akten des Papstes gehört nach einhelliger Meinung aller ernstzunehmenden Theologen auch die Kanonisation von Heiligen. Die „Piusbruderschaft“

nimmt aber einige dieser Heiligsprechungen nicht an, verweigert also sogar hier den Gehorsam.

Um das zu rechtfertigen, hat man anfangs versucht, die Unfehlbarkeit von Heiligsprechungen zu leugnen. Es erschien zu diesem Zweck vor gut zehn Jahren ein Artikel eines modernistischen Dominikaners im „Rom-Kurier“ („*Si Si No No*“), welcher die Theorie vertrat, daß Heiligsprechungen durchaus fehlbar sein können und es z.B. möglich wäre, daß sich so ein „Heiliger“ auch in der Hölle befände, was jedoch keinerlei Rolle spiele, solange die Gläubigen nur von seiner Heiligkeit überzeugt wären. Diese skandalösen Aufstellungen wurden von Mgr. Fellay damals gelobt und vom Rom-Kurier noch verteidigt. (Das war für manchen damals übrigens der Grund, sein Abonnement des Rom-Kuriers sofort zu kündigen.)

Auch der „theologische Vordenker“ der „Piusbruderschaft“ in Deutschland, P. Gaudron, vertrat seinerzeit diese These. Er kam dann allerdings doch immer mehr zur Einsicht, daß sie unhaltbar ist und mehr noch: temerär. Zwar ist es freilich kein Glaubenssatz, daß Heiligsprechungen unfehlbar sind, und daher ist die Leugnung dieser Behauptung nicht häretisch. Ein Widerspruch gegen einen Theologen-Konsens erhält jedoch von der Kirche die Zensur „temerär“, d.h. verwegen. Es ist also nicht häretisch, die Unfehlbarkeit der Kanonisationen zu leugnen, aber es ist temerär, was nicht viel besser ist. Es ist so etwa die zweitschlechteste Zensur der Kirche. In Schulnoten würde häretisch die 6 bedeuten und temerär die 5. Diese temeräre These wird jedoch nach wie vor im „Piusbruderschafts“-Seminar in Zaitzkofen vertreten und den Seminaristen gelehrt.

P. Gaudron hingegen, nachdem er zwischendurch wiederum eine andere Hypothese, nämlich Intentions-Mangel, vertreten und auch diese wieder aufgeben hatte müssen, fand nun eine neue Theorie, um die unhaltbaren „Heiligsprechungen“ der konziliaren Päpste zu rechtfertigen. Er legte diese in einem sehr skandalösen Vortrag bei einem Priestertreffen am 11.11.2008 in Zaitzkofen dar. Seine These besagte nun, eine Heiligsprechung bedeute letztlich nicht mehr, als daß der Betreffende irgendwann und irgendwie im Himmel gelandet sei – wenn auch vielleicht nach einigen Jahrhunderten Fegefeuer. Und das sei ja auch bei einem Johannes XXIII. oder einem Josemaria Escriva nicht ausgeschlossen. Ein heiliger Lebenswandel sei keineswegs notwendig, die betreffenden Personen seien nur einer gewissen Verehrung würdig, weil sie jetzt im Himmel seien. Er nannte auch gleich einige Beispiele von sehr „unheiligen Heiligen“, z.B. den „jähzornigen“ hl. Hieronymus oder den hl. Cyprian, einen „echten Schismatiker“. (Man kann bei der Hl. Messe jedesmal aufs Neue nur staunen, wenn der hl. Cyprian genannt wird, und sich nur täglich wundern, wie es ein „echter Schismatiker“ ausgerechnet in den römischen Meßkanon geschafft hat.)

Der damalige Distriktoberer der „Piusbruderschaft“ von Deutschland, P. Schmidberger, mußte im Februar 2013 zugeben, daß die Kanonisationen noch ein Problem seien, das erst theologisch gelöst werden müsse, wenngleich P. Gaudron schon einige Ansätze geliefert habe. Einer seiner Vorgänger als Distriktoberer soll sich einst geäußert haben, wenn Josemaria Escriva de Balaguer heiliggesprochen werde, würde er Sedisvakantist werden. Als die Heiligsprechung dann erfolgte, wollte er nichts mehr von seiner Aussage wissen. All das zeigt die Hilflosigkeit, wie man gleichzeitig an einer legitimen päpstlichen Autorität festhalten und doch ihren unfehlbaren Akten ungehorsam sein kann. Tatsächlich ist das die Quadratur des Kreises. Entweder handelt es sich um die legitime päpstliche Autorität, und dann müssen wir die Kanonisationen annehmen, oder wir weisen sie zurück und müssen damit auch die päpstliche Autorität ablehnen.

Wie verhält es sich nun in der Praxis der Bruderschaft mit dem Gehorsam gegenüber sonstigen päpstlichen Akten? Wird wirklich immer genau unterschieden, ob diese mit der

Tradition vereinbar sind oder nicht, um dann den einen zu gehorchen und den anderen nicht? Selbstverständlich wird diese in der Theorie vorgegebene Unterscheidung in der Praxis überhaupt nicht durchgeführt, weil sie schlichtweg nicht praktikabel ist. Wie sollte man auch jede päpstliche Entscheidung oder Weisung erst überprüfen, ob ihr zu gehorchen sei oder nicht? Wer sollte das machen und nach welchen Kriterien? Wie sollte man sauber trennen können, wenn doch letztlich alles zusammenhängt und auch das, was vielleicht katholisch klingt, im modernistischen Kontext einen ganz anderen Sinn und eine andere Bedeutung annehmen kann? Und könnte man ein so selektives Vorgehen überhaupt noch Gehorsam nennen?

Ein Priester der Bruderschaft, der inzwischen „freischaffend“ tätig ist, bemühte sich, ganz genau der Linie der „Piusbruderschaft“ zu folgen, d.h. alles von Rom anzunehmen, was nicht der Tradition widerspricht, und nur das zurückzuweisen, was dieser zuwiderläuft. Demgemäß fühlte er sich verpflichtet, die neue Karfreitags-Fürbitte für die Juden, die Benedikt XVI. für den „außerordentlichen“ Ritus im Jahr 2008 erlassen hatte, gehorsam zu übernehmen, da er keinen Widerspruch zum überlieferten Glauben darin fand. Nachdem es keine offizielle liturgische Ausgabe dieser Fürbitte gab, schon gar keine mit Noten, schnitt er den Text aus einer Zeitung oder Zeitschrift heraus und klebte ihn in sein Karwochen-Missale, um ihn nach eigenem Gutdünken in Gesang zu übertragen. Er dürfte mit diesem vorbildlichen Gehorsam ziemlich einzigartig gewesen sein.

Tatsächlich jedoch war allein schon die Änderung dieser Fürbitte ein Anschlag auf den Glauben, der noch unter Pius XI. vom zuständigen Präfekten des Heiligen Offiziums, Kardinal Merry del Val, aufs heftigste zurückgewiesen worden war. Dieser sah darin eine Leugnung der Inspiration der heiligen römischen Liturgie und somit einen Verstoß gegen den Glaubenssatz von der Heiligkeit der Kirche. Auch stellte sich später, als das zweite „Jesus“-Buch von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. erschien, heraus, daß die Neufassung der Fürbitte einer ganz neuen und unorthodoxen Auffassung von der Schuld und Rolle der Juden folgte und somit der traditionellen und biblischen Lehre völlig entgegen war. Das mußte sogar ein weiterer „Vorzeigetheologe“ der „Piusbruderschaft“ in Deutschland eingestehen, der zunächst sehr wohlwollend der neuen Fürbitte gegenüber gewesen war.

Wir sehen an diesem Beispiel, wie schwierig, ja wie unmöglich es ist, eine solche Unterscheidung im Einzelfall vorzunehmen, sogar für Priester und „Theologen“. Auch einer eigens dafür beim Generalhaus errichteten Kommission – wenn es so eine je gegeben hätte – wäre es nicht besser ergangen. Wie hätte sie alle römischen Entscheidungen, jede einzeln prüfen und bewerten sollen? Es gibt gar nicht für alles bereits eine klare Entsprechung in der Tradition. Es ist eben nicht ohne weiteres möglich, „anhand des beständigen Lehramtes und der vorhandenen unfehlbaren Entscheidungen zu beurteilen, was von dem, was der Papst sagt, katholisch ist und was nicht“. Es ist ja an sich gerade Aufgabe des Lehramtes, die Tradition aktuell auszulegen und auf konkrete Fragen anzuwenden. Würde man also hier nicht wirklich ein Ersatz-Lehramt schaffen oder ein Lehramt über dem Lehramt? Kann es denn Aufgabe der Priester und Theologen sein, alle päpstlichen Ausführungen und Erlasse zu kontrollieren und dem eigenen Urteil zu unterwerfen? Würde dies nicht letztlich auf bloße Willkür hinauslaufen? Und was hätte dies noch mit Gehorsam zu tun? Ein Seminar-Dozent sagte im Unterricht in Zaitzkofen einmal in bezug auf das Neue Kirchenrecht: „Sehen Sie, wir machen, was wir wollen, und es ist gut so.“

Gerade das Neue Kirchenrecht von 1983 ist ein treffendes Beispiel für das Gesagte. Hier gab es ausnahmsweise tatsächlich eine Kommission der Bruderschaft, die es untersuchte und zu dem Schluß kam, es sei von den konziliaren Prinzipien der Religionsfreiheit, Kollegialität und des Ökumenismus geprägt. Die Bruderschaft bleibe daher beim Kodex von 1917 und

übernehme den neuen Kodex nur insoweit, als er seinerseits die Kanones des alten unverändert übernehme oder aber in der Sakramenten-Disziplin Erleichterungen zugunsten der Sakramente gewähre. In der Praxis lief dies auf große Willkür hinaus. So lehren etwa heute einige Priester in der „Piusbruderschaft“ die neuen Bestimmungen wie das nur einstündige eucharistische Fasten und das „Freitagsopfer“, während andere noch an drei Stunden Nüchternheit vor der hl. Kommunion sowie am Abstinenzgebot für den Freitag festhalten. Jeder hält es, wie er will, und es ist nicht gut so!

P. Schmidberger hat das selbst unfreiwillig illustriert, als er im Frühjahr 2013 in einer Antwort auf einen „dissidenten“ Priester als Beispiel für seinen Gehorsam gegenüber den konziliaren Päpsten gerade seine Annahme des neuen Kirchenrechts anführte – das übrigens von Erzbischof Lefebvre als „schlimmer als das Konzil“ bewertet worden war, also sicher keinen besonders vorbildlichen Gegenstand des Gehorsams darstellt. Im gleichen Schreiben, wo er dies behauptete, sah er sich jedoch genötigt, um seinen Gehorsam zu beweisen, seine kurz zuvor versandte Fastenbotschaft zu korrigieren, in welcher er nämlich die Bestimmungen des alten Kodex über die Verpflichtung zum Fasten wiedergegeben hatte, um diese nun im Nachhinein durch die Bestimmungen des neuen Kodex zu ersetzen. Ein ad-hoc nachgebesserter „Gehorsam“ sozusagen.

Wir stellen also fest: In der Praxis gehorcht die Priesterbruderschaft den Päpsten nicht einmal in ihren unfehlbaren Akten, sie prüft auch nicht, welchen Akten sie sonst Gehorsam zu leisten habe oder nicht, sondern steht ihnen grundsätzlich distanziert und ablehnend gegenüber, ungehorsam selbst in wichtigen Dingen wie der Spendung von Weihen oder Errichtung von Häusern ohne päpstliches oder bischöfliches Mandat. Ja, sie übt sogar – oder übte zumindest – öffentliche Kritik und offenen Widerstand. Sie übernimmt allenfalls das, was ihr selber ins Konzept paßt. Damit sehen wir einen eklatanten Widerspruch zwischen Theorie und Praxis. Welchem der beiden Gegenpole ist nun zu folgen?

Es scheint, daß Erzbischof Lefebvre in erster Linie praktische Lösungen zu finden hatte. Er konnte sich ja nicht erst einige Jahre hinsetzen und überlegen, sondern er war gezwungen zu handeln. Dazu mußte er natürlich vieles erst ausprobieren, sich vorantasten, auch aus Irrtümern lernen usw. Das alles ist ihm in keiner Weise vorzuwerfen, und er hat mit der Priesterbruderschaft grundsätzlich das Richtige getan und Großes vollbracht. Er konnte aber freilich nicht die theoretischen und theologischen Lösungen zu allen heutigen Problemen bieten und perfekt ausarbeiten. Das wäre nach und nach die Sache seiner Nachfolger gewesen. Anstatt jedoch das Erbe von Erzbischof Lefebvre und die aktuellen Fragen theologisch durchzuarbeiten, hat man sich nur in äußeren Tätigkeiten verausgabt, hat gebaut und expandiert, Priorate, Kapellen, Zeitschriften und Schulen gegründet usw. Die Folgen ernten wir heute. Jedenfalls scheint es, daß man sich mehr am Handeln Erzbischof Lefebvres orientieren müsse als an einzelnen seiner Aussagen. Und da sehen wir, daß er den konziliaren Päpsten durchwegs im Ungehorsam widerstanden hat. Er hat sich weder durch Suspension noch durch Exkommunikation einschüchtern lassen und hat praktisch nichts mehr angenommen, was nach 1962 von Rom gekommen ist. Er hat sogar bisweilen bezweifelt, ob wir es wirklich noch mit Päpsten zu tun haben, hat den Sedisvakantismus für eine ernstzunehmende These betrachtet, ohne sie jedoch zu der seinigen zu machen.

Immerhin zitiert Max Barret, ein Freund und Chauffeur von Mgr. Lefebvre, diesen wie folgt: *„Ist der Papst noch Papst, wenn er häretisch ist? Ich weiß es nicht, ich kann es nicht beantworten. Aber Sie können sich die Frage selbst stellen. Ich denke, daß jeder vernünftige Mensch sich diese Frage stellen muß. Ich weiß es nicht. Muß man also dringend darüber reden? Man kann offensichtlich nicht darüber reden. Wir können unter uns darüber sprechen, in unseren Büros, in unseren Privatunterhaltungen, unter den Seminaristen, unter*

den Priestern usw. Aber soll man auch mit den Gläubigen darüber sprechen? Viele sagen: Nein, sprecht darüber nicht zu den Gläubigen, sie werden dadurch skandalisiert, das wird schrecklich, das geht zu weit. Nun, ich habe den Priestern in Paris bei der letzten Versammlung gesagt, was ich auch schon Ihnen gesagt habe: Ich denke, daß man ganz allmählich trotz allem ein wenig die Gläubigen aufklären muß. Man muß es nicht auf brutale Weise machen und gewissermaßen den Gläubigen zum Fraß vorwerfen, um sie zu erschrecken. Nein! Aber ich denke trotzdem, daß es gerade eine Frage des Glaubens ist. Die Gläubigen dürfen den Glauben nicht verlieren. Wir haben die Aufgabe, den Glauben der Gläubigen zu bewahren, zu beschützen. Sie werden den Glauben verlieren, sogar unsere Traditionalisten.“

Somit ergibt sich, daß wir weiterhin im Widerstand und Ungehorsam gegen die konziliare Kirche mit ihren konziliaren Päpsten verharren müssen und daß wir diese jedenfalls nicht als legitime Autoritäten anerkennen können. Zumal die päpstliche Autorität ja im Gegensatz zur bürgerlichen Autorität etwa eines Staatsoberhauptes ganz und ausschließlich im Dienste des Gemeinwohls der Kirche, des Glaubens nämlich, steht. Ein häretisches Staatsoberhaupt kann immerhin noch das zeitliche Wohl seiner Bürger verfolgen, aber kann ein häretischer Papst noch dem geistlichen Wohl der Gläubigen, dem Glauben, dienen?

XX

Von „Harten“ und „Weichen“

17. Januar 2014

1. Eines der auffallendsten Phänomene bei den derzeitigen, man möchte fast schon sagen „blutigen“ Auseinandersetzungen zwischen der „Piusbruderschaft“ und dem von dieser sich abspaltenden „Widerstand“ ist der Umstand, daß sich beide Seiten zur Rechtfertigung ihres Vorgehens stets und ganz konform auf ihren Gründer, Erzbischof Marcel Lefebvre, berufen. Da haut man sich gegenseitig links und rechts seine „Erzbischof-Zitate“ um die Ohren, und jeder behauptet steif und fest, das wahre „Erbe Erzbischof Lefebvres“ zu bewahren.

So hatte etwa in Frankreich ein Priester, Abbé Pivert, welcher wohl dem „inneren Widerstand“ der „Piusbruderschaft“ zuzurechnen ist, ein Buch veröffentlicht mit dem Titel „Son Excellence Mgr. Lefebvre: Nos rapports avec Rome“, welches mit Zitaten des Erzbischofs belegen sollte, daß dieser eine „kanonische Einigung“ mit dem konziliaren Rom ablehnte. Mit Schreiben vom 20. Dezember 2013 hat hingegen das Generalhaus der „Piusbrüder“ in Menzingen dieses Buch auf den Index gesetzt, weil sein Titel irreführend sei und es die Position Mgr. Lefebvres in seinen Beziehungen zum Heiligen Stuhl verfälsche, so der „Pius-Generalsekretär“ Thouvenot. Als Beleg dafür berief er sich auf ein von einem Geschichtslehrer namens Jacques Régis du Cray, alias Ennemond, alias Côme de Prévigny, verfaßtes „Gutachten“, welches dem Autor Pivert vorwirft, die Texte von Erzbischof Lefebvre sehr einseitig ausgewählt zu haben, und behauptet, man könne ebensogut ein Buch mit eben so vielen Zitaten des Erzbischofs zusammenstellen, welches gerade das Gegenteil belegen würde. Genau das versucht der Herr Geschichtslehrer denn auch mit großem Eifer, indem er eine eigene Website unter dem Motto S.E. Lefebvres „Credimus Caritati“ betreibt, auf welcher er – mit höchster Genehmigung des „Pius-Generalhauses“ freilich – seinerseits in einseitiger Auswahl Texte des Erzbischofs veröffentlicht, die für eine „kanonische Einigung“ mit dem konziliaren Rom sprechen.

Die Situation ist einigermaßen verwirrend, und man fragt sich, wer denn nun recht hat. Natürlich ist es immer etwas problematisch, orakeln zu wollen, was eine vor Jahrzehnten verstorbene Person heute zu dieser oder jener Frage für eine Position einnehmen würde. Aber

es erstaunt doch, daß in diesem Fall tatsächlich für die widersprüchlichsten Positionen authentische Zitate ein und desselben Mannes gefunden werden können. Woran liegt das?

2. Um an die Sache und vor allem die Person Erzbischof Lefebvres näher heranzukommen, wollen wir einen Zeugen befragen, welcher den Erzbischof und die frühen Jahre der „Piusbruderschaft“ selbst aus der Nähe erlebt hat. Wir stützen uns zu diesem Zweck auf den von dem inzwischen zum Bischof geweihten Abbé Donald J. Sanborn verfaßten Artikel „The Mountains of Gelboe – La Montagne de Gelboe“, erschienen bereits im Jahr 1994 in der Zeitschrift „Sacerdotium“. Darin erinnert sich der damalige Abbé zunächst an seine Jugendjahre, in welchen er die „konziliare“ Revolution in der Kirche erlebte, die ihn schließlich mit Mgr. Lefebvre in Kontakt brachte und in dessen Seminar nach Ecône führte.

Bereits im Jahr 1971, so unser Kronzeuge, zeigte sich das Bestreben Mgr. Lefebvres, einerseits den katholischen Glauben zu bewahren, andererseits in gutem Einvernehmen mit der „konziliaren Kirche“ zu sein. Dies führte von Anfang an zu zwei Fraktionen in der „Piusbruderschaft“, nämlich den „weichen“, welche zu Kompromissen im Glauben bereit waren zugunsten besserer Beziehungen zur „konziliaren Kirche“, und den „harten“, die lieber alle Hoffnung auf irgendeine „konzilskirchliche“ Approbation fahren ließen als Kompromisse im Glauben zu machen. „Monseigneur gab beiden Seiten Anlaß zur Hoffnung“, schreibt Sanborn. „Gewisse Erklärungen und gewisse Handlungen lagen auf der Seite der ‘Weichen’, andere auf der Seite der ‘Harten’. Das Ergebnis war, daß jede Seite sich schmeicheln konnte, der Interpret der Ideen und Tendenzen Monseigneurs zu sein.“ Wie wir sehen, ist das Phänomen gar nicht so neu.

In Wahrheit jedoch, so wieder unser Zeuge, folgte Erzbischof Lefebvre weder der Linie der „Harten“ noch der der „Weichen“, sondern hatte einen ganz eigenen Weg und ganz eigene Vorstellungen. Diese sahen so aus: „Die Methode, die er bevorzugte, um die Krise der Kirche zu lösen, bestand darin, eine große Armee traditionalistischer Priester auf die Beine zu stellen, die überallhin gesendet werden würden, um die Messe zu lesen. Durch ihre Messe und ihr Apostolat würden sie die Katholiken anziehen. Die ‘Konzilskirche’ würde mangels Berufungen untergehen, dachte er, und so würden der Vatikan und die Bischöfe rasch kapitulieren müssen angesichts der Tatsache, daß allein die traditionalistischen Priester übrigbleiben würden. Wohl oder übel würden sie zur Tradition zurückkehren müssen. Im übrigen hielt es Monseigneur für absolut notwendig, die katholische Lehre, Liturgie und Praxis zu bewahren und folglich den konziliaren Autoritäten zu widerstehen, d.h. vor allem Paul VI.“

Die einzig mögliche Lösung für das zweigleisige Vorgehen war die „Filterung“, d.h. die Anerkennung der „konziliaren“ Autoritäten als katholische Autoritäten, wobei man jedoch ihre Lehren, Gesetze und Liturgie durch einen „Filter“ laufen läßt, um nur das zu behalten, was katholisch ist, und das abzulehnen, was es nicht ist. Dieser „Filter“ konnte natürlich kein anderer sein als die Autoritäten der „Piusbruderschaft“. So entstand der „Kult um Monseigneur“, denn für die Seminaristen wurde er die kirchliche Autorität schlechthin, ja das „ausgewählte Sprachrohr Gottes in dieser Krise“. „Rom war kein Problem mehr in dem Augenblick, wo Monseigneur da war, um dessen Denken zu interpretieren und uns inmitten der verschiedenen modernistischen Hindernisse zu führen, welche es hervorrief.“

Während der Jahre 1970 bis 1975 liefen die drei Linien, „Harte“, „Weiche“ und die von Mgr. Lefebvre, nebeneinander her, ohne ernsthaftere Kollisionen. „Die ‘Harten’ zeigten offen ihre sedisvakantistischen Ideen gegenüber Paul VI. Sie sahen keine Notwendigkeit, ihr Anhängen an das Brevier und die Rubriken des hl. Pius X. zu verbergen, und überall im Seminar konnte man Seminaristen mit diesen Brevieren sehen. Im Unterricht kämpften die ‘Harten’ gegen die

Lehrer mit modernistischen Tendenzen; ein gewisser sehr bekannter Engländer, inzwischen Bischof, führte die Truppe an. Die 'Weichen' verteidigten die Lehrer und bedrängten die 'Harten'. Monseigneur Lefebvre hielt sich im allgemeinen heraus.“

3. Im Jahr 1974 schickte der Vatikan jene „Visitation“ nach Ecône, die dort die Seminaristen aufwiegelte, was zu der berühmten Erklärung Mgr. Lefebvres vom 21. November 1974 führte, in welcher er die beiden „Rom“ unterschied, das „Ewige Rom“ und das der „neomodernistischen und neoprotestantischen Tendenz“. Diese Erklärung, so Sanborn, gefiel den „Harten“ sehr, während sie für die „Weichen“ ein harter Schlag war.

Im Mai 1975 erfolgte die Unterdrückung der „Piusbruderschaft“ durch das konziliare Rom und Bischof Mamie. „Monseigneur Lefebvre beschloß, Widerstand zu leisten und behielt sein Seminar von Ecône geöffnet. Die 'Harten' jubelten, voll Enthusiasmus für diesen neuen Krieg, der mit dem Modernismus eröffnet worden war, der nun besonders im Vatikan ausgemacht worden war. Das Interdikt bedeutete ihnen nichts, da sie alle Akte Pauls VI. für null und nichtig betrachteten. Für die 'Weichen' war es die Katastrophe. Viele verließen Ecône. Diejenigen, die der Linie von Monseigneur folgten, schwiegen und fuhren fort, ihm loyal zu folgen.“

So schienen die Jahre 1975 bis 1978 auf einen Triumph der „Harten“ hinauszulaufen. „Monseigneur schien alle Hoffnung aufgegeben zu haben und jeden Wunsch, sich noch mit dem Modernisten Montini zu versöhnen. Er sprach von der Kirche des II. Vatikanums als von 'einer schismatischen Kirche' und nannte die Neue Messe 'Bastardmesse'. In dieser Zeit schien es, daß sich die widersprüchliche Haltung Monseigneur Lefebvres der vorangegangenen Jahre aufzulöste zugunsten der logischen und kohärenten Entscheidung, den Krieg mit der 'konziliaren Kirche' aufzunehmen.“

4. Da erfolgte der Pontifikatswechsel. Paul VI. starb, und nach dem kurzen Intermezzo von Johannes Paul I. folgte im Oktober 1978 die Wahl von Karol Wojtyla als Johannes Paul II., der dritte „konziliare Papst“. Kurz nach der Wahl kam es zu einem Treffen zwischen Mgr. Lefebvre und Wojtyla, bei welchem letzterer dem Erzbischof zusagte, er könne mit seinem Werk fortfahren, wenn er das „II. Vatikanum“ im „Licht der Tradition“ anzunehmen bereit sei. Es wurden Gespräche zwischen dem Vatikan und Ecône vereinbart, um zu einer Lösung zu gelangen. „Der Krieg war vorbei“, so unser Zeitzeuge.

Fortan war es Erzbischof Lefebvre darum zu tun, die „harte“ Linie seiner Bruderschaft als Kampftruppe in ein geschmeidiges Instrument politischer Kompromisse umzuwandeln. „In den folgenden Jahren war der Dialog an der Tagesordnung“, und es „folgte ein Terrorregime im Inneren der Bruderschaft“. Um ein Abkommen mit dem Vatikan zu erreichen, schien es Mgr. Lefebvre notwendig, die Opposition entweder zu bekehren oder zu eliminieren. „Das geschah mit unerbittlicher und sogar grausamer Entschlossenheit. Der Sedisvakantismus wurde in Bann getan. Man mußte entweder Johannes Paul II. als Papst anerkennen oder gehen und sein Leben in Verbannung und Armut zubringen.“ Tatsächlich erschien im Mitgliederorgan der „Piusbruderschaft“ namens „Cor unum“ vom November 1979 eine entsprechende, mit Sanktionen bewehrte Anordnung: „Die Priesterbruderschaft hl. Pius X. der Patres, Brüder, Schwestern und Oblaten will in ihrem Schoße keine Glieder dulden, die sich weigerten, für den Papst zu beten, und die bestätigten, dass alle Messen nach dem neuen Ordo ungültig seien.“

Zur großen Freude der „Weichen“ wurden also nun alle „Harten“ in der Bruderschaft systematisch ausgemerzt, entweder indem man sie durch Repressalien aller Art zur „Bekehrung“ brachte oder indem man sie ausstieß. „Dieser Prozeß endete mit dem Ausschluß

von vier italienischen Priestern im Jahr 1986. Nun war der Weg frei für einen Kompromiß, welcher die Koexistenz ermöglichen sollte, die Seitenkapelle in der modernistischen Kathedrale des Ökumenismus.“ Ein Opfer dieser Politik war Sanborn selbst im Jahr 1983.

Wie sich die Ereignisse gleichen! Wie wir sehen, ist das, was heute in der „Piusbruderschaft“ geschieht, in Wahrheit nur eine Wiederholung dessen, was schon einmal war. Es hat sich vor 30 Jahren ganz ähnlich abgespielt. „Nil novum sub sole – nichts Neues gibt es unter der Sonne.“ Dann kam allerdings eine sehr scharfe und für viele unerwartete „Rechtskurve“ mit den Bischofsweihen von 1988.

5. Bereits im Jahr 1986 hatte Mgr. Lefebvre, empört durch den Religionsfrevol von Assisi und noch mehr durch die Zurückweisung seiner „Dubia“ über die Religionsfreiheit durch den damaligen Kardinal Ratzinger, erstmals seit den Kampfesjahren 1976 und 1977 wieder öffentlich die Möglichkeit erwogen, daß es sich beim „konziliaren Papst“ in Wahrheit gar nicht um den Papst handeln könnte. Außerdem begann er, über Bischofsweihen ohne und gegen das konziliare Rom nachzudenken, um den Fortbestand seiner Bruderschaft zu sichern.

Dennoch ließ er sich weiterhin auf Verhandlungen mit diesem konziliaren Rom ein, die schließlich in jenem berühmten Protokoll vom 5. Mai 1988 gipfelten, welches Erzbischof Lefebvre unterschrieb und das einer Kapitulation gleichkam. In diesem famosen Protokoll versprach er seine Treue gegenüber Johannes Paul II. und den konziliaren Bischöfen, er akzeptierte das Kapitel 25 der Konzilserklärung „Lumen Gentium“ und damit das II. Vatikanum als Lehre der katholischen Kirche. Er anerkannte einen Dialog mit dem Vatikan, um noch anstehende Probleme bezüglich der Lehre, der Disziplin usw. zu klären, „ohne jede Polemik“, was nichts anderes hieß als unter Verzicht auf Anprangerung der Irrtümer, und er anerkannte die Gültigkeit der Neuen Messe und der neuen Sakramente, wie sie von „Paul VI. und Johannes Paul II. promulgiert worden sind“, sowie den neuen „Codex Juris Canonici“, welchen er zuvor als voller Irrtümer, wenn nicht Häresien bezeichnet hatte. Auch hier haben wir also eine gewisse, nicht zu übersehende Parallele zur „doktrinalen Erklärung“ Mgr. Fellays vom Jahr 2012.

Wie wir wissen, vollzog Monseigneur am Tag darauf bereits einen so abrupten Schwenk, daß nicht nur das konziliare Rom und sein Verhandlungsführer Ratzinger völlig überrascht und vor den Kopf gestoßen waren. Plötzlich forderte er ultimativ von Rom die Erlaubnis der Weihe von drei Bischöfen aus der „Piusbruderschaft“ für den 30. Juni, andernfalls er mit dem Alleingang und Abbruch aller Verhandlungen drohte, was denn auch erfolgte. Wie ist dieser plötzliche Umschwung zu erklären?

Abbé Sanborn erklärt dies mit den „zwei Gesichtern“ Mgr. Lefebvres: „Der Verlauf der Verhandlungen mit dem modernistischen Vatikan zeigt in evidenter Weise, daß es in Monseigneur Lefebvre zwei entgegengesetzte Aspekte gab, von denen ein jeder in der Lage war, seine klare und kontradiktorische Theorie und ebensolche Handlungsweise zu diktieren. Auf der einen Seite gab es den Glauben von Monseigneur. Ich kannte ihn seit vielen Jahren und kann bezeugen, daß er von ganzem Herzen zutiefst katholisch war, anti-liberal, anti-modernistisch. Er verabscheute die Erneuerungen des II. Vatikanums und sehnte sich, wie wir, nach einer Rückkehr zum katholischen Glauben.“ Auf der anderen Seite jedoch „gab es die Diplomatie des Erzbischofs“. „Er glaubte fest daran, und dachte, wohl ausgebildet in dieser Kunst dank seiner Tätigkeit als Apostolischer Delegat, die Probleme der Kirche mit dem Mittel der Diplomatie lösen zu können.“

„Befreit von diplomatischen Bedenken, leuchtete sein Glaube auf, entflammt durch die Kraft seiner Seele. Seine Äußerungen, die er in diesen Augenblicken der nicht-diplomatischen

Gemütslage und ohne Berechnung machte, waren ausgezeichnet. Sie waren genau das, was die Kirche brauchte: eine einfache Darlegung der Wahrheit ohne Mehrdeutigkeit, eine direkte Anklage der Modernisten, ein starkes Programm der positiven Aktion gegen sie durch das Mittel der Formung und Weihe traditioneller Priester. In diesem Aspekt liegt die ganze Größe von Monseigneur Lefebvre. Wenn hingegen die Diplomatie seine Gedanken und Handlungen bestimmt, trat eine ganz andere Person zutage. Mit der Bereitschaft, schmachvolle Kapitulationen hinzunehmen, um sein Ziel zu erlangen, warf er den Modernisten zweideutige Zusagen zum Fraße vor in der Hoffnung, sie würden damit zufrieden sein und ihm einen Platz an der modernistischen Tafel einräumen.“ Wie wir sehen, hat der Nachfolger von Monseigneur Lefebvre und heutige Generaloberer der „Piusbruderschaft“, Mgr. Fellay, leider nur diesen letzteren Aspekt seines Gründers und Weihevaters, die Diplomatie, verinnerlicht – und selbst diesen nur sehr armselig und stümperhaft –, während der erste, der Glaube, leider zur Gänze fehlt.

Immerhin erklärt diese „Doppelgesichtigkeit“ die Spaltung der Anhängerschaft des Erzbischofs und das Vorhandensein so vieler vollkommen gegensätzlicher Texte in der Hinterlassenschaft Mgr. Lefebvres, mit denen sich beide Parteien nun je nach Gesinnung bewerben können, jeweils im stolzen Bewußtsein, das authentische „Erbe Erzbischof Lefebvres“ zu vertreten. Und in gewisser Weise haben ja auch beide recht.

6. Es fällt auf, daß die Schwenks Mgr. Lefebvres jeweils dem Klima der Verhandlungen mit dem konziliaren Rom folgten. Schienen diese für ein Abkommen günstig, so wurde auf Diplomatie und Kompromißbereitschaft geschaltet, blies der Wind gegen die Bruderschaft, so wurden alle Bedenken beiseite gesetzt und ein hartes Gesicht gemacht. So wurde Erzbischof Lefebvre zum Löwen, als man versuchte, seine Bruderschaft zu unterdrücken (1975 bis 1978), und dann wieder, als er den Fortbestand seiner Bruderschaft in Gefahr sah, da man ihm die seiner Meinung nach dafür notwendigen Bischöfe nicht gewähren wollte (1988). Somit dürfte man den letzten Grund für sein widersprüchliches Verhalten gerade in seiner Grundidee erblicken, nämlich mithilfe der weltweiten Verbreitung traditionell ausgebildeter und geweihter Priester und deren Apostolat allmählich rein zahlenmäßig die Modernisten in die Knie zu zwingen. Dies schien ihm grundsätzlich besser zu verwirklichen im Einvernehmen mit dem konziliaren Rom, im Notfall jedoch auch ohne oder gegen dieses, wenn sein Plan bzw. seine ihm dazu notwendige Bruderschaft ihm gefährdet erschien.

Damit bahnte sich auch bereits die Haltung an, die Bruderschaft selbst, die doch eigentlich nur ein Mittel sein konnte, zum Ziel zu machen. Sie wurde schließlich zum Selbstzweck, dem alles unterzuordnen war und der alle Mittel rechtfertigt, wenn sie nur der Bruderschaft dienen. Denn gut ist, was ihr nützt, schlecht, was ihr schadet. Das „Gemeinwohl der Bruderschaft“ wird darum meist bis heute als Begründung angegeben, wenn wieder einmal ein altgedienter Priester, der sich nichts hat zuschulden kommen lassen als den jeweils inopportunen Kurs zu vertreten, ohne jede rechtliche Grundlage und völlig mittellos von den „Pius-Oberen“ auf die Straße gesetzt wird.

Es ergibt sich von selbst, daß bei den oft sehr engen Serpentinaugen des „Pius-Slaloms“ immer wieder einige bald links, bald rechts auf der Strecke blieben. Ließ der „Rechtskurs“ der Jahre 1975 bis 1978 etliche „Weiche“ stolpern, so kostete der „Linksruck“ der Jahre 1979 bis 1986 zahlreiche „Harte“ den Halt. Der radikale „Rechtsschwenk“ wiederum des Jahres 1988 bescherte uns u.a. die „Petrusbruderschaft“ und „Ecclesia Dei“, während die lange, im Radius in den letzten Jahren zunehmend engere Linkskurve seit dem Jahr 1991 immer wieder zu beiden Seiten Opfer kostete, mal jene, denen es nicht schnell genug nach links ging (wie etwa Abbé Aulagnier), mal jene, die in der Zeit der Bischofsweihen steckengeblieben waren und somit infolge ihrer Starrheit auf der anderen Seite aus der Bahn purzelten. Zuletzt war es die

Massenträgheit solcher nicht anpassungsfähiger alter Mitglieder, welche dank dem verstärkten Linksdrall seit 2012 der Fliehkraft nicht mehr trotzen konnten, die sie aus dem „Pius-Zug“ schleuderte und so den „Widerstand“ formte. Nur die geschmeidigen, welche verstanden hatten, daß der eigentliche Kurs der „Piusbruderschaft“ nur sie selbst ist, oder die aus blindem Gehorsam oder Nibelungentreue oder der Haltung eines Parteimanns durch und durch oder schlicht aus Beschränktheit oder Bequemlichkeit unbedingte Loyalität mit der Führung der Bruderschaft zeigten, egal wohin der Kurs geht, blieben gefahrlos an Bord.

Es ist interessant zu lesen, welche Vorhersage Abbé Sanborn bereits im Jahr 1994 für die Zukunft der „Piusbruderschaft“ machte: „Daß einige Mitglieder der Bruderschaft sich schließlich in der einen oder anderen Form dem Novus Ordo anschließen, ist unausweichlich. Es ist wahrscheinlich, daß die Bruderschaft ein Abkommen mit dem Novus Ordo schließen wird, daß sie die ‘Anerkennung’ erlangen wird unter solchen Bedingungen, die sie für annehmbarer halten wird als jene beim Abkommen mit der Petrusbruderschaft, und daß sie sich auf diese Weise von der modernistischen Religion absorbiert finden wird. Nach meiner Meinung wird ein solches Abkommen zu einer Trennung von ungefähr 20 Prozent ihrer derzeitigen Anhänger führen, die sie verlassen und sich neu formieren werden, allerdings nur, um denselben Prozeß erneut durchzumachen. Sie werden die Fackel des Lefebvrismus wieder aufnehmen, einer absurden Theologie der Kirche, ein Bein in jeder der beiden Religionen, katholisch und modernistisch, und werden fortfahren, die Dokumente und Dekrete des Vatikan zu filtern. Und unausweichlich werden die Spannungen und Kräfte des Widerspruchs ein weiteres Mal diesen Kern von 20 Prozent sprengen.“ Eine wahrhaft prophetische Vorhersage, die heute daran ist, sich ganz und gar zu erfüllen – nur daß die 20 Prozent damals noch ein wenig optimistisch geschätzt waren.

7. Nun ist das Ganze ja schon tragisch genug, und man möchte mit Sanborn in die Klage über die gefallenen Krieger von Gelboe einstimmen: all diese jungen Männer, die voller Eifer und Enthusiasmus innerhalb von 40 Jahren als Seminaristen in den Kampf gegen den Modernismus eingetreten sind, die eine herrliche Armee gegen diesen Feind hätten bilden können, und nun allesamt auf die eine oder andere Weise als Opfer dieses Modernismus geendet haben! Doch das Trauerspiel geht weiter, denn immer noch hat man nichts gelernt oder begriffen. Auch der sog. „Widerstand“ macht genau da wieder weiter, wo man so traurig geendet hat. Theologie findet nicht statt. Stattdessen pflegt man weiter den „Kult um Monseigneur“ und landet so notwendigerweise ebenso elend als Opfer auf dem Schlachtfeld wie alle anderen bisher. Die Modernisten lachen sich unterdessen ins Fäustchen.

Möchte man doch endlich erkennen, daß ein wahrer Widerstand nur dann Sinn und Erfolg haben kann, wenn man die Fehler der Vergangenheit nüchtern einsieht und korrigiert, statt sie in falschverstandener Heldenverehrung stetsfort zu wiederholen.

XX

Wahre Kirche und falsche Kirchen

19. August 2013

Papst Pius XI. beginnt seine Enzyklika „Ad salutem“ zum 1500. Todesjahr des heiligen Augustinus, Bischof von Hippo und Kirchenlehrers vom 20. April 1930 mit einem Lobpreis auf die hl. Kirche:

„Zum Heile des Menschengeschlechtes hat Jesus Christus mit seinem vorausschauenden Blick die Kirche eingerichtet. Ihr war er bis heute nahe und wird er weiterhin nahe bleiben.

Das entspricht ihrer Wesensanlage. Das beruht auch auf dem Versprechen des göttlichen Stifters, das wir im Evangelium lesen. Von beiden abgesehen: die Jahrbücher der Kirche zeigen es genug und übergenuß, dass nie eine Seuche von Irrtum sie angesteckt, nie der Abfall noch so vieler Kinder sie ins Wanken gebracht, nie die Stürme des Unglaubens, auch die erbittertesten nicht, verhindert haben, dass sie immer von neuem zu jugendfrischer Lebenskraft aufblühte. Nun hat freilich unser Herr nicht immer nach demselben Plan und auf demselben Wege die Festigkeit seiner für alle Zeit bestimmten Schöpfung gesichert und ihr Wachstum gefördert. Er ging viel weiter. In jedem Zeitalter erweckte er ausgezeichnete Männer, die durch geistiges Mühen nach den Erfordernissen der Zeitverhältnisse dem christlichen Volke die Freude geben sollten, die 'Gewalt der Finsternis' niedergehalten und besiegt zu wissen.“

Die Kirche ist ja die makellose Braut Jesu Christi, sie ist diejenige, die von keinem Irrtum befleckt alle Stürme des Unglaubens überstanden hat und auch immer überstehen wird. Die Versuchung, diese Lehre der Kirche über die Kirche zu verfälschen, war wohl selten so groß wie heute. Nachdem die modernistischen Irrlehrer scharenweise in die Kirche eingedrungen sind, wurde es für den Katholiken immer schwieriger, die wahre Kirche im Blick zu behalten. Der hl. Pius X. hat schon 1907 in seiner Enzyklika „Pascendi Dominici gregis“ vom 8. September 1907 festgestellt: *„Die Urheber der Irrtümer gilt es heute nicht mehr unter den Feinden der Kirche zu suchen. Sie verbergen sich ... im Schoß und im Herzen der Kirche selbst. Wir sprechen von einer großen Zahl ... von Priestern, die unter dem trügerischen Anschein der Liebe zur Kirche ... bis ins Mark von einem Gift des Irrtums durchdrungen sind, das sie bei den Gegnern des katholischen Glaubens geschöpft haben ... Sie geben sich ... als Erneuerer der Kirche aus.“*

Diese „Erneuerer“ haben seit nun schon über 50 Jahren mit einem Handstreich die Leitung der Kirche übernommen und die Konzilskirche geschaffen. Die Metamorphose des ganzen kirchlichen Lebens nach dem Konzil brachte es mit sich, daß der Katholik mehr oder weniger ratlos vor den verschiedenen, gleichsam über Nacht aus dem Boden geschossenen Gruppierungen stand und sich fragen mußte: welche Gruppe hat nun recht? Jede dieser Gruppen entwickelte letztlich eine eigene, vorher nie gehörte Interpretation dessen, was man einmal Kirche nannte. Ein völlig neues Kirchenbild wurde vor den staunenden Augen des einfachen Gläubigen geschaffen: die Kirche des neuen Pfingstens, die Kirche des Aggiornamento, die ihren Glauben der modernen, liberalen Welt angleicht, eine Kirche mit neuen Sakramenten, einem neuen kanonischen Recht, neuen Heiligen, neuen ökumenischen, charismatischen Gemeinschaften – es wurde innerhalb weniger Jahren die Konzilskirche mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln der Macht gemacht. Anna Katharina Emmerich nennt sie so überaus treffend: Menschenmachwerkskirche.

Der Katholik kam durch diese Neuschöpfung einer Konzilskirche in eine nicht geringe Bedrängnis. „Wo ist nun die wahre Kirche zu finden?“, so mußte er banges Herzens fragen. Wo ist diejenige Gemeinschaft, in der ich meinen Glauben ungefährdet leben kann? Der Katholik ist nach dem Konzil mit einer kirchlichen Situation konfrontiert, die so neu war, daß sie ihn im Grunde überforderte. Diese Überforderung verleitete ihn, resignierend sich mit Halbwahrheiten zufrieden zu geben. Wir wollen in diesem und den nächsten Beiträgen versuchen, diese Halbwahrheiten zu benennen und den Weg zur ganzen Wahrheit frei zu machen. Dazu müssen wir die verschiedenen Spielarten heutigen kirchlichen Lebens anhand der Grundlage der Lehre der Kirche über die Kirche prüfen.

Die Menschenmachwerkskirche

Beginnen wir mit der sog. Konzilskirche oder auch Amtskirche genannt. Damit ist die Gemeinschaft gemeint, welche mit und nach dem Konzil die kirchlichen Strukturen übernommen hat und damit verbunden den ganzen kirchlichen Machtapparat.

Eigentlich hätte für katholische Ohren allein schon die Wortschöpfung „Konzilskirche“ ein alarmierender Hinweis sein müssen, daß hier etwas Ungeheuerliches geschehen ist. In der Theologie gibt es die Zensur „fromme Ohren verletzend“. Die Wortschöpfung „Konzilskirche“ ist ganz sicher eine fromme Ohren verletzende Aussage, bzw. Lehre über die Kirche. Nach keinem einzigen der vielen Konzilien im Laufe der Jahrhunderte ist man auf die Idee gekommen, von einer Konzilskirche zu sprechen. Man ist nicht auf diese Idee gekommen, weil niemals eine neue Kirche entstanden ist, welche einen derartigen Begriff rechtfertigen würde. Vielmehr waren die Konzilien gerade dazu einberufen worden, um Entwicklungen zu korrigieren und alle jene Lehren als Irrtümer zu erweisen, welche an der Grundlage der Kirche rüttelten und irgendwelche lehrmäßige Neuerungen nach sich zogen. Immer galt es, den „alten“ Glauben zu stärken und die Neuerungen zu verurteilen. Die Novatores – die Neuerer – waren immer die Irrlehrer, also diejenigen, die neue, bisher ungehörte Lehren behaupteten und in Umlauf setzten.

Daß dieses katholische Gespür – das Neue ist der Irrtum – bei der Mehrheit der Verantwortlichen nicht mehr vorhanden war, zeigt allein schon, daß diese zu Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils schon ganz und gar vom modernen Denken infiziert waren. Denn für die Moderne ist das Neue immer das Gute. Der moderne Mensch ist seinem Wesen nach vollkommen fortschrittsgläubig, um nicht zu sagen fortschrittsgierig.

Benedikt XV. sagt über den Geist des Modernismus in seiner Enzyklika „Ad beatissimi Apostolorum“: *„Wer von diesem Geist getrieben wird, der weist alles, was nach Alter schmeckt, widerwillig zurück, sucht aber gierig allenthalben das Neue: in der Art, über die göttlichen Dinge zu sprechen, in der Feier des Gottesdienstes, in den katholischen Einrichtungen, selbst in der privaten Fömmigkeitsübung.“* (DS 3626)

Die Konzilsgeneration war in diesem Sinne zutiefst modern. Die Älteren unter den Lesern können sich sicher an nicht wenige selbst erlebte Begebenheiten nach dem Konzil erinnern, die dies belegen. Bischöfe, Pfarrer und Kapläne, die offensichtlich ihre Freude daran hatten „den alten Zopf abzuschneiden“, also alles zu zerstören, was noch irgendwie an die „alte“ Kirche erinnern könnte, trieben landauf landab völlig ungehindert ihr Unwesen. Es konnte – und kann! – nichts ausgefallen, abgehoben, ungewöhnlich genug sein, um die Gläubigen immer neu zu animieren. Zweifelsohne war hier eine neue Kirche am Entstehen, in der die „alten“ Bräuche, Lehren, Gebete, usw. keinen Platz mehr fanden. Was jedoch die allermeisten Katholiken nicht so recht wahrhaben wollten, war die Tatsache, daß diese neue „Kirche“ nicht von irgendjemandem gemacht wurde – mit diesen irgendjemanden sind hier Laien, Priester oder Diözesan-Bischöfe gemeint – sondern von Rom! Schließlich wurde diese neue Kirche im Rahmen eines Konzils entworfen, das ganz unter der Aufsicht des Papstes arbeitete. Unter den Augen des Papstes wurde all das lehrmäßig grundgelegt und sodann mit allen zur Verfügung stehenden Machtmitteln der päpstlichen Autorität weltweit installiert, was wir heute unter Konzilskirche verstehen. Wie eine Flutwelle überschwemmte der moderne Geist nach dem Konzil alle Länder der Welt, alle Diözesen und Pfarreien und Ordenshäuser bis in den letzten Winkel einer einsamen Missionsstation irgendwo im Nirgendwo. In kürzester Zeit wurde alles modern. Mit dem hl. Hieronymus konnte man sagen: Der ganz Erdkreis sah mit Erstaunen, daß er arianisch geworden sei. (Ingemiscens Orbis terrarum se arianum esse miratus est.)

Als Symbol für diese Modernität, für dieses neue Verständnis von Kirche und Glaube und Liturgie galt und gilt der sog. Volksaltar, der zusammen mit der Neuen Messe in allen Kirchen der Welt Einzug hielt und jedem sichtbar vergegenwärtigte, daß die Revolution auch hier angekommen ist.

Das, was diese revolutionäre Bewegung so effektiv machte, war ein Trick. Der von allen beschworene Geist des Konzils – also die zwar zunächst noch scheinbar unausgesprochene, aber doch genügend in die Konzilsdokumente eingearbeitete Lehre bzw. Irrlehre von der neuen Kirche – legitimierte die Revolution, ohne sie konkret faßbar zu machen. Von den allermeisten Katholiken wurde darum die Tatsache nicht wahrgenommen, daß der Motor dieser Revolution Rom war, d.h. der „Papst“. Denn ganz offensichtlich hat nicht irgendwer, sondern die römische Autorität diesen neuen Geist der ganzen katholischen Welt aufgezwungen. Nicht irgendwer, sondern Rom schuf am Schreibtisch die neuen Riten für alle Sakramente, Rom schuf ein neues ökumenisches Kirchenverständnis mit interkonfessionellen Religionstreffen, Rom schuf ein neues Kirchenrecht, Rom schuf neue „Heilige“, Rom anerkannte die charismatischen Gemeinschaften usw.

Die Revolutionäre hatten es so leicht, weil die Katholiken mit dieser Möglichkeit nicht gerechnet hatten, ja sie niemals für möglich hielten und sie deswegen auch nicht für wahr halten wollten und vielmals bis heute – nachdem schon alles Wesentliche geschehen ist – immer noch nicht wahr haben wollen. Viele gutwillige Katholiken verteidigten daher selbst die liberalsten, modernistischen, synkretistischen bis apostatischen „Päpste“, die doch die eigentlichen Totengräber der „alten“ Kirche waren – und nicht ein Küng oder Rahner oder Teilhard de Chardin oder Schillebeeckx oder Henri de Lubac und wie sie alle heißen mögen. Das dialektische Spiel funktionierte einwandfrei: während die progressiven Theologen die Blicke und die Aufmerksamkeit der Masse auf sich zogen, konnten die „gemäßigten“ Bischöfe und Päpste Kirche neu erfinden und den Leuten dabei immer wieder einreden, im Grunde hätte sich nichts geändert und die Exzesse der Progressisten seien ihnen auch nicht recht. Seltsamerweise blieben aber all die Bischöfe, Priester und Kapläne auch bei ihren wildesten liturgischen Spielen vollkommen unbehelligt, während man all diejenigen Bischöfe und Priester bis aufs Blut verfolgte, die es wagten, an der „alten“ Messe festzuhalten.

Dieser kurze und recht summarische Überblick über das Geschehene war deswegen notwendig, weil es seit geraumer Zeit unternommen wird, den inzwischen postmodernen Gläubigen einzureden, im Grunde sei alles nicht so schlimm, es hätte sich wesentlich nichts geändert, im Grunde käme es nur auf die richtige Interpretation des Konzils an. Daß eine solche Lüge inzwischen möglich ist, ohne daß sie mit schallendem Gelächter quittiert wird, zeigt, wie weit der Glaubenssinn inzwischen zerstört worden ist. Fast niemand kennt noch die wahre Kirche Jesu Christi und niemand weiß mehr über die wahre Lehre genügend Bescheid, die allermeisten sind mit einem Zerrbild mehr als zufrieden. Die Revolution in Tiara und Chorrock hat letztlich ihr Ziel erreicht.

Damit dieses Geschehen noch ein wenig greifbarer wird, wollen wir versuchen, die Revolution auch inhaltlich etwas genauer zu fassen. Dabei müssen wir uns natürlich in diesem Rahmen auf das Wesentliche beschränken. Wer eine umfangreichere Auseinandersetzung mit der Lehre (oder besser gesagt Irrlehre) des Konzils sucht, der findet sie in dem Buch von Anton Holzer: „Vatikanum II Reformkonzil oder Konstituante einer neuen Kirche“. Wer dieses Buch aus dem Jahr 1977 eingehender studiert, ist sicher über die Klarheit der Einsichten erstaunt, eine Klarheit, die man bei den allermeisten Texten, die vielleicht Jahrzehnte später geschrieben wurden und die nachkonziliare Entwicklung vor Augen haben, vergeblich sucht. Man kann im Nachhinein dem Autor einen gewissen prophetischen Geist nicht absprechen, was ihn als echten Philosophen und Theologen ausweist.

Ein oft zitiertes Urteil über das Vatikanum II soll an den Anfang unserer Erwägungen über den wesentlichen Irrtum des Konzils gestellt werden. Das Schicksal dieses Zitates spiegelt den Umgang mit dem unseligen Konzil vollkommen treffend wieder: Denn genauso wie man das, was in dem Zitat ganz und gar unmißverständlich gesagt wird, niemals ernst genommen hat – weil man es nämlich niemals zu Ende denken wollte – genauso wird auch das, was eigentlich im und nach dem Konzil geschehen ist und von den maßgeblichen Autoritäten unzählige Male eingestanden wurde, bis heute nicht ernst genommen und zu Ende gedacht – selbst wenn das Ende inzwischen Wirklichkeit geworden ist.

Der damalige Erzbischof von München und Freising, nachmaliger Kardinal und Präfekt der Glaubenskongregation, nachmaliger Benedikt XVI. schrieb: *„Wenn man nach der Gesamtdiagnose für den Text sucht, so könnte man sagen, daß er in Verbindung mit den Texten über die Religionsfreiheit und die Weltreligion eine Revision des Syllabus Pius‘ IX. darstellt, eine Art Antisyllabus“.*

Wenn menschliche Sprache einen Sinn haben soll, dann ist mit diesem Satz gesagt: das Zweite Vatikanische Konzil stellt seinem Wesen nach eine Lehre dar, die dem, was Pius IX. in seinem sog. Syllabus formuliert bzw. verurteilt hat, kontradiktorisch entgegengesetzt ist. Das Konzil stellt eine Anti-Lehre, also eine Gegenlehre zur Lehre der katholischen Kirche über die moderne Zeit und ihre Irrtümer dar, denn das ist der Inhalt des sog. Syllabus. Während der Syllabus Pius IX. die wesentlichen Grundlagen des modernen Denkens (Liberalismus, Relativismus, Minimalismus, Ökumenismus) verurteilt, bejaht das Konzil dieses Denken und übernimmt die damit verbundenen Irrtümer.

Sechs Jahre nach der Eröffnungsansprache zum Konzil erklärte Paul VI.:

„Eine dieser Weisungen (des Zweiten Vatikanischen Konzils), die unsere Lebensweise und noch mehr unsere praktische Haltung verändert, betrifft die Sicht, die wir Katholiken von der Welt haben müssen, in der wir leben. Wie sieht die Kirche die Welt heute? Diese Sicht hat das Konzil genau dargelegt, vertieft und erweitert bis zu einer beträchtlichen Veränderung des Urteils und der Haltung, die wir gegenüber der Welt haben müssen... Diese neue Haltung muß das Kennzeichen der Kirche heute werden, die erwacht und aus ihrem Herzen neue apostolische Energien schöpft.“

Abgesehen davon, daß die Worte Pauls VI., die Kirche wäre durch das Konzil erwacht und hätte neue apostolische Energien geschöpft, heute angesichts des weltweiten Ruins äußerst naiv und weltfremd klingen – ist diese neue (?) Sicht der Welt durch die Konzilskirche nicht genau das, was im Syllabus von 1864 als typisch liberaler Satz verworfen worden ist: *„Der Papst muss und kann sich mir dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und mit der neuen Zivilisation versöhnen und abfinden“?*

Genau das haben die Päpste nach dem Konzil offensichtlich gemacht. Auch nach Paul VI. ändert die „Kirche“ durch das Zweite Vatikanische Konzil ihr Urteil über die sog. „Welt“ grundlegend, weil sie selbst eine grundlegende lehrmäßige Neuorientierung vorgenommen hat. Die neue Sicht der „Welt“ besteht darin, daß man nunmehr die trennenden Irrtümer nicht mehr beachtet – bzw. sich diese Irrtümer sogar selbst zu eigen gemacht hat. Die neue „Kirche“ ist eine „Kirche“ des liberalen, modernen Geistes, d.h. eines Geistes, der nicht mehr nach der Wahrheit fragt, weil er nicht mehr glaubt, daß es eine objektive Wahrheit gibt. Daher denkt diese neue „Kirche“ nicht mehr diakritisch, sondern dialogisch. Es geht ihr nicht mehr darum, die Wahrheit zu verteidigen und den Irrtum zu verurteilen, sondern es geht darum, miteinander zu sprechen und nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner zu suchen, der uns doch jetzt schon verbindet. Nicht das Trennende ist wichtig, sondern das Verbindende. Das ist

die neue „Kirche“ des Aggiornamento, die mit allen auf gleicher Ebene steht und redet. Das ist die dialogische „Kirche“ des Konzilsgeistes, wie sie uns der „größte Theologe des zwanzigsten Jahrhunderts“, Josef Ratzinger ist damit gemeint, schon vorstellt hat und noch etwas ausführlicher so beschreibt:

„Die Kirche kooperiert mit der Welt, um die Welt aufzubauen... Das Verhältnis zwischen Kirche und Welt wird also als ‘Colloquium’ betrachtet, als Miteinander-Reden ... Wenn man nach der Gesamtdiagnose für den Text sucht, so könnte man sagen, daß er in Verbindung mit den Texten über die Religionsfreiheit und die Weltreligion eine Revision des Syllabus Pius‘ IX. darstellt, eine Art Antisyllabus ... daß der Text die Rolle eines Gegensyllabus spielt und insofern den Versuch einer offiziellen Versöhnung der Kirche mit der seit 1789 gewordenen neuen Zeit darstellt... Mit ‘Welt’ ist im Grunde der Geist der Neuzeit gemeint, dem gegenüber sich das kirchliche Gruppenbewußtsein als ein getrenntes Subjekt empfand, das nun nach heißem und kaltem Krieg auf Dialog und Kooperation drängte“ (Joseph Ratzinger, Theologische Prinzipienlehre, München 1982).

Nochmals: Wenn Sprache einen Sinn haben soll, dann sagt der größte Theologe des zwanzigsten Jahrhunderts, durch das Konzil wurde die von Pius IX. verkündete Verurteilung des modernen Denkens revidiert und zudem eine Versöhnung mit der Revolution von 1789 vollzogen. Mit anderen Worten: Die Diener der Kirche sind zum Feind übergelaufen.

Im Jahre 1865 hatte Papst Leo XIII. noch erklärt:

„Es gab einmal eine Zeit, da die Philosophie der Heilsbotschaft die Staaten beherrschte, da der Einfluss der christlichen Weisheit und göttlichen Vollkommenheit in Gesetzen, Einrichtungen und Volksbräuchen, in allen Ständen und Beziehungen des Gemeinwesens zutagetrat, da der von Christus gegründete Glaube jenen Rang einnahm, der ihm zukommt, und unter dem gebührenden Schutz von Fürsten und Staatsbehörden blühte, da Eintracht und wechselseitige Hilfsbereitschaft Priesterschaft (sacerdotium) und Herrschaft (imperium) miteinander glücklich verband ... Leider aber kam es zu jenen verderblichen, unglückseligen Neuerungen, die im 16. Jahrhundert hervorbrachen. Sie verwirrten zunächst den Begriff des christlichen Glaubens, griffen dann in einer fast zwangsläufigen Bewegung auf die Philosophie über und von der Philosophie auf alle Gebiete der staatlichen Gemeinschaft. Aus dieser Quelle stammen die neueren Formeln jener zügellosen Freiheit, die beim schrecklichen Umsturz des vorigen Jahrhunderts ausgeheckt und verkündet wurden als Grundlagen und Leitsätze eines sog. neuen Rechtes, das vordem niemand kannte und das sowohl mit dem christlichen als auch mit dem Schöpfungsrecht in mehr als einer Beziehung im Widerspruch steht...“ (Enz. Immortale Dei vom 1. Nov. 1885).

Der viel gepriesene neue Geist des Konzils ist der Liberalismus, jener moderne Geist ungeordneter, zügelloser Freiheit, der fast schon die ganze Welt erobert hat. Dieser Geist wurde von der wahren Kirche seit seinem Aufkommen verurteilt. Don Félix Sarda y Salvany führt dazu aus:

„Am Tag der Darstellung Jesu im Tempel sagte der Greis Simeon unter dem Anhauch des prophetischen Geistes zur Allerseligsten Jungfrau, ihr göttlicher Sohn werde als Zeichen des Widerspruchs in die Welt kommen, das für viele den Untergang und für viele die Auferstehung mit sich bringen werde. Den Charakter seiner göttlichen Sendung hat Jesus Christus seiner Kirche übertragen, und dies liefert die Erklärung dafür, daß in der Frühzeit des Christentums die Häresie zum Angriff auf die Glaubenswahrheiten antrat. Dieser Widerspruch hat seither nicht aufgehört, doch hat er sich gewissermaßen in jedem Jahrhundert gewandelt und ein neues Gesicht angenommen, sobald der vorhergehende Irrtum

vollständig vernichtet oder entlarvt worden war. Um uns auf die letzten drei Jahrhunderte zu beschränken: Im sechzehnten dominierte die protestantische Häresie; der Jansenismus versuchte das siebzehnte zu korrumpieren und im achtzehnten strebte der philosophische Naturalismus danach, die Grundlagen der Gesellschaft selbst umzustürzen. Im neunzehnten Jahrhundert stieß zu den Überresten dieser Irrtümer ein neuer hinzu, der womöglich noch gefährlicher als die früheren, weil subtiler ist: Statt diesen oder jenen Punkt der Lehre ins Visier zu nehmen, versucht er die Lehre als Ganzes zu unterwandern, um sie durch und durch zu verderben ... Es handelt sich um den Liberalismus.

Auf praktischer Ebene ist er eine Sünde gegen die heiligen Gebote Gottes und der Kirche, weil er sie alle überschreitet. Um es klarer zu sagen: Auf der Ebene der Lehre ist der Liberalismus die radikale und universale Häresie ... Auf praktischer Ebene ist er die universale und radikale Verletzung des Gesetzes Gottes, weil er sämtliche Verstöße gegen dieses erlaubt ... Er leugnet die absolute Herrschaft Jesu Christi, Gottes, über die Einzelmenschen und menschlichen Gemeinschaften ... Er leugnet die Notwendigkeit der göttlichen Offenbarung und die Verpflichtung eines jeden Menschen, sie anzunehmen, wenn er seine letzte Bestimmung erreichen will ... Nach dieser allgemeinen, allumfassenden Leugnung leugnet der Liberalismus jedes Dogma ganz oder teilweise, je nachdem, wieweit es im Widerspruch zu seinem rationalistischen Urteil steht. Beispielsweise leugnet er den Glauben an die [Notwendigkeit der] Taufe, wenn er die Gleichheit der Religionen annimmt oder voraussetzt ... Auf praktischer Ebene ist der Liberalismus die radikale Unmoral. Er ist dies, weil er das Prinzip oder die Grundregel jeder Moral zerstört, welches die ewige, der menschlichen Vernunft überlegene Vernunft Gottes ist; weil er das absurde Prinzip der unabhängigen Moral vertritt, die im Grunde die Moral ohne Gesetz, die freie Moral ist ... Ja, der Liberalismus ist in all seinen Abstufungen und in all seinen Formen sehr wohl formell verurteilt worden, so daß, abgesehen von der ihm innewohnenden Hinterlist, die ihn böse und verbrecherisch macht, für jeden glaubenstreuen Katholiken gegen ihn die höchste und unwiderrufliche Erklärung der Kirche steht, die ihn als böse und verbrecherisch verurteilt und dementsprechend in Acht und Bann getan hat...“ (Le libéralisme est un péché, S. 8, 9, 10, 37; Ed. Téqui 1910, vom heiligen Pius X. gelobtes Werk).

Wer diese Ausführungen Don Félix Sarda y Salvany's aufmerksam liest und erwägt und sodann in Verbindung setzt mit dem, was Josef Ratzinger über das Konzil gesagt hat, der wird sich nicht mehr über all das wundern, was in der modernen Kirche seit jenem unseligen „Konzil“ geschehen ist. Vielmehr wird er begreifen, daß all die Irrlehren und Mißstände der Nachkonzilszeit durchaus keine Überspanntheiten und Entgleisungen von einzelnen, besonders progressiven Päpsten oder Bischöfen oder Priestern oder Laien waren oder sind, sondern notwendig aus dem liberalen System folgen, das man übernommen hat.

Daß die konziliare Entwicklung inzwischen ihr Ziel erreicht hat und zur Normalität im Leben der Konzilskirche geworden ist, soll zum Schluß unserer Gedanken durch folgende aktuelle Meldung ganz einfach noch einmal dokumentiert werden:

Genf (kath.net/KNA). Katholiken und Lutheraner haben sich auf eine gemeinsame Darstellung der Reformationgeschichte geeinigt. Der Lutherische Weltbund nahm am Montag bei seiner Ratstagung in Genf das in mehrjähriger Arbeit erstellte Studiendokument «Vom Konflikt zur Gemeinschaft» entgegen, das eine gemeinsame lutherisch-katholische Aufarbeitung der Geschichte enthält. In fünf „ökumenischen Imperativen“ für die Zeit zum 500. Jahrestag des Beginns der Reformation 2017 fordert es Katholiken und Lutheraner auf, „immer von der Perspektive der Einheit und nicht von der Perspektive der Spaltung auszugehen, um das zu stärken, was sie gemeinsam haben, auch wenn es viel leichter ist, die Unterschiede zu sehen und zu erfahren“.

Beide Konfessionen sollten sich ständig durch die Begegnung mit dem anderen und durch das gegenseitige Zeugnis des Glaubens verändern lassen, heißt es weiter in dem 90-seitigen Dokument. Ferner sollten Katholiken und Lutheraner die sichtbare Einheit der Kirchen suchen, die Kraft des Evangeliums von Jesus Christus wiederentdecken und zusammen Zeugnis für Gottes Gnade ablegen.

Der Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal Kurt Koch, verwies auf die unterschiedliche Bedeutung des Reformationsgedenkens für die jeweiligen kirchlichen Traditionen. „Es ist verständlich, dass für Lutheraner die Freude über die reformatorische Wiederentdeckung vor allem des Evangeliums von der Rechtfertigung des Menschen allein in Gnade im Vordergrund steht“, so Koch. Diese Freude teilten Katholiken. Für Katholiken sei „das Reformationsgedenken aber auch mit tiefem Schmerz verbunden, weil es zur Spaltung der Kirche und vielen negativen Auswirkungen“ geführt habe. Man könne die tragischen Folgen der Kirchenspaltung nicht feiern, aber das Positive gemeinsam sehen und gemeinsam Wege in die Zukunft suchen.

Vor Journalisten erläuterte Koch, dass es sich bei dem neuen Papier nicht um ein lehramtliches Dokument der Kirchen handle. Aber schon Benedikt XVI. habe in seiner Amtszeit die Erarbeitung des Dokumentes unterstützt und Franziskus I. unterstütze es ebenfalls. Aufgabe der katholischen Kirche sei es nun, den Text in Bischofskonferenzen und Ortskirchen bekanntzumachen.

Da also ist die Menschenmachwerkskirche – wer könnte diese mit der katholischen Kirche verwechseln, so denkt man und ist erstaunt, feststellen zu müssen: Fast alle! Das nennt man im modernen Sprachgebrauch Bewußtseinsveränderung – oder auf neudeutsch: learning by doing (lernen durch das Tun) ...

XX

95 Prozent

13. Januar 2014

1. Eine Ideologie erkennt man daran, daß sie ihre eigenen, neuen Dogmen hat, die unhinterfragbar sind. Jeder Verstoß gegen diese Dogmen ist Verrat und Ketzerei und wird entsprechend geahndet. So ist es bei der „konziliaren Kirche“, deren Dogmen die Errungenschaften des „II. Vatikanums“ sind, hinter die es „kein Zurück“ gibt, so geht es aber auch bei den „Traditionalisten“, die ebenfalls ihre Spezial-Lehren haben, bei denen sie keinen Widerspruch dulden. Beweis dafür ist die Ketzerverfolgung, die derzeit in den Reihen der „Piusbruderschaft“ stattfindet, und mit allen probaten Mitteln vom Ketzerprozeß mit Denunziation und Bepitzelung bis zum Bann und Ausstoß, Ächtung und Pranger vorgeht.

2. Das Grunddogma der „Piusbruderschaft“ lautet: Die „konziliaren“ Päpste sind ohne jeden Zweifel die legitimen, wahren Päpste der römisch-katholischen Kirche. Das gilt sogar noch für einen Bergoglio, bei dem selbst gestandene Halb-Konservative und Pseudo-Traditionalisten inzwischen so ihre Bedenken haben (zumal ja eine schöne Ausflucht bereitsteht mit dem „Zweitpapst“ Ratzinger, dessen Rücktritt eben einfach ungültig war). Dieses Grunddogma ist schon lange in Geltung, es geht noch auf den Begründer der „Piusbruderschaft“, Erzbischof Marcel Lefebvre zurück. Darum wurden schon vor gut dreißig Jahren etwa sog. „Sedisvakantisten“ gnadenlos verfolgt und abserviert.

Immerhin jedoch unterschied Erzbischof Lefebvre zwischen einem „*Ewigen Rom*“ und dem „*Rom der neomodernistischen und neoprotestantischen Tendenz*“ des „II. Vatikanums“, welchem er Widerstand zu leisten beanspruchte. So sprach er ungeniert von der „konziliaren Kirche“, der er sich widersetzte, mit welcher er gleichwohl Verhandlungen um eine „Anerkennung“ seiner Bruderschaft führte (was ja nur folgerichtig ist, wenn es sich beim Papst der „konziliaren Kirche“ um den legitimen Papst der römisch-katholischen Kirche handelt), was nun wieder weitere Dogmen im Gefolge hatte wie etwa die grundsätzliche Anerkennung der Gültigkeit der „neuen Sakramente“ dieser „Kirche“. Auch daran durfte fortan kein „Piusbruder“ mehr zweifeln, wenn er nicht Repressalien und sogar den Ausschluß in Kauf nehmen wollte.

3. Dennoch blieb der Stand der Dinge beim Tod Mgr. Lefebvres recht widersprüchlich. Da hatte man es also zweifellos mit den wahren katholischen Päpsten zu tun, und gleichzeitig waren diese das Haupt der „konziliaren Kirche“, weshalb man ihnen ungehorsam war. Da anerkannte man die Gültigkeit der von diesen Päpsten promulgieren „neuen Sakramente“, und gleichzeitig kritisierte man diese als schlecht und verweigerte ihre Annahme. So mußte das Grunddogma der „Piusbruderschaft“ zu weiteren neuen Dogmen führen, welche sich besser zu diesem fügten. Vor allem in den letzten 15 Jahren war man im Zuge eines neuerlichen Annäherungsprozesses an das konziliare Rom auf diesem Gebiet eifrig bemüht und emsig tätig.

Es entstand das neue „Pius-Dogma“, wonach es gar keine „konziliare Kirche“ gibt. Dieser Begriff könne nur im ganz uneigentlichen Sinn für eine bestimmte „Denkrichtung“ in der katholischen Kirche gebraucht werden. Aber eine eigene „konziliare Kirche“ neben der römisch-katholischen existiere nicht. Die „konziliare Kirche“ ist die „wahre Kirche“, die „*eine, heilige, katholische, apostolische*“ sogar, so der Generalobere der „Piusbruderschaft“. Für ihn ist das konziliare Rom schlechthin „die Kirche“. Diesem neuen Dogma hat man gerade in den letzten Jahren eine ganze Zahl ketzerischer Priester und Gläubiger geopfert, bevorzugt auf dem Scheiterhaufen der Verleumdungen.

4. Nun kommt ein weiteres neues Dogma hinzu, welches der „Pius“-General seit über einem Jahrzehnt schon dabei ist zu etablieren und das sich aus den bisherigen Dogmen mit innerer Konsequenz ableitet. Denn wenn die „konziliaren Päpste“ zweifelsfrei die katholischen Päpste sind und die von ihnen approbierten „neuen Sakramente“ zweifellos gültig, daher die „konziliare Kirche“ auch keine andere als die katholische Kirche ist, dann kann schließlich das „II. Vatikanum“ nur ein wahrhaft katholisches Konzil gewesen sein, also eigentlich gar nicht so schlecht. Daher das neue Dogma, daß 95 Prozent dieses Konzils gut und katholisch sind und die restlichen 5 Prozent im „Licht der Tradition“ gelesen werden können und müssen.

Denn es müsse, so der Hochwürdigste Herr Generalobere in seiner berühmt-berüchtigten „doktrinalen Erklärung“ vom April 2013, die „*gesamte Tradition des katholischen Glaubens*“ das „*Kriterium und der Führer zum Verständnis des 2. Vatikanischen Konzils sein, das selbst wiederum gewisse Aspekte der Lehre und des Lebens der Kirche beleuchtet – d.h. nachträglich vertieft und verdeutlicht – die implizit in ihnen enthalten oder noch nicht begrifflich formuliert sind*“. Man habe erkennen müssen, so der General an anderer Stelle, daß vieles, was man an Schlechtem irrtümlich dem „II. Vatikanum“ zugeschrieben hatte, gar nicht von diesem stamme und selbst die so viel kritisierte „Religionsfreiheit“ dieses Konzils „*very, very limited*“ sei. Das also ist das neueste Dogma, dem zu huldigen ist, wenn anders man länger „Piusbruder“ bleiben und nicht allen Arten von Schikanen und Verfolgungen seitens der Inquisition ausgesetzt sein will.

5. Die Tendenz all dieser Dogmen ist eindeutig und klar, und sie führt mit unerbittlicher Logik mitten hinein in die „konziliare Kirche“ und zur Unterwerfung unter das „II. Vatikanum“ und alle seine Errungenschaften, und zwar nicht nur zu 95 Prozent, sondern wahrscheinlich – wie es bei Überläufern meist der Fall ist – zu 150 Prozent. An uns ist es daher, zu warnen und noch einmal daran zu erinnern, womit wir es bei diesem „II. Vatikanum“ in Wahrheit zu tun haben. Wir wiederholen im wesentlichen nur, was wir bereits in anderen Beiträgen dargelegt haben. Leider ist eine solche Wiederholung erfahrungsgemäß mehr als notwendig. Was also war dieses „II. Vatikanum“ wirklich?

Anti-Ephesus

Auf dem Konzil zu Ephesus, das als drittes Ökumenisches Konzil vom 22. Juni bis 31. Juli 431 n. Chr. in der kleinasiatischen Stadt Ephesus in der dortigen Marienkirche stattfand, wurde in Abwehr der Häresie des Nestorius die allerseligste Jungfrau Maria feierlich als „Gottesgebälerin“ deklariert. Es war dies einer jener großartigen Siege der Schlangenzertreterin über den Satan und seine Schlangenbosheit. Der Teufel aber vergißt nicht und sah nun seine Stunde gekommen, Rache zu üben und zum Gegenschlag auszuholen. Das von Johannes XXIII. begonnene und von Paul VI. fortgeführte „II. Vatikanum“ (1962 bis 1965) bot dazu die beste Gelegenheit.

Im Oktober 1963 entbrannte auf diesem Konzil eine Auseinandersetzung über das vorgesehene Schema über die Allerseligste Jungfrau. *„Die Diskussion enthüllte den Gegensatz zweier Richtungen, einer maximalistischen und einer minimalistischen“*, schreibt Roberto de Mattei in seinem Buch *„Das Zweite Vatikanische Konzil – Eine bislang ungeschriebene Geschichte“*. *„Die ‘Maximalisten’ waren die Fortsetzer der großen marianischen Bewegung des 20. Jh., die nach der Definition des Dogmas der Himmelfahrt Mariens die Proklamation eines neuen Dogmas seitens des Papstes und der auf dem Konzil versammelten Bischöfe wünschte: Maria als Mittlerin der Gnaden“* (S. 352 f).

Bereits beim marianischen Kongress von 1958 in Lourdes seien, so unser Autor, unter den Mariologen *„zwei Richtungen zu Tage getreten, eine maximalistische, die alle göttlichen Privilegien Mariens aus ihrer göttlichen Mutterschaft im Rahmen der hypostatischen Ordnung ableitete“*, also letztlich aus dem Mariendogma von Ephesus, *„und eine minimalistische, der zufolge die Mariologie ihre Grundlage im Parallelismus von Maria und der Kirche besaß“*. *„Die erste Richtung wurde als ‘christotypisch’ bezeichnet, weil sie die enge Verbindung von Christus und seiner Mutter in dem einen Heilsgeschehen betonte. Aus dieser Vereinigung rührten die Miterlöserschaft und die Mittlerschaft Mariens her. Die zweite Richtung vertrat hingegen die Ansicht, dass die Rolle Mariens der Rolle der Kirche, welcher der erste Platz nach Christus zukomme und von der Maria nur ein Mitglied sei, untergeordnet sei. Ihre Privilegien wurden auf das Innere der christlichen Gemeinschaft beschränkt, deren ‘Typus’ und Modell sie war. Aus diesem Grund wurde die Richtung ‘ekklesiologisch’ genannt“* (a.a.O. S. 353 f).

Eine „anti-maximalistische“, in Wahrheit anti-marianische Offensive wurde von den Konzilstheologen Congar, Rahner und Laurentin gestartet. Gegen die Ausführungen des „Mariologen“ Laurentin wandte sich als Verteidiger der Gottesmutter der wahrhaft große Mariologe P. Roschini. In seiner ausführlichen Untersuchung gelangt er zu dem Ergebnis, daß man von einer „maximalistischen Richtung“ eigentlich gar nicht sprechen konnte. Man *„kann hingegen mit sachlichem Fundament von einer minimalistischen Richtung sprechen, die die Lehre des ordentlichen Lehramtes*

komplett übergeht und absolute Wahrheiten nicht nur leugnet und in Zweifel zieht, sondern sogar bis an den Punkt vorgestoßen ist, dem Glauben an die göttliche Mutterschaft 'vorzuziehen', um die allerheiligste Maria schließlich mit der Kirche zu identifizieren und sie damit auf das Niveau aller anderen Glieder des mystischen Leibes Christi herabzusetzen, als prima inter pares“ (a.a.O. S. 358).

In Wahrheit handelte es sich also um eine weitere Schlacht zwischen dem apokalyptischen Weib und ihrem Anhang sowie der Schlange und deren Anhang. Bekanntlich setzten sich die „Minimalisten“ im Namen des „Ökumenismus“ durch und machten so das „II. Vatikanum“ zum „Anti-Ephesus“.

Anti-Tridentinum

Am 4. Dezember 1963 wurde die „Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*“ in öffentlicher Sitzung in Anwesenheit von Paul VI. mit 2147 zu 4 Stimmen und somit fast einmütig angenommen.

„Kard. Noé erwähnt, dass genau vierhundert Jahre zuvor, am 4. Dezember 1563, das Konzil von Trient zu Ende ging, nachdem es dem Papst die Liturgiereform übertragen hatte. 'Jetzt beendete die Liturgiekonstitution in gewissem Sinn die Geschichte der tridentinischen Liturgie, und es begann die neue Phase der Reform oder 'erneuerten' Liturgie.' Der Kanoniker Aimé-Georges Martimort interpretierte die symbolische Koinzidenz als 'das Ende des Zeitalters der Gegenreformation'“ (Mattei a.a.O. S. 402). Martimort und andere sahen in dem Dokument den Ausdruck einer „neuen Ekklesiologie“ (ebd.). Die Umkehrung von Trient, das „Anti-Tridentinum“, war damit gelungen.

Anti-Vatikanum

Bischof Antonio de Castro-Mayer schrieb in den 1980er Jahren einen Artikel, der folgendes enthüllte:

“Am 8. Dezember 1869 wurde in Rom das (I.) Vatikanische Konzil eröffnet. Am gleichen Tag eröffnete Ricciardi, ein Abgeordneter aus Savoyen, in Neapel das „Freimaurer-Gegenkonzil“, dem Freimaurer aus ganz Europa angehörten. Unter ihnen stachen hervor Männer wie Victor Hugo, Edgar Quinet, Michelet und Giuseppe Garibaldi, der Zerstörer der weltlichen Macht des Papstes. Papst Pius IX. hatte die Absicht, den Glauben der Katholiken gegen das Einwirken von Rationalismus und Naturalismus zu stärken, die dem katholischen Volk von der Französischen Revolution aufgedrängt worden waren. Das Ziel der Freimaurer war, das Werk Pius' IX. zu bekämpfen. Ricciardi fasst die Aufgabe des Freimaurerkonzils mit diesem Satz zusammen: „Im Namen des heiligen Grundsatzes der Gewissensfreiheit erklären wir gegen die Verblendung und Lüge in Gestalt der katholischen Kirche, vor allem in Form des Papsttums, einen immerwährenden Krieg.“

Am 16. Dezember veröffentlichte das Freimaurerkonzil seine Beschlüsse: Selbständigkeit des Staates gegenüber der Religion, Abschaffung der Staatsreligion, religiöse Neutralität im Erziehungswesen, Unabhängigkeit von Sitte und Moral in Bezug auf die Religion. Die italienische Zeitschrift „Chiesa Viva“ berichtet uns folgendes bezüglich des Freimaurerkonzils von 1869 und des „II. Vatikanischen Konzils“, das kaum ein Jahrhundert später stattfand (Novemberausgabe 1984): Wer bei den Dokumenten des Vat. II den § 75 der Konstitution „Gaudium et Spes“ betrachtet und im besonderen die Erklärung „Dignitatis humanae“ über die

Widerstand in der Sackgasse?

22. Februar 2014

1. Fast ist man versucht zu sagen: Es ist gekommen, wie es kommen mußte. Als im Jahr 2012 die „Piusbruderschaft“ nahe daran war, endgültig „der Kirche die Tradition zurückzubringen“, sprich mit dem konziliaren Rom eine unheilige Allianz einzugehen, da erhob sich endlich ein Widerstand auf breiterer Basis, angefacht namentlich durch den „Brief der Drei“, d.h. der drei nicht dem Generalrat angehörenden Weihbischöfe der Bruderschaft. Seitdem ist freilich viel geschehen.

2. Vor allem kam es zunächst aus verschiedenen Gründen nicht zu der offensichtlich für Frühjahr oder Frühsommer 2012 vorgesehenen Fusion zwischen den „Piusbrüdern“ und dem modernistischen Rom. Das nahm dem „Widerstand“ weitgehend den Wind aus den Segeln. Es folgte das „außerordentliche Generalkapitel“ der „Piusbrüder“, das vor allem die Verhältnisse unter deren vier Weihbischöfen umkehrte. Stand es kurz zuvor noch drei zu eins gegen den Generaloberen Mgr. Fellay, so hieß das Ergebnis nun drei zu eins für ihn. Er ging gestärkt aus dem Generalkapitel hervor. Der Verlierer hieß Bischof Williamson und mußte den Hut nehmen. Damit waren auch alle sonstigen Hoffnungen dahin, es werde sich innerhalb der „Piusbruderschaft“ noch etwas zum Besseren ändern und der Generalobere mit seiner Camarilla könne entmachtet werden. Wie in allen totalitären Systemen üblich, begann stattdessen unverzüglich die Säuberung, und diese tobte umso unerbittlicher, je klarer man erkannte, daß der Widerstand jener, die sich nicht einschüchtern und eingliedern ließen, weder an Zahl noch an Kräften besonders besorgniserregend sein würde.

3. So entstand der sog. „Widerstand“, die „Résistance“, deren kurze Geschichte schon jetzt wenig Anlaß zur Hoffnung gibt. Zwar bemühten sich einige „Widerstands“-Priester, die gleich ihnen Ausgestoßenen zu sammeln und dafür eine eigene Organisation zu gründen. Doch da ihnen einerseits eine charismatische Gründerfigur fehlte, die sie vergeblich durch den vor mehr als zwei Jahrzehnten verstorbenen Erzbischof Lefebvre zu ersetzen suchten, da sie andererseits für ihr Vorhaben keine Unterstützung durch den einzigen „Widerstands“-Bischof fanden, der einen organisierten Zusammenschluß ebenso ablehnte wie die Gründung eines Seminars, blieb es bei einem kleinen Häuflein von Individualisten, das sich zunehmend in den Weiten der USA und Asiens, ja der ganzen Welt verlor.

Darin, so scheint es, liegt ein großes Dilemma des „Widerstands“. Es will niemandem gelingen, seine Kräfte zu bündeln, ihnen, wenn schon keine Organisation, so doch wenigstens ein einheitliches Ziel und eine gemeinsame klare Idee zu vermitteln. Daher finden wir, wie beinahe überall außer bei den bestens organisierten und koordinierten Feinden Gottes, auch im FSSPX-„Widerstand“ ein kunterbuntes Durcheinander, das wir im folgenden ein wenig sortieren wollen.

4. Da sind zum einen jene, die auf den „Widerstand von innen“ setzen. Ähnlich wie nach dem „II. Vatikanum“ viele Katholiken, Priester und Laien, meinten, „in der Kirche“ verbleiben zu müssen, um dort noch Gutes zu wirken und sie von innen her zu bekehren, so meinen diese, man müsse in oder bei der „Piusbruderschaft“ bleiben und dort versuchen, mit Liebe, Güte und Geduld, ganz „legal“, allmählich die Lage zu ändern. Bestärkt werden sie darin durch ihren Blick auf gewisse Hoffnungsgestalten wie etwa den französischen „Pius“-Distriktoberen oder den gleichfalls französischen Weihbischof Tissier de Mallerai. Darum finden wir diesen „internen Widerstand“ bevorzugt in Frankreich, wenngleich er auch u.a. in den USA recht verbreitet ist. Unterstützt wird er durch einschlägige Internetforen.

Neuerdings fehlt es jedoch nicht an Versuchen, gerade in Frankreich mehr den Aufbruch zu wagen. In einer gemeinsamen Erklärung versuchten einige Priester, eine eindrucksvolle Phalanx des vor allem französischen Widerstands darzustellen. Leider muß der Versuch als

gescheitert gelten, denn von den Unterzeichnern der Erklärung, ohnehin schon ein Gemisch aller möglichen Provenienzen und Nationalitäten, war die Mehrheit bereits als offene „Widerständler“ bekannt. Von den wenigen, die sich neu „outeten“, zogen einige die Unterschrift gleich wieder zurück, wie denn überhaupt einige der Unterzeichner gar nicht von ihrer eigenen Signatur gewußt zu haben scheinen. So blieb der Wert dieser „Erklärung“ eher bescheiden, wenn man davon absehen will, daß sich darin erstmals die Herren Dominikaner von Avrillé offen zum „Widerstand“ bekannten (und bisher wohl ihre Unterschrift nicht zurückgenommen haben).

Vielleicht gab die „Erklärung“ auch einigen „glaubenstreuen katholischen Familien Frankreichs“ den Mut, ihrerseits mit einer „öffentlichen Bittschrift“ an Mgr. Fellay hervortreten, in welchem sie diesen respektvoll, aber in aller Deutlichkeit zum Rücktritt aufforderten. Ob daraus freilich eine wirklich nennenswerte Bewegung in dem für die „Piusbruderschaft“ immerhin sehr bedeutenden Distrikt entsteht, bleibt abzuwarten. Solange der derzeitige Distriktobere dort amtiert, der, wie wir schon erwähnten, für viele „Widerständler“ nach wie vor als Lichtgestalt gilt, ist wohl eher nicht damit zu rechnen.

5. Andere wiederum vertreten eine harte Linie. Sie sind überzeugt, daß nur außerhalb der „Piusbruderschaft“ der Widerstand gelingen kann. Sie begrüßen triumphierend jeden Priester und jede Ordensgemeinschaft, welche den „Pius“-Dunstkreis verlassen, und schreiben sie in lange Listen, unbekümmert darum, ob sich die solcherart Geehrten wirklich dem „Pius-Widerstand“ zurechnen lassen wollen oder nicht. Jeder aufrechte Katholik, so ihre Ansicht, hat sich diesem „Widerstand“ anzuschließen, außerhalb dessen nichts mehr bleibt als der „Sedisvakantismus“, in dessen bloßen Geruch zu geraten sie entrüstet von sich weisen. In dieser „Sedisphobie“ liegt einer der Gründe, warum der „Widerstand“ in die Sackgasse geraten muß. Ideologische Vorurteile, die den Blick verengen und ganze Bereiche der Wirklichkeit einfach ausblenden möchten, können nirgendwo anders enden. Der geradezu zwanghafte Drang, sich gegen die „Sedisvakantisten“ abzugrenzen, birgt aber noch eine größere Gefahr als nur die, sich in nutzlosen Kämpfen zu vergeuden und den falschen Feind zu bekriegen. Da dieser Kampf obendrein in bester „Pius“-Tradition völlig theologiefrei und daher ideologisch umso verbissener geführt wird, ist ein Abgleiten in durchaus gravierende Irrtümer die fast unausweichliche Folge. So feiern denn die alten Irrmeinungen und Angriffe der Gallikaner, Jansenisten und Altkatholiken gegen die Unfehlbarkeit des Papstes heute in Reihen des „Pius“-Widerstands fröhliche Urständ.

6. Generell ist zu beobachten, daß es dem „Pius“-Widerstand nicht gelingen will, sich aus den alten eingefahrenen „Pius“-Geleisen zu befreien. Ohnehin gehört es zur Ehre eines jeden „Widerständlers“, ein „Lefebvrist“ reinsten Wassers zu sein und dem verehrten Gründervater ohne Fehl und Tadel die Treue zu wahren bis in den Tod. Ja, die „Widerständler“ sind die besseren, die eigentlichen „Piusbrüder“, diejenigen, welche den Gründer in Wahrheit verstanden haben und ihm die wahre Gefolgschaft leisten. Daß sie dabei ihrerseits höchst selektiv vorgehen und unhinterfragt ihr eigenes Wunsch- und Traumbild, letztlich ein Abziehbild, an die Stelle der von ihnen so verehrten Person gesetzt haben, kommt ihnen nicht in den Sinn. Jedes Kratzen an ihrem Idol, um darunter vielleicht die Wirklichkeit zum Vorschein zu bringen, ist ihnen Majestätsbeleidigung oder schlimmer: Blasphemie.

So vertreten sie mit Vehemenz und geradezu göttlichem Sendungsbewußtsein das, was sie für die Positionen „des Erzbischofs“ halten. „Keine kanonische Einigung vor einer lehrmäßigen Einigung“, lautet ihr Mantra. Erzbischof Lefebvre habe eine rein kanonische Einigung mit Rom abgelehnt und verlangt, daß zuvor die lehrmäßigen Differenzen, allen voran die Frage der „Religionsfreiheit“, geklärt werden müßten. So habe auch das Generalkapitel von 2006 noch gesprochen, weshalb der Generalobere auch diesem gegenüber ungehorsam sei. Sie

Áldást osztani vagy integetni Papa benedicens vel Papa innuens?

6. September 2013

1. Wenn der Priester seine Weihe empfängt, erhält er vom Bischof eine Ermahnung. In dieser legt der Bischof dar: „Sacerdotem etenim oportet offerre, benedicere, praeesse, praedicare, et baptizare.“ – „Der Priester muß nämlich opfern, segnen (weihen), vorstehen, predigen und taufen.“ Das sind die priesterlichen Aufgaben und Pflichten, die der Weihekandidat bereit sein muß zu erfüllen. Und unter diesen Aufgaben stand besonders der priesterliche Segen beim katholischen Volk immer im hohen Ansehen, was man etwa in der außerordentlichen Wertschätzung des Primizsegens sehen kann.

Der Priester soll segnen, weil die Welt des Segens bedarf. Beim Segen bezeichnet der Priester den oder das zu Segnende mit dem Zeichen des hl. Kreuzes. Zeichen heißt auf Lateinisch Signum, woher unser deutsches Wort Signal kommt und bezeichnen heißt signare, woher wiederum das deutsche Wort Segen kommt. Was es bedeutet, verrät schon das erste Wort: „Benedicat“, uns bekannt vom Gruß des Engels her (Lk 1,41 und 42): „Du bist gebenedeit unter den Weibern.“ „Benedicere“ heißt wörtlich übersetzt: „Etwas Gutes sagen.“ Beim Segen wird also jemandem etwas Gutes gesagt und sogar in göttlichem Auftrag gewünscht, darum mit göttlicher Wirksamkeit. So kann also nur Gutes herauskommen, wenn der Priester als der Stellvertreter Jesu Christi in dessen Namen und im Zeichen Seines hl. Kreuzes uns Gutes sagen muß und natürlich auch wünscht. Und da der göttliche Heiland (vgl. Lk 6,25) uns alle aufgefordert hat, so einander Gutes, göttliche Wohltaten, zu erlehen ? ob mit oder ohne entsprechende Gebärde ist unwesentlich ? heißen wir eine solche Äußerung Segenswunsch oder Segen, manchmal auch ihre Wirkung.

Mit diesem Segen wird im Auftrag der Kirche vom Priester alles, was der Mensch braucht, erfüllt. Man muß nur im römischen Rituale einmal nachschlagen, was da alles gesegnet werden kann und soll: Nicht nur Kreuze und Heiligenbilder, Kerzen und Medaillen, sondern auch Tiere und Felder, Häuser und Scheunen, Fabriken und Maschinen, Autos und Flugzeuge, sogar Bier und Butter und vieles mehr. Überallhin soll sich der Segen Gottes ausbreiten, alles soll mit diesem göttlichen Segen erfüllt werden.

Wenn also der göttliche Segen solch große Bedeutung hat, dann ist es nicht verwunderlich, daß neben dem priesterlichen Segen immer auch der bischöfliche Segen vom Volk besonders begehrt war, gar nicht zu reden vom päpstlichen Segen. Der Papst war immer ein Papa benedicens gewesen, ein segnender Papst. Denn segnend ist er durch die Reihen gegangen oder getragen worden, segnend hat er sich dem Volk gezeigt, immerdar segnend sahen ihn die Menschen seine Wege gehen. Und oftmals hatte man den Eindruck, daß der Papst mit diesem seinen Segen die ganze Welt tragen müßte, so sehr lastete diese Segenspflicht auf ihm.

2. Haben Sie es schon bemerkt, neben vielen anderen katholischen Selbstverständlichkeiten ist durch den Modernismus auch diese Geste des Segnens mehr und mehr zurückgedrängt worden und schließlich fast vollständig verschwunden. Wann sieht man einen Priester noch segnen oder einen Bischof oder den Papst?

Besonders in Rom hat sich für den Segen ein Ersatzritus etabliert, der sehr viel über die neue Auffassung des obersten Leitungsamtes in der Konzilskirche aussagt. Vor allem seit Johannes Paul II. segnet der Papst nicht mehr, sondern er winkt. Aus dem Papa benedicens ist unmerklich ein Papa innuens geworden: Beide Hände hoch erhoben, winkend und scherzend durchschreitet Johannes Paul II. die jubelnde Menge.

Fast lautlos hat sich hier etwas ganz und gar Grundlegendes verändert. Aus dem Stellvertreter Jesu Christi, aus dem Hohenpriester des Neuen Bundes, der den Segen Gottes mitverwaltet und im göttlichen Auftrag weitergibt, ist – ja, was ist eigentlich aus ihm geworden? Wir wollen dieser Frage ein wenig nachgehen: Was ändert sich, wenn der Papst nicht mehr segnet, sondern der Menge mehr oder weniger begeistert und begeisternd zuwinkt?

Wir Katholiken wissen es noch, im segnenden Papst erscheint uns unmittelbar der Gottmensch Jesus Christus, denn nur Gott kann segnen. Deshalb verweist der Segen immer wieder auf den übernatürlichen Charakter unserer hl. Religion, auf ihren göttlichen Ursprung. Der katholische Priester steht seinerseits ganz und gar im Dienste des Dreifaltigen Gottes. Die persönliche Eigenheit des Priesters, sein persönlicher Charakter muß vollkommen in diesen göttlichen Dienst hineinwachsen und vor diesem zurücktreten.

Ein winkender Papst ist dagegen etwas ganz anderes. Im winkenden Papst erscheint nur noch der Mensch – der Mensch, der sich selbst in den Mittelpunkt rückt, indem er sich von der Masse bejubeln und feiern läßt, wie es die großen Stars auf den Bühnen der Welt vormachen. Durch derartige Gesten des Starkultes entsteht natürlich auch eine ganz eigene Atmosphäre, eine Atmosphäre der Menschenverehrung – womöglich sogar der Vergöttlichung, denn der Starkult des Neuheidentums ist ein Ersatz für den Gotteskult. Aus demjenigen, der die Stelle Gottes zu vertreten hat, der nicht sich selbst, sondern Jesus Christus darstellen und verkünden soll, wird notwendigerweise ein moderner Entertainer, der vor allem die Gefühle der Menschen anspricht, ja die Emotionen der Masse aufpeitscht. Damit verschiebt sich das Verhältnis des gläubigen Verehrers von der Ebene der Vernunft auf eine unvernünftige, irrationale Ebene. Der moderne „Katholik“ hängt dem Papst nicht mehr aus theologischen Gründen an, sondern nur noch aus emotionaler Anhänglichkeit. Darum hat diese Anhänglichkeit auch keinerlei weitere Bedeutung für ihn und sein Leben. Das, was der winkende „Papst“ sagt, muß nicht ernst genommen werden und schon gar nicht als womöglich mit göttlichem Glauben verpflichtend als wahr anerkannt werden.

3. Der winkende Papst ist notwendigerweise nur noch ein Showman, seine religiösen Veranstaltungen sind nicht mehr als Events zur Unterhaltung der Masse. Im Vordergrund eines Events steht immer das Erleben. Bei einem Event ist vor allem wichtig, daß etwas los ist, daß etwas möglichst Außerordentliches geschieht. Alles andere wird demgegenüber zur Nebensache, Inhalte interessieren letztlich überhaupt nicht mehr. Es ist so wie bei den Rocksongs, der Text ist völlig gleichgültig, was zählt ist der Rhythmus.

Unvergeßlich ist in diesem Zusammenhang ein Bild: Johannes Paul II. auf einem der Weltjugendtage in seiner weißen Soutane mit hoch erhobenen Armen zwischen zwei jungen Frauen, mit langen Kleidern angetan, auf der Altar-Bühnen-Plattform dahinschreitend, wobei die beiden jungen Frauen seine Hände mit hochhalten. Besser, d.h. publikumswirksamer könnte sich kein Schauspieler, kein Rockstar, kein Supersportler in Szene setzen. Seit Johannes Paul II. sich ganz bewußt und gekonnt ins Medienspektakel gestürzt hat, gehört der segnende Papst der Vergangenheit an. Darum sieht man den Papst nur noch winken – außer wenn der Segen noch ausdrücklich im Programm vorgesehen sein sollte, was die letzten Jahre schon selten genug der Fall war und nunmehr offensichtlich fast ganz der Vergangenheit angehört.

4. Als Katholiken müssen wir uns angesichts dieser auffallenden Veränderung besorgt fragen: Welches Selbstverständnis hat eigentlich dieser winkende römische Pontifex noch?!

Eines jedenfals ist ganz klar: Ein Papst, der sich zum Megastar, zum Entertainer für Millionen machen oder auch nur mißbrauchen läßt, ist nicht mehr derjenige, den unser Herr

Jesus Christus zum Felsen seiner Kirche erwählt hat. Denn vor einem solchen Publikum kann man nicht mehr Felsen sein, kann man die Wahrheit nicht mehr sagen, dafür fehlen letztlich alle Voraussetzungen. Die göttliche Wahrheit ist nicht dafür geeignet, ein Millionenpublikum zu unterhalten, sie ist nicht geeignet für einen derartigen Megaevent. Darum müßte der Stellvertreter Gottes auf Erden solche Events ganz bewußt meiden, er müßte völlig andere Wege gehen, die zu den Herzen der Menschen führen und nicht nur zu ihrem Bauch. Wenn man sich auf solche Megaevents einläßt, heißt das, man zieht die übernatürliche Religion ganz auf die Ebene der Natur herab und liefert sie dem Geist dieser Welt aus. Letztlich ist die neurömische Art der Megaevents nichts anderes als modernes Charismatikertum. Unbemerkt von den Katholiken hat sich Rom in diese alles verderbende spirituelle Irrlehre eingeklinkt und somit die charismatische Führung übernommen, der römische Pontifex winkend an deren Spitze!

Es ist bezeichnend für den Zustand der geistigen Führung in den traditionellen Gruppen, daß diese zutiefst erschreckende Entwicklung offensichtlich niemandem so recht aufgefallen ist. Das liegt wohl daran, daß das eigene Papstbild schon ebenfalls von allerlei irrationalen Momenten geprägt ist. Ein „Papst“, dem man niemals gehorchen muß, ist auch nicht viel anders als der „Papst“ der Modernisten. Nur aus den Reihen der sog. „Sedisvakantisten“ kommt noch vereinzelte Kritik.

Dabei ist die Bedeutung dieses Wandels im öffentlichen Auftreten des Papstes niemals zu unterschätzen, denn das aktuelle Papstbild der Gläubigen wird gerade durch diese öffentlichen Auftritte maßgeblich geprägt. Wenn der Papst nicht mehr ist als ein Star, dem man zujubelt und den man wie einen Filmschauspieler oder Sänger oder Supersportler verehrt, dann hat er damit beim Volk seine moralische Autorität eingebüßt, gar nicht mehr zu reden von seiner göttlichen Autorität als Stellvertreter Jesu Christi auf Erden. Einen immer nur winkenden Papst muß man sicher nicht mehr ernst nehmen, er ist nur noch eine Marionette.

5. Nachdem unter Benedikt XVI. ganz seiner Eigenart entsprechend das winkende Auftreten des „Papstes“ wieder etwas zurückhaltender geworden ist – andererseits hatte sich auch Josef Ratzinger in erstaunlich kurzer Zeit dieses Verhalten angeeignet und es, wenn auch verhaltener als sein Vorgänger, geübt – steigert sich unter Bergoglio dieses den Massen anbietende Getue zu einem neuen Höhepunkt. Schon beim Antritt als Bischof von Neurom warf er sämtliche zeremoniellen Vorgaben über den Haufen und benahm sich wie ein ungezogenes Kind. Aber nicht nur in seinem Benehmen zeigte er sich befremdlich, auch seine Aussagen entbehrten nicht einer gewissen Abenteuerlichkeit, mit katholischer Theologie haben sie jedenfalls nichts mehr zu tun. Der neue Mann in Rom ist darum ganz nach dem Geschmack der Medien. Zum Weltjugendtag 2013 titelt eine Zeitung: Millionen Gläubige feiern Papst wie einen Rockstar. Mit dem Papamobil fährt der Papst durch die Menge am Strand. Die drei Millionen Besucher an der Copacabana feiern Franziskus mit Sprechchören, Mate-Tee und Trikots.

Eine andere spricht von den skurrilen Aktionen des Papstes: Dass er dicht an dicht mit Jugendlichen für lustige Handyfotos posiert, dass er einen Studenten anruft und ihm das „Du“ anbietet. Alles Zeichen neuer Gepflogenheiten, neuer Offenheit gegenüber den Menschen.

Und weiter: Der Gottesdienst bildete den Abschluss des Weltjugendtags in Brasilien. Franziskus legte die letzten drei Kilometer bis zur Bühne am Strand in einem offenen Papamobil zurück. Er hielt mehrfach an, um den Wartenden seinen Segen zu spenden, Kinder zu umarmen oder Mate-Tee zu trinken, der ihm in sein Fahrzeug gereicht wurde. Franziskus wurde mit Sprechchören gefeiert, Fußball-Trikots landeten in seinem Fahrzeug.

Die Amtszeit Bergoglios ist sicher noch zu kurz, um Endgültiges sagen zu können, aber sie ist andererseits auch schon lang genug, um die Richtung bestimmen zu können: Franziskus wird in seiner Modernistenkirche auch noch den letzten Rest an Verbindlichkeit dem Erdboden gleich machen, er wird das alte Papsttum endgültig begraben – was andererseits wiederum die ganz natürliche, notwendige, im Grunde schon geschehene Folge des Modernismus ist. Im Modernismus gibt es den „Papst“ nur noch mit Anführungszeichen. Daß die sog. Katholiken das im Jahre 2013 trotz eines „Papst“ Franziskus nicht wahr haben wollen, zeigt, daß die Verblendung inzwischen ihr Endstadium erreicht hat.

XX

„Traditionalisten“ in Gefahr

13. Juni 2013

Die Kirchenkrise und ihre Turbulenzen

Strategien zur Bewältigung der Krise

Daß es so etwas wie eine „Krise der Kirche“ geben mag, welche wir derzeit erleben, wird mittlerweile von vielen, teilweise sehr divergierenden Richtungen und Gruppen erkannt und zugegeben. Worin freilich diese „Krise“ bestehe, darüber gehen die Ansichten doch sehr weit auseinander. Die einen verorten das Problem ganz außerhalb der Kirche, sehen es in der modernen, der „säkularen Welt“, in der wir leben, im „Globalismus“ und vielen anderen derartigen Erscheinungen. Andere sehen ein, daß die Ursache doch eher im Inneren der Kirche liegen muß und jene äußeren Probleme durchaus in einer Wechselbeziehung damit stehen, d.h. zum Teil wenigstens gerade durch die „Krise“ der Kirche mit verursacht wurden. Doch besteht da wieder Uneinigkeit darin, wo genau wir in der Kirche nach der Quelle zu suchen haben. Sind es die „Modernisten“, linke Laien-Gruppierungen wie „Wir sind Kirche“ oder „ZdK“, sind es die Professoren, aufsässige Pfarrer, einige progressistische Bischöfe gar oder vielleicht sogar gewisse sich dem Papst widersetzende Kardinäle? Oder ist auch dies alles wieder mehr Folge und Erscheinung der „Krise“ als deren Ursache?

Für die hell- und einsichtigsten unter den Katholiken ist es evident, daß die „Krise“ nur eine Ursache haben kann. Sie ist so fundamental, daß sie auch nur im Fundament der Kirche selbst ihren Ursprung haben kann, und dieses Fundament ist Petrus, der Fels, auf dem Unser Herr Jesus Christus Seine Kirche errichtet hat. Die heutige „Krise“ der Kirche ist nicht nur eine Krise der Welt, nicht nur eine des katholischen Kirchenvolks, seiner Priester oder Bischöfe, nein, sie ist eine Krise des Papsttums. Wir müssen es erleben, daß das höchste, unfehlbare Lehramt der Kirche, diese große Wohltat, dieses größte Geschenk des Heilands an uns arme Menschen, praktisch ausgefallen ist. Daher alle Verwirrung, daher alle Finsternis, daher das Überhandnehmen aller möglichen Irrtümer, Verirrungen und Verwegenheiten. Hieß es früher einfach „*Ubi papa, ibi ecclesia* – wo der Papst, da die Kirche“, so wissen heute selbst treueste Katholiken nicht mehr, wo die Kirche ist.

Da gibt es nun verschiedene Strategien der Katholiken, auf diese Situation zu reagieren – abgesehen von denen, die fatalistisch nur noch auf die „große Katastrophe“ warten. Die einen versuchen, die Tatsache einfach zu negieren. Sie verschließen ihre Augen hartnäckig und tun so, als sei im wesentlichen doch alles noch in Ordnung. Der Papst könne nur nicht so, wie er wolle, seine Anordnungen würden torpediert, seine Umgebung bremse ihn aus usw. Andere freuen sich über jedes katholisch klingende Wort aus dem Mund des Papstes, über jede halbwegs katholisch zu interpretierende Geste und finden darin die Bestätigung, daß es eben

doch der katholische Papst ist, mit dem wir es zu tun haben, und daß man ihm unbedingt trauen und folgen muß. Wieder andere sagen, daß der Mann, der da im Vatikan sitzt, gar nicht Papst ist. Dann gibt es solche, die eine „mittlere Position“ einnehmen wollen und sagen, es ist der Papst, nur wir folgen ihm nicht, wo es gegen unseren Glauben ist, was er von uns verlangt.

Entsprechend vielfältig sind die Kompensations-Mechanismen. Einige nehmen ihre Zuflucht zu einem „höheren“ Lehramt und suchen ihre göttlichen Orakel in Botschaften von „Begnadenen“ oder sogar Besessenen. Andere bauen sich ihr Lehramt aus den wenigen aktuellen päpstlichen Aussagen und Bruchstücken, die sie brauchbar oder doch wenigstens interpretierbar genug finden. Dabei stützen sie sich insbesondere auf die stets gleichbleibend „konservative“ Haltung auch der Konzilspäpste in Fragen etwa des Lebensschutzes und der Ehe. Wieder andere haben das päpstliche Lehramt mehr oder weniger durch die „Tradition“ ersetzt, an welcher sie auch päpstliche Handlungen und Verordnungen zu messen vorgeben. So wollen sie feststellen können, ob und wann dem Papst zu gehorchen sei oder nicht. Wir nennen sie gewöhnlich „Traditionalisten“. Letzteren wollen wir hier unser besonderes Augenmerk schenken.

Falsche Vorstellungen von der Unfehlbarkeit

Dr. J.B. Heinrich schreibt in seiner „Dogmatischen Theologie“ Bd. 2 von 1876, also ganz unter dem Eindruck des (I.) Vatikanischen Konzils, über die Infallibilität der Kirche, besonders natürlich des Papstes. Hier stellt er fest, daß die Unfehlbarkeit „unauflöslich mit dem kirchlichen Lehr- und Richteramt verknüpft“ ist, „welches Christus in Petrus und den Aposteln eingesetzt hat und in deren rechtmäßigen Nachfolgern forterhält alle Tage bis ans das Ende der Zeiten“ (§89, I, S. 211).

Zwar hafte die Unfehlbarkeit jeweils am entsprechenden Amt (Papst oder Bischof), jedoch nicht *in abstracto* am Amt an sich, welches es als solches ja nicht gibt außer als Gedankending, sondern immer nur *in concreto* an der Person, die dieses Amt ausfüllt, jedoch nicht als Privatperson, sondern als Amtsperson (§89, II.1). Das Amt existiere nicht getrennt von der Person, „*vielmehr ist es dieselbe physische Person, welche in einer doppelten Beziehung in Betracht kommt, nämlich als Mensch oder als Privatperson – und als Beamter, Bevollmächtigter, Stellvertreter Christi oder als Amtsperson*“ (S. 212 f).

„In diesem Sinn kann und muß daher allerdings die höchste Lehrautorität und die damit verbundene lehramtliche Unfehlbarkeit als etwas dem Papst persönlich Eigenes, als ein persönlicher Vorzug, ein persönliches Recht, ein persönliches Privileg des Papstes (...) bezeichnet werden, nämlich als etwas, was dem Papste allein, nicht einem anderen zusteht. Es hat also in dem allgemein bekannten und anerkannten Sinne der katholischen Autoren dieses Wort nicht den Sinn, daß Lehrgewalt und Unfehlbarkeit dem Papste als Privatperson eigen sei, sondern in seinem Amte, seiner amtlichen Eigenschaft, seiner amtlichen Persönlichkeit. Das gilt aber nicht nur vom Papste, sondern von einem jeden Träger eines Amtes, insbesondere vom Bischof; auch alle Gewalt und alle Gnade, welche mit dem bischöflichen Amte als solchem verknüpft ist, inhäriert, wie das Amt selbst, der Person des Bischofs, nicht irgend einem nichtigen Gedankending oder einem unter diesem Namen versteckten anderen Subjekte.“ (S. 213)

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht interessant, von der Antwort zu hören, die ein besorgter Gläubiger von einem „traditionalistischen“ Priester erhielt, als er diesen fragte, ob man denn fürchten müsse, für Ökumenismus und Religionsfreiheit, also um schlechte Dinge zu beten, wenn man „nach der Meinung des Heiligen Vaters“ bete. Der Pater antwortete, man

bete ja nicht nach der Meinung des Papstes, sondern nach der des „Heiligen Stuhles“. Wird hier nicht entweder der „Heilige Stuhl“ *in abstracto* als etwas von seinem Inhaber getrennt Existierendes gedacht? Oder wird hier die „Meinung des Heiligen Vaters“ dem Papst als Privatperson zugerechnet und mit welchem Grund, da er diese doch offensichtlich bewußt in seiner Eigenschaft „als Beamter, Bevollmächtigter, Stellvertreter Christi oder als Amtsperson“ herausgibt? Bezeichnend ist auch die feine und subtile Unterscheidung, die ein „Theologe“, seines Zeichens „Professor“ an einem traditionellen Seminar mit dem Spezialgebiet der „Ekklesiologie“, unlängst vornahm, als er vorgab, dem „objektiven lebendigen Lehramt“ zu folgen, aber nicht dem „subjektiven“ – so als ob es ein vom Träger des Lehramts verschiedenes, für sich existierendes „objektives Lehramt“ gäbe.

Eine weitere falsche Vorstellung von der Unfehlbarkeit des Heiligen Stuhles stellt Heinrich im nächsten Punkt dar: *„Bossuet und die ihm folgenden Gallikaner stellten die Behauptung auf, daß der apostolische Stuhl, das Papsttum oder, wie man dieses näher erklärte, die Reihenfolge der Päpste unfehlbar sei, nicht aber irgend ein einzelner Papst. Dieser könne eine irrige Lehrentscheidung erlassen, aber der apostolische Stuhl könne bei einem solchen Irrtum nicht verharren, vielmehr werde dieser Irrtum durch einen Nachfolger des irrenden Papstes verbessert werden.“* (S. 213 f)

Auch diese „Lösung“ scheint heute manchen „Traditionalisten“-Kreisen nicht ganz fernzuliegen, vor allem wenn man sie noch erweitert, wie Heinrich im folgenden zeigt: *„Diese zunächst bezüglich des Papstes aufgestellte Theorie wurde von den neuesten Häretikern auch auf den Episkopat mit Einschluß des Papstes ausgedehnt. Nachdem man nämlich die Vatikanische Lehrentscheidung über das unfehlbare Magisterium des Papstes, selbst nachdem der gesamte Episkopat zugestimmt, verworfen hatte, schritt man mit innerer Notwendigkeit zur Behauptung fort, daß mit dem jeweiligen Papst der gesamte jeweilige Episkopat in glaubenswidrigen Irrtum fallen könne; allein, meinte man in Anwendung der Bossuet'schen Theorie auf die Gesamtkirche, dieser Irrtum könne kein bleibender sein und eben darin bestehe die Unfehlbarkeit der Kirche, daß dieselbe über kurz oder lang sich wieder zurecht finde und durch ein künftiges Konzil oder einen künftigen Papst und Episkopat den Fehltritt verbessere“* (S. 214).

Hier wird man nicht umhin können, erstaunt festzustellen, wie weit eine solche Sichtweise heute unter gewissen „Traditionalisten“ verbreitet ist. Für sie ist tatsächlich beim „II. Vatikanum“ der Papst mitsamt dem gesamten Weltepiskopat in Irrtum gefallen, und nun warten sie darauf, bis ein „Papst Pius XIII.“ und ein „Vatikanum III“ oder „Tridentinum II“ diesen Fehler wieder korrigieren und gleichsam ungeschehen machen. Dann ist gewissermaßen nichts passiert, und wir können dort weitermachen, wo wir aufgehört haben. Doch wie sehr müssen wir erschrecken, wenn wir hören, wie Heinrich fortfährt:

„Diesen Kirche und Glauben radikal zerstörenden Irrtümern gegenüber ist also festzuhalten, daß, wie die Lehrautorität, so auch das damit verknüpfte Charisma der Unfehlbarkeit den jeweiligen Trägern des kirchlichen Lehramtes, also in jeder Zeit dem zeitweiligen Papste und Episkopate eigen ist. Nur der lebende Papst, der lebende Episkopat ist eine lebendige Autorität – und darum handelt es sich, darauf kommt alles an. Wenn es dagegen gestattet wäre, jede Lehrentscheidung eines bestimmten gegenwärtigen Papstes oder eines bestimmten gegenwärtigen Konzils, unter dem Vorwande einer Abweichung von der Überlieferung der früheren Päpste und des früheren Episkopates und unter Berufung auf einen zukünftigen Papst oder ein zukünftiges Konzil oder auf die Geschichte, zu verwerfen, so wäre jede lebendige kirchliche Autorität, jede Sicherheit des Glaubens vernichtet und jenes Kirche und Christentum zersetzende System eingeführt, das wir oben § 83 charakterisiert haben“ (ebd.).

Auf jenes „Kirche und Christentum zersetzende System“ werden wir gleich kommen. Wir wollen jedoch nicht vorübergehen, ohne noch einmal darauf hinzuweisen, wie sehr sich solche Anschauungen bereits in den Kreisen der „Traditionalisten“ festgesetzt haben und wie gefährlich nahe diese den „Kirche und Glauben radikal zerstörenden Irrtümern“ sind. Noch unheimlicher wird dies, wenn wir uns den genannten § 83 bei Heinrich ansehen, worin er über „irriges Meinungen“ zum Verhältnis der Tradition zum Lehramt handelt.

Tiefste und folgenschwerste Irrlehre

„Die tiefste und folgenschwerste Irrlehre liegt in dieser Beziehung darin, wenn man, wie schon die Jansenisten und in noch weit größerem Umfange die neuesten Häretiker, zwar die Tradition und sie ganz vorzugsweise als Quelle des Glaubens anerkennt, aber das kirchliche Lehramt als den unfehlbaren Träger und Interpreten dieser Tradition praktisch und auch theoretisch leugnet, indem man sich selbst oder ‘der Wissenschaft’ das Recht zuschreibt, dasjenige, was man durch eigene Forschung in der Tradition gefunden zu haben meint, unbekümmert um die Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes festzuhalten“ (S. 148).

Ist es nicht ein wenig das, was ein „traditionalistischer“ Priester einst in einem öffentlichen Vortrag als angeblich vorbildlich katholische Haltung eines Bauern vorlegte, welcher gesagt haben soll: „Der Papst kann sagen, was er will, ich bleibe doch katholisch“?

Heinrich fährt fort: *„Es ist dieses, wie sofort einleuchtet, die Übertragung des protestantischen Prinzips der freien Forschung von der heiligen Schrift auf die Tradition. Man erkennt dann zwar an, daß die heilige Schrift einer Beglaubigung, Erklärung und Ergänzung durch die Tradition bedürfe; aber was echte Tradition und was ihr Sinn sei, das zu entscheiden, behält man sich selbst in letzter Instanz vor. Es liegt auf der Hand, daß dadurch die kirchliche Autorität, die Objektivität der Glaubensregel, die Glaubenseinheit und das Wesen des Glaubens selbst gänzlich zerstört und das eigene Ermessen an die Stelle der göttlichen Autorität gesetzt wird“ (S. 148 f).*

Da hatte demnach ein konziliarer Bischof unlängst vielleicht gar nicht so unrecht, als er einer bekannten „traditionalistischen“ Gruppierung „Protestantismus“ unterstellte, was besagte „Traditionalisten“ leider lediglich auf die Barrikaden rief statt sie zur selbstkritischen Besinnung zu bewegen, ob und wie weit solche Vorwürfe möglicherweise zutreffen könnten. Dabei ist es ja doch wohl keine ganz geringe Gefahr, wenn man unter Umständen *die kirchliche Autorität, die Objektivität der Glaubensregel, die Glaubenseinheit und das Wesen des Glaubens selbst gänzlich zerstört* und so *das eigene Ermessen an die Stelle der göttlichen Autorität gesetzt wird*. Also dürfen wir uns nicht mehr auf die Tradition berufen, um festzustellen, daß die konziliaren Autoritäten von der katholischen Lehre abweichen? Müssen wir ihnen stattdessen nunmehr gehorchen und ebenfalls Modernisten werden?

Noch einmal Heinrich: *„Gewiß sind die Zeugnisse der Tradition so zahlreich und klar, daß dadurch der wahre Sinn der heiligen Schrift und die gesamte katholische Lehre für jeden, der redlich nach der Wahrheit forscht, mit großer Sicherheit und Klarheit festgestellt wird. In dieser Beziehung sagen die Väter und in specie Vincenz von Lerin, daß ein jeder die wahre Lehre aus der Überlieferung der Kirche, wie sie in den Vätern bezeugt ist, entnehmen könne. Dadurch erklären sie aber den einzelnen nicht für unabhängig vom kirchlichen Lehramte, sondern setzen überall voraus, daß der Einzelne nicht nur in Gemeinschaft mit der Kirche stehe, sondern auch bezüglich der Auslegung der Tradition sich jederzeit der Entscheidung des gegenwärtigen und lebendigen Lehramtes der Kirche unterwerfe, wie sie dieses überall, wo Gelegenheit dazu war, aufs Nachdrücklichste hervorheben und fordern. Wenn man dagegen, um seine eigenen Meinungen im Widerspruch mit den Entscheidungen des*

kirchlichen Lehramtes festzuhalten, sich anmaßt, die Geltung und den Sinn der Überlieferung nach eigenem Ermessen auszulegen, so bietet offenbar eine solche Behandlung der Überlieferung der Willkür, dem Irrtum und der Sophistik selbst einen noch größeren und gefährlicheren Spielraum und führt folgerichtig zu noch verderblicheren Konsequenzen, als das protestantische Schriftprinzip“ (S. 149 ff).

Mit anderen Worten, es ist selbstverständlich legitim, als Katholik ein Abweichen der konziliaren Autoritäten von der Tradition und somit einen Ausfall des lebendigen und gegenwärtigen Lehramts festzustellen. Anderes würde bedeuten, die Augen vor offensichtlichen Tatsachen zu verschließen oder das Widerspruchsprinzip außer Kraft zu setzen. Es ist ebenfalls legitim, sich angesichts des aktuellen Lehramts-Ausfalls so gut wie möglich anhand der überlieferten Lehre zu orientieren und die Tradition soweit wie möglich als Richtschnur für unser katholisches Denken und Handeln zu nehmen.

Gefährlich wird es dort, wo wir die aktuellen Autoritäten – die konziliaren Päpste und Bischöfe – als legitime, wahre Autoritäten der katholischen Kirche ansehen, also als lebendiges und gegenwärtiges Lehramt, uns diesen jedoch im Namen der Tradition widersetzen bzw. nach eigenem Gutdünken uns anmaßen, die Auswahl darüber zu treffen, wo und wann ihre Entscheidungen mit der Tradition übereinstimmen und wo nicht. Wohin wir dabei letztlich geraten können, zeigt uns Heinrich, wenn er über andere „falsche Auffassungen“ über das Verhältnis von Tradition und Lehramt spricht, welche mit dem „bisher besprochenen Grundirrtum“ in engstem Zusammenhang stehen.

Andere falsche Auffassungen

Da ist zunächst der Irrtum über „die Beschaffenheit des ursprünglichen Glaubensdepositums und seine Entwicklung in der Kirche“, wonach die Apostel „der Kirche nicht sowohl eine festbestimmte Lehre, als vielmehr nur gewisse Keime und Prinzipien zu einer erst in der Zukunft durch historische Entwicklung sich gestaltenden Lehre hinterlassen“ hätten. *„Nicht sowohl Lehren, als die Tatsachen der heiligen Geschichte und gewisse Grundanschauungen über die Person und das Werk Christi, zugleich mit den Keimen der Kirchenverfassung und des Cultus in den vom Herrn angeordneten heiligen Handlungen, hätten das apostolische Glaubensdepositum gebildet, aus denen sich dann erst im Laufe der Jahrhunderte, wie die Verfassung der Kirche und das kirchliche Leben, so auch die kirchliche Lehre allmählich entwickelt habe“ (S. 154).* Wer sähe hier nicht die falsche Auffassung der Modernisten von der Tradition am Werk?

„Das hängt dann wieder mit einer falschen Auffassung von dem Träger der kirchlichen Überlieferung zusammen. Man betrachtet nämlich als solchen nicht sowohl die Inhaber des kirchlichen Lehramtes als Stellvertreter Christi, als vielmehr die Gesamtheit der Gläubigen, von deren Glauben die Bischöfe und der Papst lediglich Zeugnis zu geben haben“ (S. 156).

„Diese von dem kirchlichen Gesamtbewußtsein oder von der Wissenschaft getragene Lehrtradition und Lehrentwicklung kann man sich nun entweder lediglich als Produkt natürlicher Geistestätigkeit vorstellen – das ist dann ein bereits gänzlich außerhalb des Christentums stehender Naturalismus; – oder man denkt sie sich unter einem übernatürlichen Einflusse Gottes und der göttlichen Providenz. Wenn man nun aber diesen göttlichen Einfluß und diese göttliche Providenz nicht in der Leitung des kirchlichen Lehramtes anerkennt, sondern, wie die neueste Häresie [Anm.: der Modernismus] tut, annimmt, daß nicht bloß der Papst in seinen Lehrentscheidungen, sondern daß auch ein allgemeines Konzil in seinen Glaubensdekreten irren, ja daß in der Kirche Jahrhunderte lang die Wahrheit verdunkelt werden und Irrtümer die Oberhand erlangen könnten; so bleibt, um den göttlichen Beistand

